

Helmut Qualtinger oder: die Demaskierung einer Volksseele.  
Eine Abhandlung des Werks „Herr Karl“  
zum politischen und gesellschaftlichen Zeitgeschehen  
und dessen Medienecho.

D I P L O M A R B E I T

Zur Erlangung des Magistergrades der  
Philosophie  
an der Fakultät für Sozialwissenschaften  
der Universität Wien

eingereicht von

Sabine Krangler

Wien, November, 2006

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>1. EINLEITUNG .....</b>	<b>3</b>
1.1 Forschungsstand und bisherige Ergebnisse.....	5
1.2 Fragestellung.....	7
1.3 Methodisches Vorgehen.....	10
<b>2. PORTRÄT QUALTINGER.....</b>	<b>11</b>
2.1 Tabellarische Kurzbiographie .....	11
2.2 Die kleinbürgerliche Herkunft: Qualtingers Jugend .....	19
2.3 Das erste Skandalstück: „Jugend ohne Schranken“ .....	22
2.3.1 Entstehungsgeschichte und Inhalt .....	22
2.3.2 Gesellschaftl. und pol. Rahmenbedingungen.....	24
2.3.3 Reaktionen zur Uraufführung .....	26
2.4 Die zeitkritischen Kabarettjahre (1947-61).....	28
2.4.1 Das „Namenlose Ensemble“ .....	29
2.4.2 Über „Blattln“, „Glasln“, „Spiegelln“, „Dachln“, und „Hackln“ .....	31
<b>3. BESPRECHUNG DES WERKS „HERR KARL“ .....</b>	<b>34</b>
3.1 „Travnicek“ (1958) - Als Vorstudie des „Herrn Karl“ .....	34
3.1.2 Parallelen und Unterschiede zum „Herrn Karl“ .....	39
3.2 „Herr Karl“ (1961) - Aufschrei eines Volks .....	42
3.2.1 Kabarett, Satire, Drama und/oder Volksstück.....	49
3.2.2 Entstehung und Inhalt .....	55
3.2.3 Die Sprache und Körpergestalt des „Herrn Karl“ .....	59
3.2.4 Exkurs: Österreich und seine Vergangenheitsbewältigung.....	64
3.2.5 Gesellschaftl. und pol. Stationen des „Herrn Karl“ .....	72
3.2.5.1 Ab 1918: Erste Republik.....	73
3.2.5.2 1927: Brand des Justizpalastes.....	76
3.2.5.4 1934: Austrofaschistischer Ständestaat.....	82
3.2.5.5 1938-1945: Anschluss an das Deutsche Reich.....	86
3.2.5.6 Ab 1945: Kriegsende .....	92
3.2.5.7 1955: Staatsvertrag.....	95
3.2.5.8 Anmerkungen.....	98

## **4. INHALTSANALYTISCHE UNTERSUCHUNG ..... 99**

4.1 Die Untersuchungsparameter .....	99
4.1.1 Untersuchungseinheiten .....	99
4.1.2 Untersuchungszeitraum .....	101
4.2 Fragestellung und Hypothesen .....	102
4.3 Kategorien .....	103
4.4 Zur Durchführung .....	107
4.4.1. Qualitative Bewertung der „ <i>Illustrierten Kronenzeitung</i> “ .....	107
4.4.1.1 Zusammenfassende Charakterisierung .....	113
4.4.2 Qualitative Bewertung des „ <i>Kleinen Volksblatts</i> “ .....	115
4.4.2.1 Zusammenfassende Charakterisierung .....	120
4.4.3 Qualitative Bewertung der „ <i>Abend-Zeitung</i> “ .....	121
4.4.3.1 Zusammenfassende Charakterisierung .....	125
4.4.4 Qualitative Bewertung des „ <i>Neuen Österreichs</i> “ .....	127
4.4.4.1 Zusammenfassende Charakterisierung .....	131
4.4.5 Qualitative Bewertung der „ <i>Arbeiter-Zeitung</i> “ .....	132
4.4.5.1 Zusammenfassende Charakterisierung .....	138
4.4.6 Qualitative Bewertung der „ <i>Presse</i> “ .....	139
4.4.6.1 Zusammenfassende Charakterisierung .....	145
4.4.7 Qualitative Bewertung des „ <i>Kuriers</i> “ .....	146
4.4.7.1 Zusammenfassende Charakterisierung .....	150
4.6 Diskussion der Hypothesen .....	151

## **5. SCHLUSSBETRACHTUNG ..... 156**

## **6. LITERATURVERZEICHNIS ..... 159**

## **7. ANHANG ..... 170**

Tabellen zu den Zeitungsartikeln .....	170
Interview mit Zeitzeugin .....	174
Bilder des „Herrn Karl“ vom Filmarchiv Austria .....	177
Brief vom „Herrn Karl“ an die Autoren .....	178
Lebenslauf .....	180

## **1. EINLEITUNG**

Helmut Qualtinger (1928-1986) war Schriftsteller, Kolumnist, Schauspieler, Regisseur, Kabarettist, Satiriker, Sprach- und Sprechkünstler in einer Person. Er wurde von der Bevölkerung geliebt und gehasst. Er galt als Liebling und Todfeind der österreichischen Volksseele. Seine Arbeiten erfuhren begeisterte Zustimmung, als auch entrüstende Ablehnung. Wie die Meinungen über ihn, so war auch seine Persönlichkeit äußerst vielschichtig und widersprüchlich. Er war der ewig opportunistische Mitläufer, der „Herr Karl“ und sein Gegenstück, der „Qualtinger“. Auch zu seiner Heimatstätte hatte er ein sehr ambivalentes Verhältnis: einerseits die innige Bindung zu Wien und seinen Lieblingsplätzen (Prater, Schweizerhaus, Alt Wien etc.), andererseits die tiefe Verachtung gegenüber der Stadt und seinen darin lebenden Bürgern.

Anlässlich seines 75. Geburtstages, den er im Jahr 2004 gefeiert hätte, fand im Museum Wien eine Ausstellung mit dem Titel „Quasi ein Genie“ statt. Diese betrachtete das Unikum und seine vielen Charaktere. So wurde mir, vornehmlich durch die umfangreiche Dokumentation seines künstlerischen, aber auch privaten Werdegangs, der bis dato nur wenig bekannte Qualtinger näher geführt. Verschiedene Stationen beleuchteten seine Persönlichkeit und Gedankenwelt, welche mit unzähligen Beiträgen von Freunden, Weggefährten und Kollegen abgerundet wurden. Jene Begegnung hatte mein Interesse und meine Aufmerksamkeit für seine Person und seine Arbeiten geweckt und mir den Impuls für mein Diplomarbeitsthema gegeben.

Mittels seines Opus Magnum „Herr Karl“ versuchte Qualtinger einen bestimmten Typus nachzuzeichnen, mit dem er selber jahrelang verglichen wurde. Dieser Umstand führte dazu, dass er unter der Bevölkerung eine gewisse Popularität erlangte. Aus ihm wurde der „Quasi“, der „Gewaltinger“, der „Travnicek“, der „Herr Karl“ oder besser der „Karl Helmut Qualtinger“.

Gerade in der „Idolisierung“ Qualtingers, vorgenommen mit „jener österreichischen Liebe, die Zuwendung vorgibt und Erstickung will“, sieht Turrini einen „tödlichen Mechanismus“. (Haider-Pregler, Hilde: Dämonie der Gemütlichkeit. In: „Wiener Zeitung“. 3.10. 1986.)

Eine ganze Nation verlieh ihm ungefragt diese kumpelhaften Bezeichnungen, weil sie nicht hören wollte „was“ er sagte, sondern nur „wie“ er es sagte. Sie liebten seine Erscheinung, umarmten sie, um dem erschreckenden Inhalt seiner Sätze zu entkommen. (Turrini, Peter. In: Kehlmann, Michael/Biron, Georg. Der Qualtinger. Ein Porträt. Wien, 1995. Seite 7)

Jene ihm aufgesetzten Kosenamen verdankte er nicht zuletzt auch seiner ständigen, teils ungewollten Präsenz in den Medien. Von den ersten schriftstellerischen Experimenten mit „Jugend ohne Schranken“ über seine Heirat mit Leomare Seidler, bis zu seinem letzten Film „Im Namen der Rose“ war Qualtinger für die Presse ein gefundenes Fressen und dahingehend fixer Bestandteil unzähliger Kulturteile.

Wer aber war der Mann hinter dem „Herrn Karl“? Eine Frage, der im Porträtteil näher nachgegangen wird. Zunächst erfolgt eine schematische Auflistung bedeutender Eckpfeiler in seinem Leben. Im anschließenden Kapitel sollen Hintergründe der Künstlerpersönlichkeit aufgezeigt werden, wie es u.a zu dem ruhmreichen Stück des „Herrn Karl“ kam, d.h. welche Vorgeschichten (traumatisierte Jugend, Krieg, Kabarettjahre) prägend waren.

Im Hauptteil soll dort angeschlossen werden, wo der erste Abschnitt endet: beim „Herrn Karl“ bzw. bei seinem Vorgänger dem „Travnicek“. Dabei werden die damaligen gesellschaftlichen und politischen Zeitgeschehnisse aufgespürt, dargelegt und mit dem Protestwerk in Verbindung gebracht. Darüber hinaus wird die Wesensart des „Herrn Karl“ in all seinen Facetten geschildert, sei es hinsichtlich der Sprache, des Aussehens oder auch der Einstellung zu Politik, Arbeit, Ehe etc. Der „Herr Karl“ verkörperte damals eine österreichische Befindlichkeit, die öffentliches Ärgernis erregen musste, Debatten auslöste und die den Österreicher mit der nicht stattgefundenen Vergangenheitsbewältigung konfrontierte. Die Sicht der Medien über das Skandalstück soll die Forschung abschließen. Dafür wird es notwendig, sich mit journalistischen Berichten auseinanderzusetzen. Unzählige Artikel wurden nach dem Erscheinen des Werks im Fernsehen und bei der Uraufführung des Theaterstücks verfasst. Kaum eine Zeitung hatte nicht darüber rezensiert. Im letzten Teil soll der Blickwinkel der Presse wissenschaftlich betrachtet werden.

## **1.1 Forschungsstand und bisherige Ergebnisse**

Zu der oben angeführten Ausstellung „Quasi ein Genie“<sup>1</sup> wurde parallel ein Begleitbuch mit identem Namen herausgegeben. Jenes dokumentiert in acht Kapiteln alle Schaffensperioden des Allroundkünstlers. Die Beiträge sind in verschiedenen Stilen verfasst worden, welche vom Interview, wissenschaftlicher Aufbereitung, Anekdoten bis hin zu Texten von Qualtinger reichen. In verschiedenen Annäherungen wird das Gesamtkunstwerk „Quasi“ ausgemacht. Arnold Klaffenböck und Günther Krenn widmeten dem Ausstellungsbuch jeweils einen Aufsatz und brachten zeitgleich im Jahr 2003 zwei Publikationen über das Multitalent heraus. Günther Krenn<sup>2</sup> konzentrierte sich in seiner Veröffentlichung auf die schauspielerische Seite Qualtingers, indem er bekannte und unbekannte (Kino)Filme von und mit ihm erarbeitete. Dabei werden die verschiedensten Bildmaterialien, Filmplakate und Fotos aufgezeigt sowie auch ehemals verfasste Kritiken angeführt. Die schriftstellerische Seite an Helmut Qualtinger beleuchtete Arnold Klaffenböck<sup>3</sup>, welcher den Versuch anstellte, die bis dato kaum ergründete Literatur zu analysieren, wobei er sich dem Zeitraum von 1945 bis 1970 annahm. Obwohl er den Fokus auf die Schriftstellerei legte, bezog er in seiner Forschung auch Fächer wie Schauspiel, Kleinkunst, Presse und Film mit ein.

Überraschend wenige Biographien wurden über Helmut Qualtinger herausgebracht. Aufzuzählen wären hier folgende: Wendt Gunna<sup>4</sup>, Horowitz Michael<sup>5</sup> und Kehlmann Michael/Biron Georg<sup>6</sup>. In diesen Büchern wird leider sehr wenig Einblick in sein schriftstellerisches bzw. künstlerisches Schaffen gewährt, vielmehr stützen sich die Autoren auf Anekdoten, Erinnerungen und Geschichten, die für das wissenschaftliche Arbeiten nur zum Teil hilfreich sind.

---

<sup>1</sup> Klaffenböck, Arnold/Kos, Wolfgang/Schulenburg, Ulrich N./Hönigmann, Alexandra (Hrsg.): Quasi ein Genie. Helmut Qualtinger. Wien/Frankfurt am Main, 2003.

<sup>2</sup> Krenn, Günther (Hrsg.): Helmut Qualtinger. Die Arbeiten für Film und Fernsehen, 2003.

<sup>3</sup> Klaffenböck, Arnold: Helmut Qualtinger. „Die Zunge kann man nicht überschminken...“ Textanalytische Untersuchungen zum schriftstellerischen Werk von 1945 bis 1970. Wien, 2003.

<sup>4</sup> Wendt, Gunna: Helmut Qualtinger. Ein Leben. Wien/München, 1999.

<sup>5</sup> Horowitz, Michael: Helmut Qualtinger. Wien, 1987.

<sup>6</sup> Kehlmann, Michael/Biron, Georg: Der Qualtinger. Ein Porträt. Wien, 1987.

Ilse Walter<sup>7</sup> publizierte im Jahr 1999 einen Band über Qualtingers beste Satiren. Dieser stellt einen übersichtlichen Querschnitt durch das literarische Schaffen von Helmut Qualtinger vor. Zur vollständigen Erfassung des Stücks „Herr Karl“ bietet die Werksausgabe in fünf Bänden von Traugott Krischke<sup>8</sup> einen guten Grundstock. Diese wird, wenn nicht anders vermerkt, ebenso bei der Bearbeitung der Stücke „Jugend ohne Schranken“ und der „Travnicek-Dialoge“ herangezogen. Darüber hinaus wurden bereits einige wissenschaftliche Arbeiten zum Thema „Helmut Qualtinger“ bzw. „Herr Karl“ verfasst. Aus dem Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft entstanden zwei Diplomarbeiten von Antonia Graf<sup>9</sup>, Verena Küchler<sup>10</sup> und eine Dissertation von Susanne Eiselt-Weltmann<sup>11</sup> zum Thema „Kabarett“. Ferner wurde zur Person „Helmut Qualtinger“ bzw. zum Einakter-Monolog noch keine nähere Forschung betrieben.

Aus anderen Studienrichtungen gingen folgende Arbeiten hervor: Max Sahlinger<sup>12</sup> setzte sich in seiner Diplomarbeit mit ausgewählten Werken Helmut Qualtingers auseinander und stellte dabei einen Konnex zum Kleinbürgertum her.

Die sprachliche Perspektive des „Herrn Karl“ beleuchtete Andreas Kubacek<sup>13</sup>, seine Text- Sprach-, Körper- und Raummasken Anita Weiß-Gänger<sup>14</sup>.

Andreas Lobnik<sup>15</sup> wählte für seine Dissertation ein Thema, das die Literaturkritik bei Helmut Qualtinger beschreibt. Diese Überblicksarbeit behandelt Qualtingers Schaffen von jungen Jahren bis zu seinem Tod und bietet förderliche Anhaltspunkte, da er journalistische Aussagen über Texte von Qualtinger (und demzufolge auch ihn selbst) in das Zentrum seines Interesses stellt.

---

<sup>7</sup> Walter, Ilse (Hrsg): Best of Qualtinger. München/Wien, 1999.

<sup>8</sup> Qualtinger, Helmut: Werkausgabe – Band 1. „Der Herr Karl“ und andere Texte fürs Theater. Hrsg. v. Krischke Traugott. Wien, 1995.

<sup>9</sup> Graf, Antonia: Das Wiener Kabarett in den fünfziger Jahren. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien, 2004.

<sup>10</sup> Küchler, Verena: Die zehnte Muse. Zeitgemäßes Kabarett. Form, Funktion und Wirkung einer Kommunikationsart. Wien, 1995.

<sup>11</sup> Eiselt-Weltmann, Susanne: Das „Politische Kabarett“ und die „Roten Spieler“. Agitation und Propaganda der österreichischen Sozialdemokratie 1926 – 1934. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien, 1988.

<sup>12</sup> Sahlinger, Max: Helmut Qualtingers Kleinbürgerfiguren unter besonderer Berücksichtigung der Gemeinschaftsarbeiten mit Carl Merz. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien, 2002.

<sup>13</sup> Kubacek, Andreas: Der Herr Karl. Eine sprachliche Untersuchung. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien, 1989.

<sup>14</sup> Weiß-Gänger, Anita: Kleine Verwandlungen – die Sprach- und Körpermasken des Herrn Karl. Dissertation an der Universität Wien. Wien, 1988.

<sup>15</sup> Lobnik, Andreas: Helmut Qualtinger in der Literaturkritik. Dissertation an der Universität Graz. Graz, 1994.

## **1.2 Fragestellung**

Eingangs sollte angeführt werden, dass das Kabarett nicht nur Forschungsfelder wie die Theater- und die Literaturwissenschaft umfasst, vielmehr lassen sich auch andere Disziplinen wie die Soziologie, Geschichtswissenschaft, Linguistik, aber auch die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in diesem Gebiet festmachen. Ein wichtiges Grundelement eines jeden Kabarett ist die Kommunikation. Jede Aufführung lebt von seinem Publikum, eine Unterhaltung wäre ohne seine Zuseher nur schwer denkbar. Die Kleinkunsthöhne kritisiert, sie persifliert, sie zerplüßt gesellschaftliche Geschehnisse, wobei sie mit Stereotypen und Klischees spielt. Ursprung und Endziel jeder kabarettistischen Arbeit ist die Thematisierung der Realität und des alltäglichen Lebens. Es greift verschiedene Themenbereiche auf, die den Menschen vertraut sind und berührt insofern, als dass Kritik in gesellschaftlicher oder auch politischer Hinsicht ausgeübt wird. Das Schlagwort „Humor“ nimmt hier eine zentrale Stellung ein. Denn Humor ist nicht gleich Humor. Qualtinger stellt dafür ein sehr gutes Beispiel dar. Mit seinem „Witz“ wollte er alles andere als „witzig“ sein. Seine Possen sollten dem Publikum im Halse stecken bleiben.

Die Kleinkunsthöhne erfüllt zudem, wie oben angeschnitten, überaus wichtige kommunikative Funktionen. Dahingehend sei an erster Stelle jener Faktor zu nennen, der auf „...ein verbales oder nonverbales Miteinander-in-Beziehung-Treten von Menschen zum Austausch von Informationen.“ abzielt. (Pürer, Heinz: Einführung in die Publizistikwissenschaft. 6. Auflage. München, 1998. Seite 18). Es entsteht ein schöpferischer Prozess bzw. eine Interaktion zwischen Besucher und Darbietenden. Mit den Begriffen Öffentlichkeit und Aktualität, welche in der Publizistik bedeutsam sind, aber auch dem Kabarett zugeordnet werden können, sollte der oben zitierte Satz folgendermaßen vervollständigt werden: „...das öffentliche Miteinander-in-Beziehung-Treten von Menschen mittels originärer Kommunikations- formen und/oder technischer Medien zur Herstellung von Verständigung über Aktuelles in Zeit und Gesellschaft.“ (ebenda. Seite 19) So vermittelt das Kabarett aktuelle Geschehnisse an ein weites Publikum und gebraucht dabei die verschiedensten Kommunikationsmittel.

Mit der Revue „Spiegel vor'm Gesicht“ bedienten sich die Herren um Qualtinger erstmals auch dem (Massen)Medium Fernsehen. Nun konnten Aussagen „öffentlich, durch technische Verbreitungsmittel indirekt und einseitig an ein disperses Publikum“ vermittelt werden, (ebenda. Seite 20f.) was ihnen völlig neue Möglichkeiten eröffnete. Mittels des Mediums Fernsehen konnten Schichten der Gesellschaft angesprochen werden, welche sie durch die Theaterbühne nicht erreicht hätten. Alfred Dorfer unterstreicht in der TV-Dokumentation „Porträt eines Unbequemen“ wichtige Funktionen eines jeden Kabarettisten, welche besonders dann spannend werden, wenn er die Bühne verlässt. Außerhalb des engen Raums ohne den schwarzen Vorhang dahinter stellen sich Fragen wie: Inwiefern greift der Künstler in das öffentliche Leben ein? Welche zusätzlichen Aufgaben kann er übernehmen und erfüllen (beispielsweise im sozialen Bereich)? Wie kann er außerhalb des Kabarett als Person wirken? (vgl. Beyer, Wolfgang: Eine Dokumentation über Helmut Qualtinger - Porträt eines Unbequemen. Österreich, 2003. [Video]) Werner Schneyder verbindet mit dem Kabarett-Begriff: „eine szenische Darstellung von Satire. Sie ist die artistische Ausformung von Kritik.“ (Schneyder, Werner. In: Budzinski, Klaus. 100 Jahre literarische Zeitkritik – gesprochen – gesungen – gespielt. Düsseldorf, 1985. Seite 11) Das Metzler Literaturlexikon findet folgende Definition:

„Kleinkunstabühne, auf der von Schauspielern oder von den Verfassern selbst Chansons, Gedichte, Balladen humoristisch-satirischer Art, häufig mit entschieden politisch-gesellschaftskritischer Tendenz, vorgetragen sowie Pantomimen, Singspiel- und Tanznummern, auch artistische Kunststücke vorgeführt werden.“ (Schweikle, Irmgard/Schweikle, Günther: Metzler Literaturlexikon. 2. Auflage. Stuttgart, 1990. Seite 229)

Inwiefern Qualtinger und Merz die Formen des altbekannten, klassischen Kabarett anwendeten und welche neuen, ergänzenden Elemente sie einsetzten, wird sich bei der späteren Vertiefung mit dem Werk zeigen.

Bei genauerer Betrachtung des Gerüsts dieser Forschungsarbeit werden drei zentrale Fragestellungen relevant. Die Auseinandersetzung mit den Forschungsfragen A. und B. wird vorwiegend im Kapitel 3 (Werksbesprechung) stattfinden. Für die Beantwortung der Forschungsfrage C. schafft das Kapitel 4 (Inhaltsanalyse der Medienberichterstattung vom „Herrn Karl“) eine Grundlage.

A. *Wie setzen die Autoren das Werk „Herr Karl“ in Verbindung zum Zeitgeschehen?* Der „Herr Karl“ ist in den frühen sechziger Jahren entstanden. Qualtinger webte bewusst geschichtliche Eckpfeiler mit ein, deren Thematisierung Aufsehen erregen mussten: die Zeit der Inflation nach dem ersten Weltkrieg, die Krisen der ersten Republik, den Brand des Justizpalastes, der Austrofaschismus, der Anschluss 1938, der Nationalsozialismus etc.

Besonders der letzte Punkt ist entscheidend: Qualtinger setzte sich in seinem Werk mit der nicht aufgearbeiteten NS-Vergangenheit der Gesellschaft, dem „kollektiven Gedächtnisschwund der Österreicher“ auseinander. (Karin, Köbernick: Helmut Qualtinger. Kabarettgeschichte[n]. hr [audio]. Frankfurt am Main, 2003. [Hörspiel]) Das damals größte Tabuthema wurde aufgegriffen: Der Österreicher und der Nationalsozialismus. Dabei wird die Untersuchung der politischen und gesellschaftlichen Themen bei Qualtingers „Herrn Karl“ wertvolle Erkenntnisse über Zeitgeschehnisse bringen.

B. *Wie wird der damalige „Herr Österreicher“ bei Helmut Qualtinger dargestellt?* Viele Bürger kehrten in den Nachkriegsjahren in ihren Alltag zurück und gingen dem gewohnten Lebenswandel wieder nach. Qualtinger musste damals den „Herrn Karl“ nicht erfinden, er befand sich mitten im Volk. Wie aber konstruierte er den Durchschnittsmenschen? Was war dem Kleinbürger wichtig, wie war er politisch eingestellt, welche Interessen verfolgte er und wie ging er mit der Vergangenheit und der Gegenwart um?

C. *Wie reagieren die österreichischen Printmedien auf das Werk?* Mit diesem Proteststück legte Qualtinger noch ein Schäuflin an Provokation nach, die Meinungen waren zutiefst gespalten. Die eine Hälfte der österreichischen Bevölkerung war empört, bezeichnete ihn als „Nestbeschmutzer“ und verfasste Protestbriefe für Zeitungen, Magazine und den ORF. Die andere Hälfte war begeistert von der Darbietung des Stücks. Dahingehend werden die Reaktionen der Printmedien auf das umstrittene Skandalwerk untersucht, wobei sämtliche Beiträge rund um den „Herrn Karl“ in die Arbeit aufgenommen werden.

### **1.3 Methodisches Vorgehen**

Im letzten analytischen Teil soll auch den Printmedien bzw. den Journalisten ein Spiegel vorgehalten werden. Es stellt sich die Frage, wie hinsichtlich des opportunistischen und autoritätsgläubigen Kleinbürgers argumentiert wird. Ist die dargestellte Figur des „Herrn Österreicher“ realitätsnah oder fehlt in diesem Punkt jedes Selbstverständnis? Wie wird das österreichische Selbstbildnis von den Medien transportiert? Gehen sie mit der ablehnenden Haltung der Bevölkerung gegenüber des „Herrn Karl“ konform? Findet die heikle Debatte um die Opferthese, welche Österreich als einen unschuldigen Kleinstaat postuliert, statt oder wird sie von den Autoren außen vor gelassen? Untersucht werden soll die grundsätzliche Positionierung bzw. Eigenwahrnehmung der Printmedien des zum Leben erweckten Archetypen „Herrn Karl“. Interessant dabei ist die Haltung gegenüber bzw. die Beschreibung des Protestcharakters, die sowohl eine gewisse Nähe, als auch Distanz erlaubt sowie das Anschneiden und Beurteilen hinsichtlich des Opfermythos und der dahingehenden Vergangenheitsbewältigung.

Methodisch soll anhand der Inhaltsanalyse vorgegangen werden. Gewählt wurde diese Untersuchungsmethode, da die zentrale Fragestellung im Hinblick auf das Medienecho so bestmöglich zu beantworten ist. Besonders die Analyse der Zeitungsartikel eignet sich für diese sozialwissenschaftliche Untersuchungsmethode, „denn sie ist jene Methode, mit deren Hilfe kommunikative Inhalte jedweder Art erhoben, gemessen und analysiert werden können“. (Pürer, Heinz: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Handbuch. Stuttgart, 2003. Seite 549) Diesbezüglich wird sie auch gerne in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft angewendet, aber auch in anderen Fächern wie Politologie, Psychologie, Soziologie, Pädagogik etc. eingesetzt.

## **2. PORTRÄT QUALTINGER**

### **2.1 Tabellarische Kurzbiographie**

8.10.1928	Als Sohn von Dipl.-Ing. Friedrich und Ida Qualtinger in Wien geboren (Horowitz: 1987. Seite 7)
1934-1944	Volksschule, vier Gymnasien in Wien (Kehlmann/Biron: 1987. Seite 86)
1944	Erste Inszenierung im Gymnasium, Nestroys „Judith und Holofernes“ (ebenda. Seite 87)
1944	Eintritt zur Luftwaffenhilfe bei der HJ. Rief dort die „Mozart-Bühne“ ins Leben. Eröffnung mit Nestroy-Posse – „Nur keck“ in der Hauptrolle Helmut Qualtinger (nach: Quasi ein Genie. Seite 26)
1945	Gab sich als russischer Zivilkommissar aus - drei Monate Haft (ebenda.)
1945	Ablegung einer Not-Reifeprüfung (Horowitz: 1987. Seite 8)
1945/46	Studium der Medizin für vier Semester (ebenda.)
1946	Gründete mit Michael Kehlmann das „Studio für Hochschulen“ (Weissensteiner, Friedrich/Ackerl, Isabella: Österreichisches Personenlexikon. Wien, 1992. Seite 371) Und war dort auch als Kabarettist in Stücken von Horváth, Sternheim, Shakespeare etc. zu sehen

1946/47	Zusammenarbeit mit Carl Merz im Kabarett „Lieber Augustin“ im Keller des Café Prückel (Fink, Iris. In: Quasi ein Genie. Seite 43)
12.2.1947	Erste Vorstellung des Kabarets „Die Grimasse“ (Horowitz: 1987. Seite 8)
1947	Kulturkritiker bei der Zeitung „Welt am Abend“ (Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien. Band 4. Wien, 1995. Seite 617)
26.3.1949	Uraufführung seines Skandalstücks „Jugend ohne Schranken“ im Landestheater Graz (Hellmer, Hans: Lärm um eine Erstaufführung. In: „Die Neue Zeit“. 29.3.1949. Seite 2)
26.12.1950	Premiere mit dem Programm „Blitzlichter“ im Kleinen Theater im Konzerthaus (Kehlmann/Merz/Qualtinger) (Fink, Iris: Von Travnicek bis Hinterholz 8. Kabarett in Österreich ab 1945. Wien, 2000. Seite 96)
17.4.1951	Premiere des Programms „Sündenfälle“ im Kleinen Haus in der Liliengasse (Merz/Qualtinger/Weigel) (Graf, Antonia: Das Wiener Kabarett in den fünfziger Jahren. Wien, 2004. Seite 30)
1951	Erfolg mit der Schnitzler-Parodie „Reigen 51“ im Kleinen Theater im Konzerthaus (Kehlmann/Merz/Qualtinger) (Czeike, Felix: 1995. Seite 617)
30.10.1951	Premiere von „Reigen 51“ im Kleinen Theater (Krischke: HK. 1995. Seite 353)
3.7.1951	Qualtingers Zeitungssente vom „Besuch des Eskimodichters Kobuk in Wien“ (Kehlmann/Biron: 1987. Seite 106)

1952	Heirat mit der Journalistin Leomare Seidler (Wendt: 1999. Seite 210)
1952-60	Zeit der „Dicker-Helmut-Filme“ – spielt viele Nischenfiguren wie in „Fräulein Casanova“(1953), „Glück muss man haben“ (1953), „Hochstaplerin der Liebe“ (1954)) und Nebenrollen wie „Hab´ ich nur deine Liebe“ (1953), „Sonnenschein und Wolkenbruch“ (1955) – Film als zweites Standbein zum Kabarett (Krenn, Günther. In: Quasi ein Genie. Seite 117)
12.11.1952	Kabarett-Debüt des „Namenlosen Ensemble“ mit „Brettl vor´m Kopf“ im Kleinen Theater im Konzerthaus (Bronner/Kehlmann/Merz/Qualtinger) (Fink: 2000. Seite 96)
1952	Über 100.000 verkaufte Platten mit dem Chanson „Der g´schupfte Ferdl“ (Bronner, Gerhard: Die goldene Zeit des Wiener Cabarets. St. Andrä-Wördern, 1995. Seite 21)
1953-55	Erarbeiten von Texten für das Kabarettprogramm des Radiosenders „Rot Weiß-Rot“ zusammen mit Carl Merz (Graf: 2004. Seite 31)
1955	Entstand „Reigen-Express“, ein Hörspiel für den Sender „Rot-Weiß-Rot“ (Krischke: HK. 1995. Seite 353) Ende der Siebziger „Äskulap-Reigen“ (Wendt: 1999. Seite 39)
1955-63	Samstags-Kolumne „Blattl vor´m Mund“ für den „Neuen Kurier“ zusammen mit Carl Merz (ebenda. Seite 114)
5.3.1955	Kolumne zum ersten Mal erschienen (ebenda.)

3.10.1956	Gründung des „Intimen Theater“ mit Uraufführung „Blattl vor'm Mund“ (Team: Bronner/Kehlmann/Merz/Qualtinger/Kreisler) (Graf: 2004. Seite 33)
2.10.1957	Premiere von „Glasl vor'm Aug“ im Intimen Theater (Team: Bronner/Merz/Qualtinger/Wehle/Kreisler) (Walter, Ilse [Hrsg.]: Best of Qualtinger. München/Wien, 1999. Seite 248) Die Figur des „Travnicek“ wird geboren (Horowitz: 1987. Seite 12)
1957	Zahlreiche Arbeiten mit dem Regisseur Neuberg: „Das Abgründige in Herrn Gerstenberg“ (1957), „Marx und Moritz“ (1958), „Pygmalion“ (1959), „Eisenbahnheiraten“ (1960), „Geschichten aus dem Wiener Wald“ (1961), „Herr Karl“ (1961), „Alles gerettet“ (1963), „Der Himbeerpflücker“ (1965), „Die Hinrichtung“ (1966) (Krenn. In: Quasi ein Genie. Seite 116ff.)
1958	Geburt des Sohnes Christian Heimito (Wendt: 1999. Seite 108)
Ab 1958	Erste Fernsehübertragungen der Kabarett-Programme (Fink. In: Krenn. 2003. Seite 28)
22.10.1958	Fernsehausstrahlung von der Revue „Spiegel vorm Gsicht“ - Erfolg von „Der Papa wird's schon richten“ (ebenda. Seite 47)
7.10.1959	Premiere mit dem literarisch-musikalischen Programm „Dachl über'm Kopf“ (Team: Bronner/Merz /Qualtinger /Kreisler/ Wehle) (Graf: 2004. Seite 43)

12.10.1960	Zeitungskritiken zufolge, erfolgreichste Kabarettproduktion mit „Hackl vor'm Kreuz“ im Neuen Theater am Kärntner Tor (Team: Bronner/Merz/Qualtinger/Wehle) (ebenda. Seite 46)
1961	Abschied vom Kabarett (Czeike, Felix: 1995. Seite 617)
1961	Erste „klassische“ Filmrolle mit „Mann im Schatten“ (Regie: Arthur Maria Rabenalt) (Krenn: 2003. Seite 56)
15.11.1961	Uraufführung des „Herrn Karl“ im Österreichischen Fernsehen (Team: Merz/Qualtinger) (Walter: 1999. Seite 247)
30.11.1961	Premiere vom Bühnenstück „Herr Karl“ im Kleinen Theater der Josefstadt im Konzerthaus (ebenda.)
1962	Auszeichnung als der „interessanteste Österreicher des Jahres 1961“ (Anonym: Auszeichnung zum interessantesten Österreicher. In: „Arbeiterzeitung“. 8.3.1962)
1963	Entsteht zusammen mit Carl Merz das Fernsehspiel „Alles gerettet“ (Budzinski, Klaus: 100 Jahre literarische Zeitkritik gesprochen-gesungen-gespielt. Düsseldorf, 1985. Seite 200)
20.9.1963	Erstausstrahlung im ORF1 nach dem Lehrstück von Max Frisch „Biedermann und die Brandstifter“ (Regie: Helmut Matiasek) (Spiegel, Peter. In: Krenn. 2003. Seite 263)
20.2.1964	Uraufführung von „Die Hinrichtung“ am Wiener Volkstheater (Merz/Qualtinger) (Beer, F. Otto: Ein Henker namens Qualtinger. In: „Neues Österreich“. 23.2.1965. Seite 9)

1964	Neben Neuberg folgen Arbeiten mit Davy und Kehlmann: Davy - „Das vierte Gebot“ (1964), „Der Fall Bohr“ (1966) Kehlmann - „Radetzky marsch“ (1965), „Umsonst“ (1967), „Kurzer Prozess“ (1967) (Krenn. In: Quasi ein Genie. Seite 122)
1965	Neuberg zeichnet die Qualtinger Lesung von Karl Kraus’ „Die letzten Tage der Menschheit“ auf Zahlreiche Leseproduktionen folgen, darunter Werke von Anton Kuh, Ödön von Horváth, Truman Capote, Johann Nestroy, Adolf Hitlers „Mein Kampf“ (ebenda. Seite 121)
21.10.1964	Premiere von Nestroys „Lumpazivagabundus“ in der Josefstadt (Beer, F. Otto: Nestroy à la nature. In: „Neues Österreich“. 23.10.1964. Seite 9)
30.6.1969	„Raskolnikoff“ wird im Volkstheater uraufgeführt (Rismondo, Piero: Der philosophische Mord. In: „Die Presse“. 2.6.1969)
1965-70	Verschiedene Engagements als Schauspieler in der BRD (Wendt: 1999. Seite 210)
1970	„Flucht“ nach Deutschland (Weissensteiner: 1992. Seite 145)
1970	Schwere Erkrankung an Gelbsucht (Wendt. 1999. Seite 49)
1970	Lernt die Schauspielerin Vera Borek kennen (ebenda. Seite 107)
1971	Lebt mit Vera Borek in Hamburg (Richter, Annetilde: Qualtingers leben in Hamburg. In: „Hör zu“. Nr. 15 aus 1974. Seite 43)

1972	Dorfrichter Adam in Kleists "Der zerbrochene Krug" im Hamburger Thalia-Theater (ebenda.)
1973	Liest aus Adolf Hitlers „Mein Kampf“ im Nürnberger Schauspielhaus (Foster, Peter: Helmut Qualtinger las in Hamburg aus „Mein Kampf“. In: „Nürnberger Zeitung“. 1.2.1973. Seite 9)
1973	Autor von „Schwarze Wiener Messe“ – Prototyp von nachfolgende Textsammlungen: „Die Mörder und andere Leut“(75), „Das letzte Lokal“ (78), „Die rot-weiß-rote Rasse“ (79), „Drei Viertel ohne Takt“ (80), „...über Ärzte und Patienten. Der Nächstbeste, bitte.“ (80) (Klaffenböck, Arnold. In: Quasi ein Genie. Seite 110f.)
1974	Erste TV-Zusammenarbeit mit Ehefrau Vera in „Des Pudels Kern“ (Regie: Jasny Jan). (Heinrich, Ludwig: Zusammen vor der TV-Kamera Qualtinger und Freundin. In: „Abendzeitung“. 9.9.1974. Seite 24)
April 1974	Fernsehpremiere zu Thomas Bernhards „Der Kulterer“ (Regie: Vojtech Jasny) (Vogel, Walter: Hier fühlt sich Qualtinger frei. In: „Kronenzeitung“. 16.4.1974. Seite 18)
1975	Rückkehr nach Wien mit Vera Borek. Intensive Arbeit als Schriftsteller und Schauspieler (Kalmár Helga: Der Qualtinger schlägt wieder zu. In: „Hör zu“. Nr. 2/14.-20.1.1978. Seite 6)
1976	Rolle bei der sechsteiligen Fernsehserie „Die Alpensaga“ (Regie: Dieter Berner) (Marschalek, Manfred: Die Alpensaga oder viel Lärm um Nichts. In: „Arbeiterzeitung“. 6.3.1976. Seite 3)

1978	Spielt in „Geschichten aus dem Wiener Wald“ den Zauberkönig (Regie: Maximilian Schell) (Diehl, Siegfried/Reiser, Andrej: Der Herr Qualtinger Quasi. In: „Frankfurter Allgemeine Magazin“. Nr. 36/ 7.11.1980 Seite 6)
1982	Scheidung mit Leomare Qualtinger nach 30jähriger Ehe im Justizpalast (Prassl, Franz: Qualtinger zahlte mit „Herrn Karl“. In: „Kurier“. 19.1.1982. Seite 4)
1982-86	Lesetourneen mit eigenen Texten (u.a. „Heimat bist du großer Zwerge“) und fremden Texten (u.a. Anton Kuh) (Schneider, Günther: Qualtinger liest Texte von Anton Kuh und aus dem Buch „Heimat bist du großer Zwerge“. In: „Salzburger Nachrichten“. 13.1.1984. Seite 9) Schauspieler am Theater und in Film und Fernsehproduktionen (Wendt: 1999. Seite 210)
1986	Der Film „Das Diarium der Dr. Döderer“ war die letzte größere Fernseharbeit (Itkin, Evelyn. In: Krenn. 2003. Seite 91)
1986	Letzter Kinauftritt in der Verfilmung von Umberto Ecos „Im Namen der Rose“ als Mönch Remigio de Voragine (Khittl, Klaus: Quasi ein Vermächtnis. In: „Wochenpresse“. Nr. 41/ 3.10.1986. Seite 56)
1986	Trotz körperlicher Probleme wird das „Fallstaff“- Projekt vorbereitet. Lernt bereits den Text für seine Traumrolle, zu der es nicht mehr kommen sollte (ebenda. Seite 55)
29.9.1986	Kreislauf- und Nierenversagen. Qualtinger stirbt an den Folgen innerer Blutungen und Gelbsucht in Wien. Erhält ein Ehrengrab der Gemeinde Wien (Horowitz: 1996. Seite 41)

## **2.2 Die kleinbürgerliche Herkunft: Qualtingers Jugend**

Helmut Qualtinger war das einzige, 1928 geborene Kind des Wiener Mittelschulprofessors Friedrich und der Hausfrau Ida Qualtinger. Aus dem bildungsbürgerlichen Milieu entsprungen, wuchs der junge Qualtinger im dritten Wiener Gemeindebezirk auf. Die Wurzeln seiner Herkunft sind väterlicherseits in Braunau am Inn zu finden. Qualtinger und Hitlers Großvater waren nach Qualtingers eigener Bekundung Kollegen am Zoll von Braunau. (Hoffmann, Gerhard: Das politische Kabarett als geschichtliche Quelle. Frankfurt/Main, 1976. Seite 171)

Dahingehend lassen sich Rückschlüsse auf die Familie, welche begeisterte Anhänger Hitlers und stolze Nationalsozialisten waren, ziehen. Was die Lebensführung betraf, sollte dem Regime entsprechend gelebt werden. Liebe für das Vaterland, die Heimat und die Natur standen an oberster Stelle. Es dauerte nicht lange und Helmut Qualtinger sagte dem Lebenswandel des Vaters ab. Aufmüpfigkeit, mangelndes Interesse und eine deutliche Abneigung gegen die kleinbürgerlichen Weltanschauungen bekam sein Umfeld bereits in jungen Jahren deutlich zu spüren. Durch seine Mutter, die unter anderem Puppennäherin war, entfachte sich sein Interesse für das Theater. Mit fünf Jahren schenkten sie ihm ein Kasperltheater. Im „Löbinger Graben“ in Kärnten gab Helmut Qualtinger seine erste Vorstellungen: Märchendarbietungen. (vgl. Horowitz: 1996. Seite 13)

Im frühen Alter begann auch sein Interesse an Literatur aufzukeimen, besonders die verbotene Literatur der damaligen Zeit weckte seine Leidenschaft. Durch die Mitgliedschaft in Leihbüchereien (u.a. Die Last) verschlang er Berge an Literatur von Heinrich Mann, Thomas Mann, Karl Kraus, Ernst Weiß, René Schickele, Jakob Wassermann etc. Seine ganze Aufmerksamkeit galt außerdem den Themen: Marxismus, Parapsychologie und Science Fiktion. (vgl. Wendt: 1999. Seite 15f.)

Helmut Qualtinger befand sich Zeit seines Lebens in Opposition, anfangs gegen die Eltern, später gegen die Schule, welche zum musterhaften Weltbild des Vaters gehörte. Viermal musste er das Gymnasium wechseln. Auch seine Lehrer charakterisierten den jungen Aufsässigen als eigen, verschlossen und schwer zugänglich. „Ein sehr beliebter Mitschüler war er offenbar nicht, der

Turnunterricht und der Drill nervten ihn und er seine Kollegen.“ (vgl. Kos, Wolfgang/Waldenberger, Peter/Schrott, Michael: Zur Person - Helmut Qualtinger. Der Virtuose des Unbehagens. In: Ö1 Radioprogramm vom 23.11.06 [Hörspiel]) Seine Euphorie für das Marionettentheater ließ auch während der Schulzeit nicht nach. Im Gegenteil, er trat dort mit ihm auf und wurde begeistert gefeiert. Sein Talent, die einzelnen Charaktere darzustellen, Sprechweisen zu kreieren war unverkennbar.

Als im Jahre 1939 der Krieg ausbrach, war die Familie gezwungen aufgrund der Bombenanschläge mehrmals umzuziehen. Helmut Qualtinger zog sich abermals in die Welt der Literatur zurück. Sein Deutschlehrer unterstützte ihn Nestroys „Judith und Holofernes“ zu inszenieren. Und Qualtinger dankte es seinem Lehrer: er machte aus der Rolle eine Hitler-Parodie - mitten im Krieg. (Qualtinger, Helmut: Wie man im Bett den Krieg überwindet. In: Kudrnofsky, Wolfgang: Vom Dritten Reich zum Dritten Mann. Helmut Qualtingers Welt der vierziger Jahre. Wien/München/Zürich, 1973. Seite 15)

Qualtinger kam zur Hitler Jugend und dort zu den Flakhelfern. Noch bei der HJ rief er die „Mozart-Bühne“ ins Leben und eröffnete mit der Nestroy-Posse „Nur keck“, wo er seine erste Hauptrolle spielte. (nach: Quasi ein Genie. Seite 26)

Freigesprochen aus den Verpflichtungen bei der HJ vernichtete Helmut Qualtinger alle zur Einberufung zwingenden Briefe und Unterlagen. Durch das Ersuchen seines Vaters gelang es ihm dem Militär zu entkommen, indem der pazifistische Fantast für untauglich erklärt wurde.

Die Familie zerbröckelte zu jener Zeit: sein Vater wandte sich seiner Arbeit zu, die Mutter beschloss aufs Land zu ziehen und Helmut blieb allein in Wien. Er legte eine Notreifepfprüfung ab. Im Maturakurs lernte er Erich Neuberg kennen, der sich Jahre später beim „Herrn Karl“ als Regisseur betätigte. Qualtinger studierte noch für vier Semester Medizin, ehe er abbrach. Der akademischen Laufbahn, wie es sich seine Eltern gewünscht hätten, wollte er nun ein Ende setzen. Er ging aufs Schauspielseminar in Schönbrunn. Allerdings nur für kurze Zeit und darum ist die Behauptung nicht ganz richtig, Qualtinger habe Schauspielunterricht genossen.

Seine Karriere begann 1946 im "Studio der Hochschulen" als Regisseur, Mime und Beleuchter. Die Studio-Aufführungen fanden begeisterte Zuschauer, während sie von der Kritik in der Luft zerrissen wurden. (vgl. Anonym: Der „Herr Karl“ privat. In: „Wiener Wochenausgabe“. Nr. 18/ 28.4 - 4.5.1962. Seite 6)

Bei dieser Studentenbühne beschäftigte er sich intensiv mit Autoren damaliger deutscher Volksstücke, wie Horváth oder Sternheim etc., die großen Einfluss auf seine künstlerische Laufbahn ausgeübt hatten. (vgl. Horowitz: 1996. Seite 8)

Ab März 1948 kann Qualtingers Unterstützung an der von der französischen Besatzungsmacht im Jahre 1946 ins Leben gerufenen Wiener Tageszeitung „Welt am Abend“ nachgewiesen werden. (Klaffenböck: 2003. Seite 43)<sup>16</sup>

Qualtinger schrieb unter dem Pseudonym „Hans Helmut“. Weiters im Team waren unter anderem Paul Popp, Michael Kehlmann, Thomas Sessler und Johannes Mario Simmel. Durch Qualtingers Attacken auf seine Mitbürger währte seine Journalistenkarriere nicht lange. Sei es, dass er die Hauptdarstellerin eines Theaterstückes als unqualifiziert abstempelte oder die Frau des Chefs mit Verbalattacken beschämte. Als er gekündigt wurde, ging mit ihm der damalige Kulturchef Johannes Mario Simmel, da er Qualtinger in Schutz zu nehmen versuchte. Dies war aber erst der Anfang seines Talents die Leute in die Irre zu führen. Aus seiner Begabung die Menschen zu imitieren, bildeten sich seine sogenannten „praktikal jokes“ heraus. Dabei genoss er es, die Menschen gekonnt hinters Licht zu führen.

Noch während er für die „Welt am Abend“ als Kulturkritiker tätig war, schrieb er neben zeitkritischen Arbeiten und romantischen Gedichten auch Theaterstücke. Im „Theater der 49“ (1949 gegründet, 49 Sitzplätze)<sup>17</sup> spielte er unter anderem in Stücken von Horváth und Sternheim. (Qualtinger, Helmut. In: Kudrnofsky. 1973. Seite 28f.) Es war eine Zeit in der Qualtinger auch selbst sehr viele Stücke schrieb. Die meisten, darunter eines über das „Dritte Reich“ endeten schon nach wenigen Seiten im Papierkorb. Dennoch entstand im Jahr 1948 das Stück „Jugend ohne Schranken“. (Horowitz: 1996. Seite 17)

---

<sup>16</sup> Anmerkung: Kurz vorher war das Blatt von der SPÖ-nahen, „Welt am Montag - Zeitungsgesellschaft“ übernommen und bis zur Einstellung Ende Oktober desselben Jahres von ihr betreut worden. (ebenda.)

<sup>17</sup> Die Beschränkung auf 49 Sitzplätze hatte vor allem steuerliche Gründe. (vgl. Qualtinger. In: Kudrnofsky. 1973. Seite 28f.)

## **2.3 Das erste Skandalstück: „Jugend ohne Schranken“**

### **2.3.1 Entstehungsgeschichte und Inhalt**

In den späten vierziger Jahren waren Qualtingers vorwiegende Leidenschaften das Schreiben und das Spielen. Mit neunzehn Jahren verfasste er „Jugend ohne Schranken“. Ein literarisch nicht erfolgreiches Stück. Doch konnten in diesem Schriftstück bereits alle Formen von Gesellschaftskritik gefunden werden, die Qualtinger Jahre später berühmt machten. Er demaskierte das Volk und durchleuchtete die Schwächen des einzelnen Bürgers. Da er durch „Jugend ohne Schranken“ erstmals in die Schlagzeilen kam, zum Gesprächsthema wurde und den ersten Schritt öffentlichen Auflehns vollzog, scheint es wichtig, das Werk in der Arbeit zu thematisieren. Sein Erstlingswerk galt als ein Problemstück, das sowohl von der Presse, als auch von der Bevölkerung abgelehnt wurde und nur einmal aufgeführt wurde. Besonderer Ärger entstand durch die Darstellung der Charaktere, die klischeehaft und zu verallgemeinernd konstruiert wurden.

Am Beispiel von Paul Keller rollte Qualtinger die Leidensgeschichte eines jungen Mannes auf, der aus enttäuschter Liebe und Lebensüberdruß zur Waffe greift, um sich aus seiner Misere und der Lebenskrise zu befreien. Die Handlung spielt vor einem imaginären Gerichtshof. Staatsanwalt und Verteidiger rekonstruieren den Tathergang, indem sie in Rückblenden Ausschnitte aus Paul Kellers Biografie zeigen. (nach: Quasi ein Genie. Seite 38) Mittels eines Tagebuchs des Angeklagten wird versucht die Empfindungen und Impulse für sein Handeln begreifbarer zu machen und in sein Innenleben zu vorzustößen. Das Tagebuch fungiert dabei als Zeuge und deckt das persönliche Weltbild auf, welches den Angeklagten entlasten soll.

In der zweiten Hälfte von „Jugend ohne Schranken“ spricht der Verteidiger, er entschuldigt die Tat, erklärt sie und ersucht um Nachsicht. (Birnstingl, Hans: Jugend vor den Schranken. In: „Weltpresse“. 29.3.1949) „Helft dieser Jugend! Nicht richten sollt ihr, sondern verstehen!“ Mit diesen Worten des Verteidigers endet das Stück. (Qualtinger, Helmut. In: Krischke. HK. Seite 74)

Den Schluss, des zweiteiligen Stücks, ließ Qualtinger im Prinzip völlig offen. Es kam zu keiner Urteilsverkündung. In der Weltpresse schreibt Hans Birnstingl über die Darstellung der jungen Halbstarcken-Generation:

„Der Autor führt zehn Typen von Jugendlichen im Alter von 17 bis 26 Jahren vor, halb männlich, halb weiblich, krass gesehene Zeitgestalten, aus dem Untergrunddunkel einer Großstadt beschworen, von deren lockerem Gegenwartsjargon die saftigsten Vokabel bereits durch die Regie unschädlich gemacht wurden. (...)“ (Birnstingl, Hans: in „Weltpresse“. 29.3.1949.)

Helmut Qualtinger erklärte, dass er: „das Bild eines gewissen Teiles der Jugend der Nachkriegszeit“ hatte nachzeichnen wollen. (nach: Quasi ein Genie. Seite 38) Er selbst lieferte den Hinweis, dass er bei dem Werk Bezüge zu einem realen Kriminalfall hergestellt hat: „Der Zufall spielte mir im Herbst 1947 Prozessakten in die Hand, die mich derart packten, daß ich mich entschloß, dieses Portrait der Jugend nachzubilden. Jenes Teiles, der zwischen Gerichtssaal und Tanzlokal hin und her pendelte, der zu glauben verlernt hatte, und in einem chaotischen Pessimismus unterzugehen drohte.“ (Qualtinger, Helmut: Jugend vor den Schranken. In: „Welt am Montag“. Nr.14. vom 4.4.1949)

Der „Krantz-Prozess“ als juristische Vorlage schuf folglich die Grundlage für sein Werk. Dabei hatte der Gymnasiast Günther Scheller am 28.6.1927 den Kochlehrling Hans Stephan mit der Pistole seines Mitschülers Paul Krantz getötet, um anschließend Selbstmord zu verüben. (vgl. Klaffenböck: 2003. Seite 66f.)

„Jugend ohne Schranken“ war Qualtingers erstes Theaterstück und er schrieb unzählige Fassungen. Mehrmals vernichtete er alles, was er geschrieben hatte. Dann begann er wieder von neuem. Und schließlich warf er auch diese Fassung weg: Seine Selbstkritik schien keine Grenzen zu kennen. (Kehlmann/Biron: 1987. Seite 92)

### **2.3.2 Gesellschaftl. und pol. Rahmenbedingungen**

Knapp vier Jahre nach dem Krieg musste dieses Stück in der Bevölkerung für Furore sorgen. „Jugend ohne Schranken“ war eines der ersten Stücke der Nachkriegszeit, die Skandalcharakter besaßen und sich mit der Gesellschaft und deren Sittenbildern auseinandersetzten. Qualtinger wollte den Menschen seine Empfindungen über die geistig-seelische und moralische Situation unter den gegenwärtigen Zeitläufen mitteilen. Der damals noch sehr junge Qualtinger hatte mit dem Vorwurf zu kämpfen, dass er in dem Theaterstück eine ganze Generation von Jugendlichen über einen Kamm schor. Wollte er das getreue Ebenbild einer Jugend mit all seinen Ecken und Kanten realitätsnah darstellen, so gelang ihm das aufgrund der überzeichneten Inszenierung der Figuren nur bedingt. Er schrieb über eine Jugend ohne Leitbildern und Idealen, die aufgrund des Krieges und seiner Verwüstungen von der Vergangenheit nicht loskam. Einen Ausweg in ein besseres Leben schien es keinen zu geben. Schlagwörter wie „Lebensverneinung“, „Gesetzlosigkeit“ und „Chaos“ können durchaus mit dem Stück in Verbindung gebracht werden. Im zweiten Teil von „Jugend ohne Schranken“ spricht der Verteidiger: „von der Geschichte einer Jugend, die an Maschinengewehren und Bomben glauben lernte und die das Vertrauen auf Gott und das Gute im Menschen verloren hatte.“ (Qualtinger. In: Krischke. HK. Seite 71)

Er rekapitulierte seine Eindrücke über die Weltanschauung am Ende des Zweiten Weltkrieges, die Besatzungszeit und die damit einhergehenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen, welche sich unter dem Deckmantel der Demokratie abspielten. Auch das bürgerliche Elternhaus blieb in Qualtingers Stück nicht verschont, indem er u.a. auch dieses für die kriminelle Tat des Sohnes verantwortlich machte. Mangelndes Einfühlungsvermögen, unzureichende elterliche Liebe und Geborgenheit als auch Verlust jeglicher Vorbildswirkung wurde ihnen vorgeworfen, was den Zusehern im Publikum bei der Erstaufführung schwer missfiel.

Qualtinger legte den Focus bewusst auf sehr ernste Themen: Jugend und Kriminalität, Selbstmord, Alkoholismus, Drogenkonsum, enttäuschte Liebe, Homosexualität und unbewältigte Kriegsgeschichte. In Anbetracht auf die zeitlichen Umstände, in welchen „Jugend ohne Schranken“ aufgeführt wurde, kann durchaus behauptet werden, dass dieses Vorhaben von Helmut Qualtinger ein äußerst wagemutiges und riskantes war.

### **2.3.3 Reaktionen zur Uraufführung**

Wie der Vorwurf auch bei dem Stück „Herr Karl“ kommen musste, wurde in „Jugend ohne Schranken“ die Darstellung des österreichischen Bürgers bzw. der österreichischen Jugend kritisiert. Das Werk sei zu klischeehaft, zu oberflächlich und realitätsfremd. Das Publikum fühlte sich bei der Inszenierung provoziert und zugleich gedemütigt, da die Versäumnisse und Fehler bei der Erziehung ihrer Kinder angeklagt wurden. Mit den traditionellen Familienmustern konnten und wollten sie nicht mehr leben, was eine zunehmende „Verwahrlosung“ der Kinder zur Folge hatte. Der Autor kritisierte in seinem Stück nicht nur den Generationskonflikt, sondern hielt auch den Jugendlichen seiner Generation den Spiegel vor das Gesicht. Womit er sich auch unter den Gleichaltrigen wenig Freunde machte. Hans Helmer formuliert in der „Neuen Zeit“:

„Das sich die Kriminalität auf der Grundlage ethischer Haltlosigkeit und Arbeitsscheu als eine Folge des Krieges erschreckend vermehrt hatte, darf vielleicht nicht in Abrede gestellt werden. Mutet jedoch eine Verallgemeinerung dessen, was Qualtinger mit Recht tadelt, unstatthaft und völlig falsch an.“ (Hellmer, Hans: „Neue Zeit“. Seite 2)

Nach und auch während der Vorstellung „wurde das Stück gründlich ausgepiffen. Ätzende Zwischenrufe aus dem Publikum forderten die sofortige gemeinsame Hinrichtung von Autor und Akteuren.“ (Kehlmann/Biron: 1987. Seite 98) Auch wenn Qualtingers Wortattacken bei diesem Stück nicht die vortrefflichsten waren, einen Namen konnte er sich machen, die mediale Aufregung hatte er auf seiner Seite. Anton Thuswalder in den „Salzburger Nachrichten“ findet folgende Worte:

„So schreibt jemand, der einmal furchtbar ungezogen sein will – und das Konzept ging auf. Ein bislang unbekannter Autor verfügte plötzlich über einen Namen, von dem in Zukunft weiteres Unheil zu befürchten stand. Nichts konnte man in der Nachkriegszeit weniger brauchen als einen, der es darauf anlegt eine Wertediskussion in Gang zu bringen und die Gesellschaft zu kritisch zu durchleuchten.“ (Thuswalder, Anton: Kleinbürger und Rebellen. In: „Salzburger Nachrichten“. 13.1.1996)

Durch dieses Stück konnten sich die Leute Jahre später, an den Namen „Helmut Qualtinger“ erinnern. Besonders zu Zeiten des „Herrn Karl“ nannte die Presse auch öfters sein Erstlingswerk, um seinen Werdegang von Anfang an zu verfolgen. Die Kritik der Presse zur Uraufführung von „Jugend ohne Schranken“ fasst Alfred Lobnik in seiner Dissertation mit folgenden Überpunkten zusammen:

- Das Stück verallgemeinert ein Jugendproblem in unzulässiger Weise.
- Der Autor kennt die Jugend nicht. Sie ist anders als in seinem Stück dargestellt.
- Die Jugend erwartet sich ein anderes Stück.
- Nicht nur inhaltlich, sondern auch formal ist das Stück gescheitert.
- Die Empörung des Publikums bestand zu Recht.

(Lobnik: 1994. Seite 27)

Die Empörung entstand deshalb, da Qualtinger keine Scheu hatte, die Zuschauer vor ihren Augen zu kritisieren. Er wollte die Schuldigen im Publikum finden, denn genau sie gehörten getadelt und bloßgestellt. Die Zuschauer waren diejenigen, die es zu verurteilen galt. Mit Protesten und Gegenangriffen wurde jede Anprangerung des Autors zurückgeschlagen. Helmut Qualtinger hatte es sich zum Ziel gemacht mit seinem Werk eine Diskussion über Moral, Werte, Kriegsvergangenheit und Jugend zu entfachen. Was ihm leider nicht gelang. Die erhofften Aussprachen fanden nicht statt. Mit dem Argument - wie bereits anschnitten - dass die Charaktere völlig überzogen seien, wurde jede weitere Auseinandersetzung mit dem Stück abgelehnt. „Jugend ohne Schranken“ wurde hinsichtlich der inhaltlichen Auseinandersetzung nur eine begrenzte Aufmerksamkeit geschenkt, welche sowohl bei den Printmedien, als auch in der Gesellschaft lediglich oberflächlicher Natur war.

## **2.4 Die zeitkritischen Kabarettjahre (1947-61)**

Beginnend vom Jahr 1949, als „Jugend ohne Schranken“ entstand, bis hin zum Jahr 1961, als der „Herr Karl“ das Licht der Welt erblickte, lässt sich ein bemerkenswerter Weg in der literarischen und künstlerischen Laufbahn Helmut Qualtingers zurückverfolgen. Aus jenem Grund wird dieser Teil seines Lebens (die Kabarettjahre) nicht ausgespart, da sie jene Jahre waren, die seinen Erfolg schürten und seiner spitzen Zunge freien Lauf ließen. Kritische Tendenzen bezüglich Gesellschaft und Politik sprossen bei Helmut Qualtinger zu dieser Zeit wie Pilze aus dem Boden. In diesem Kapitel sollen nun lediglich die erfolgreichsten Stücke bzw. Programme rekapituliert werden, da dies sonst den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Eine genauere Analyse jener Qualtinger-Jahre gäbe allerdings einen sehr spannenden Forschungsansatz für weitere Diplomarbeiten ab.

Helmut Qualtingers aufkommendes Interesse für das Kabarett begann zu Zeiten der Studentenbühne „Studio ohne Hochschulen“ im Jahre 1946. Noch im selben Jahr lernte er Carl Merz<sup>18</sup> kennen, mit dem er den Grundstein für eine fruchtbare und erfolgsgekrönte Karriere legte. Sie prägten von da an die österreichische Kabarettkultur der Nachkriegszeit und machten die Kleinkunst zu dem, was heute unter den Begriff „golden“ verstanden wird. Gemeinsam erforschten sie die menschlichen Abgründe, um diese in ihren Programmen ungeschont dem Publikum an den Kopf zu werfen. Ihr vorliegendes Interesse lag in der Sozialkritik bzw. in der Aufdeckung und Demaskierung der gesellschaftlichen Scheinrealität.

---

<sup>18</sup> Carl Merz (gebürtiger Carl Czell) wurde am 30.1.1906 in Kronstadt/Siebenbürgen geboren. Als Fünfjähriger zur Vollwaise geworden, lies er sich in Folge sein Erbe auszahlen und ging im Jahre 1924 nach Wien, wo er ein Studium des Welthandels begann. Nebenbei nahm er Schauspielunterricht und verfasste Gedichte und Novellen. Große Faszination fand er an der Person Karl Kraus. Ab 1935 betätigte er sich als Financier des Kleinen Theaters. Weiters schrieb er u.a. Lieder und Sketche für den Lieben Augustin, welchen er zusammen mit Fritz Eckhardt nach dem Krieg übernahm und wiederauferstehen ließ. Im Jahre 1950 kam es schließlich zur Fusion des allbekanntesten Autorenteam um Merz/Qualtinger. Viele gemeinsame Produktionen (wie in der tabellarischen Kurzbiographie vermerkt) folgten. Nach den fruchtbaren Kabarettjahren entstanden noch einige Theaterstücke, ehe das Duo Qualtinger/Merz getrennte Wege ging. Im Jahre 1979 nahm er sich wegen einer unheilbaren Krankheit das Leben.

### 2.4.1 Das „Namenlose Ensemble“

In den Nachkriegsjahren, wo von „der Kellerära allmählich zur Wohlbestalltheit übergegangen wurde“, (Beer, F. Otto: Ein Henker namens Qualtinger. In: „Neues Österreich“. 23.2.1965) fand sich eine Gruppe junger Menschen zusammen, die der damaligen Zeit einen völlig neuen Schwung verleihen wollte.

Die jungen Autoren (Carl Merz/Michael Kehlmann/Helmut Qualtinger), welche sich im Jahre 1950 zusammenschlossen, reformierten das damalige Kabarett und leiteten damit eine neue Ära des Wiener Kabarett ein. Der ehemals noch zarte Helmut Qualtinger stand von Anfang an im Mittelpunkt jener Formation, was sich auch nicht änderte, als sich sein Äußeres zu verändern begann und er beträchtlich an Körpergewicht zulegte. „Wenn ich dick bin, werde ich auch berühmt.“ (Qualtinger. In: Kudrnofsky. 1973. Seite 18)

Erhielten die Kabarettrevuen „Blitzlichter“ (1950) und „Sündenfälle“ (1951) noch nicht die gewünschten Anerkennungen, so änderte sich das schlagartig mit „Reigen 51“ (1951). Sie bearbeiteten das Stück („Reigen“) von Arthur Schnitzler neu und präsentierten schließlich die erotischen Liebesbeziehungen ihrer Zeit. Verstärkt wurde die Truppe mit Gerhard Bronner, der bei „Reigen 51“ die Musik gestaltete und sich als Conférencier betätigte. „Kehlmann, Merz und Qualtinger teilten sich die Szenen auf, schrieben daran und es wurde einer der größten Publikumserfolge der Nachkriegszeit. Später griff Qualtinger noch zweimal auf das Reigenthema zurück.“ (Kos/Waldenberger/Schrott. In: Ö1 Radioprogramm vom 23.11.06) Bald konnte sich das Team um Gerhard Bronner, Carl Merz, Helmut Qualtinger und zu Beginn auch noch Michael Kehlmann ihrer gewaltigen Popularität erfreuen. Zeit ihres Bestehens haben sie sich „Das Ensemble ohne Namen“ genannt. Für die Gruppe war es eine Obsession, die vorherrschenden Missstände in der Gesellschaft satirisch anzuprangern, zumal die Vergangenheit nicht ohne weiteres hinter sich gelassen werden konnte. Sie galten als „Vorkämpfer gegen die einheimische Gemütlichkeitskultur“. (vgl. Durrani, Osman. In: McNally, Joanne/Sprengel, Peter: Hundert Jahre Kabarett. Zur Inszenierung gesellschaftlicher Identität zwischen Protest und Propaganda. Würzburg, 2003. Seite 118)

Im Jahre 1950 wurde „Brettl vor´m Kopf“ aufgeführt. Der Titel der Kabarettserie wurde von der gleichnamigen Serie, die im Sender „Rot-Weiß-Rot“ mit Erfolg ausgestrahlt wurde, übernommen: von 1953 bis 1955 arbeiteten Carl Merz und Helmut Qualtinger einmal im Monat an Texten für ein Kabarettprogramm bei dem Sender. (vgl. Graf: 2004. Seite 31) Diese Revue sollte eine der erfolgreichsten ihrer Gründerzeit werden. War sie doch ein sehr gewagter, witzig aufbereiteter Querschnitt durch die Zeit. Als Interpreten traten alle in der Gruppe auf. Gerhard Bronner sprach über das „Brettl vor´m Kopf“:

„(...) wir hielten dieser Zeit einen Spiegel vors Gesicht. Zwar einen Zerrspiegel, wie das bei Satiren so üblich ist, aber in der Verzerrung mußte immer ein wahrer Kern zu finden sein, sonst hätte sicher kein Mensch über unsere Pointen gelacht.“ (Bronner, Gerhard: Meine Jahre mit Qualtinger. Anekdoten, Texte und Erinnerungen. Wien, 1992. Seite 14)

Mit der Nummer „Der g´schufte Ferdl“ aus jenem Programm erlebten Gerhard Bronner, der als Autor fungierte und Helmut Qualtinger, der für die Umsetzung zuständig war, ihren Durchbruch. Viele der aufgeführten Nummern dieser Zeit entwickelten sich aufgrund der ausgeglichenen, kollektiven Zusammenarbeit des „Ensembles“. Nur durch ihren Ideenreichtum und durch den unermüdlichen Drang weitere Stücke zu verfassen gelang ihnen ein derartiger Aufstieg.

## **2.4.2 Über „Blattln“, „Glasln“, „Spiegeln“, „Dachln“, und „Hackln“**

Im Jahre 1955 fanden sich Merz und Qualtinger zusammen, um wöchentlich für den „Neuen Kurier“ eine Kolumne unter dem Namen „Blattl vorm Mund“ zu schreiben. Angeregt wurde sie vom gegenwärtigen stellvertretenden Chefredakteur des „Neuen Kurier“, Hugo Portisch. Der Karikaturist Rudolf Angerer zeigte sich für die Bilder verantwortlich. Er war es, der sie immer wieder verteidigen musste, da diese Kolumne von Anfang an polarisierte. Über 300mal veröffentlichten sie ihre Kolumnen, wobei der Stil von der Reportage, über den Monolog bis hin zur Tagebucheintragung etc. geprägt war.

Ihre Kritik äußerten sie zum aktuellen Tagesgeschehen, zur österreichischen Regierung, zu den österreichischen Parteien, zur österreichischen Medienlandschaft, zur Doppelmoral, zur Wiener Kunst und Kulturszene, zu den Touristen in der Stadt, zu den ehemaligen Nazis etc. (vgl. Gleitsmann, Sylvia: Carl Merz. Dissertation an der Universität Wien. Wien, 1987. Seite 169)

In Anlehnung an diese satirischen Kolumnen verfasste das Team um Qualtinger ein neues Programm für das „Intime Theater“. Unter Beiwirkung von Luise Martini und Kurt Jaggberg präsentierten sie der Gesellschaft eine unmusikalische Kabarettrevue von Gerhard Bronner, Carl Merz und Helmut Qualtinger mit überflüssigen Beiträgen von Georg Kreisler und Peter Wehle mit dem Titel „Blattl vor'm Mund“.

Die Besonderheit an dieser Truppe war, dass sie keine klare Aufgabenverteilung hatte, jeder war zugleich Kabarettist auf der Bühne, Musiker, Autor und Komponist. (vgl. Budzinski/Hippen: 1996. Seite 96). Nennenswerte Stücke des „Blattl vor'm Mund“ waren unter anderem die „Fahrt ins Rote“, „Ein Mann hat Heimweh“, „Bundesbahnblues“, „Der Wilde mit seiner Maschine“ etc. Die Programme mit all den einstudierten Nummern, erweckten beim Zuseher oft den Anschein, dass Texte teils spontan, ungeprobt und amateurhaft vorgetragen wurden.

Ein Jahr später wurde das dritte Programm „Glasl vor'm Aug“, abermals im Intimen Theater, mit den Schöpfern Bronner, Merz, Qualtinger und Beiträgen von Wehle und Kreisler gefeiert. Der Titel wies auf „die verschiedenen roten, rosaroten bis schwarzen Brillengläser“ hin, mit denen die Menschen meist die Welt betrachten und deshalb oft einen Vexierbild erliegen. (r.o.: Wer lacht sich über in der Liliengasse. In: „Die Presse“. 6.10.1957. In: Klaffenböck. 2003. Seite 102) Die Aufführung wurde vom Publikum umjubelt. Aus dieser Kabarett-Revue ging unter anderem der „Travnicek“ hervor, der ewig-nörgelnde Besserwisser, der in vielen Beiträgen als Vorreiter des „Herrn Karl“ betitelt wurde. Im nächsten Kapitel werden im Rahmen der Werksbesprechung vom „Herrn Karl“ nähere Ausführungen zu dieser Figur gebracht. Weitere nennenswerte Nummern dieses Programms waren: „Die Schwarzen und die Roten“, „Unternehmen Kommandl“, „Einen Juke will er sich machen“ etc.

Unter Beteiligung des Österreichischen Fernsehen (späterer ORF) wurden in den Jahren 1958/59 die Kabarettprogramme mit dem Titel „Spiegel vor'm Gesicht“, „live“ im Fernsehen übertragen.<sup>19</sup> Mit der Sendung konnte endlich der „einfache Bürger von Nebenan“ erreicht werden. Die Serie fand bei den Zuschauern großen Anklang und erreichte hohe Einschaltquoten.<sup>20</sup> Die Texte des Programms stammten von Bronner, Qualtinger, Wehle und Weigel, die dazugehörige Musik brachten Bronner und Wehle. (Fink: 2000. Seite 97f.)

Da die Sendungen direkt ausgestrahlt wurden, konnte das Team auch ohne Unterbrechung die Skandalnummer „Der Papa wird schon richten“ zum Besten geben. Dabei verurteilte das Ensemble den gegenwärtigen Nationalpräsidenten Hurdes, der einen tragischen Autounfall mit tödlichem Ausgang, den sein Sohn verursachte, vertuschte. Der Politiker legte daraufhin sein Amt nieder. Eine weitere erfolgreiche Nummer - „Weil mir so fad ist“ - übte harsche Kritik auf das Halbstarkentum. Da der Zeitdruck durch die monatliche Ausstrahlung immer größer wurde, stellte der Rundfunk die Sendung schließlich ein.

---

<sup>19</sup> Anmerkung: Neuberger holte das Ensemble zum Österreichischen Fernsehen, nachdem ihnen der Pachtvertrag für das „Intime Theater“ aufgekündigt wurde.

<sup>20</sup> Insgesamt wurde die Sendung acht Mal im Österreichischen Fernsehen ausgestrahlt. Am 22.10.1958; 19.11.1958; 15.12.1958; 28.1.1959; 2.3.1959; 1.4.1959; 6.5.1959; 3.6.1959;

Das „Dachl über´m Kopf“ (1959) folgte als nächste kreative Revue der Herren Bronner, Merz, Qualtinger, Kreisler und Wehle, die in das Neue Theater am Kärntnertor in der Walfischgasse übersiedelt waren und endlich wieder ein Dach über dem Kopf hatten. Kreisler trennte sich endgültig von der Gruppe nach diesem Programm. (ebenda. Seite 98)

Das Publikum war begeistert, es kam nicht vorwiegend, um ein Kabarett zu sehen, es kam vielmehr, um den „Qualtinger“ zu sehen. Er übertrieb seine Rollen, schnitt wilde und sinnlose Grimassen, spielte sich schamlos an die Rampe. Es gab keine schauspielerische Unart, der er sich nicht bedient hätte. (vgl. Kreisler, Georg: Die alten bösen Lieder. Erinnerungsbuch. Wien, 1989. Seite 103f.) In all den Jahren ging es Qualtinger darum, das Lachen des Publikums dazu zu nutzen, dass es nachdenkt worüber es lacht. Es sollten nicht zeitgemäße Standpunkte neu überdacht werden. „Witzemachen ist kein Witz. Witzemachen ist Schwerarbeit.“ (Anonym: Helmut Qualtinger. In: „Wir und unsere Welt“. Juli 1959. Seite 25)

Mit der literarisch-musikalischen Kabarett-Revue „Hackl vor´m Kreuz“ (1960) nahmen Bronner, Merz und Qualtinger Abschied von ihrem Publikum, welches zugleich auch als eines der preisgekröntesten aller Kabarettprogramme galt. Hier schlüpfte Helmut Qualtinger in die gegensätzlichsten Rollen und stellte die ganze Palette der bedrückenden Mittelmäßigkeit dar, die später in seinem „Herrn Karl“ in erschreckender Reinkultur kulminieren sollte: als Tiroler Hinterwäldler oder als vielredender und nichts sagender Minister etc. (vgl. Budzinski, Klaus: Pfeffer ins Getriebe. So ist und so wurde das Kabarett. München, 1982. Seite 296)

Als die Karriere um das „Ensemble ohne Namen“ auf dem Höhepunkt gipfelte, beschlossen Qualtinger und Merz, dem Ganzen den Rücken zuzukehren, denn „das Kabarett darf keine Institution werden“, so die Beiden zu ihrer Entscheidung. (Merz, Carl/Qualtinger, Helmut: An der lauen Donau. Szenen und Spiele. Wien, 1965. Seite 61) Qualtinger und Merz hatten kurz nach ihren „Ensemble-Jahren“ bereits andere Pläne. Gemeinsam arbeiteten sie an einer Figur, die dem österreichischen Bürger zu jener Zeit sehr nahe kam: am „Herrn Karl“.

### **3. BESPRECHUNG DES WERKS „HERR KARL“**

#### **3.1 „Travnicek“ (1958) - Als Vorstudie des „Herrn Karl“**

Mit dem „Travnicek“ wurde eine Figur geboren, die als die ideale Verkörperung der österreichischen Mentalität und Lebensanschauung bezeichnet werden kann. Sie stellt ein Original des primitiven, besser wissenden Raunzers dar, der sich selbst seine eigene Welt zusammensetzt und durch nichts aus der Bahn zu werfen ist. Er liebt es, österreichische Systeme und Zustände zu kritisieren, mit der Sprache eines engstirnigen, überheblichen Rüpels, der auf alles eine Antwort weiß. Carl Merz meinte über den „Travnicek“: „Er ist nicht sehr sympathisch, denn es sagt immer das, was man selbst nicht sagt, weil man sich genießen würde, es zu sagen, was man sich aber gerade deshalb selbst oft denkt.“ (Merz, Carl. In: Horowitz. 1987. Seite 12)

Bei den Wortgefechten mit seinem namenlosen Freund kann „Travnicek“ als ein uneinsichtiger, mitteilungsbedürftiger Miesepeter charakterisiert werden, der stets das letzte Wort haben muss, indem er des öfteren, begonnene Sätze seines Gegenübers selbst zu Ende führt.

Sigurd Schleichl beschreibt den „Travnicek“ als einen „überzeitlichen österreichischen oder Wiener Typus (...), dessen ehrliches Desinteresse übrigens immer noch sympathischer als die Frasen seines Gesprächspartners ist und für den immer eine gewisse Nüchternheit spricht.“ (Scheichl, Sigurd Paul [Hrsg.]: Von Qualtinger bis Bernhard. Satire und Satiriker in Österreich seit 1945. Innsbruck/Wien, 1998. Seite 107)

Gerald Jatzek und Phillip Maurer charakterisieren den „Travnicek“ als einen „Spießer, der zwar an allem herummeckert, aber nie wirkliche, verstehende Kritik übt, (so) daß sein `Schmäh` immer nur die äußere Erscheinung der Dinge, nie aber deren Kern und die wahren Ursachen trifft.“ (Jatzek, Gerald/Maurer, Phillip: Widerrede. Die KABARETTung Österreichs und Kabarett selber machen. Wien, 1989. Seite 37)

Die „Travnicek-Dialoge“ zählen zu den populärsten Arbeiten des „Namenlosen Ensembles“. Dennoch finden sich in der Literatur unterschiedliche Angaben zu dessen Entstehungszeitpunkt. Budzinski legt den Moment ihrer Geburtsstunde bei „Glasl vorm Aug“ fest. In dieser Revue sollten die ersten „Travnicek-Szenen“, welche von Merz und Qualtinger geschrieben und von Qualtinger („Travnicek“) und Bronner („Gesprächspartner“) umgesetzt wurden, erschienen sein. (vgl. Budzinski: 1982. Seite 295). Auch Gabriele Promitzer datiert in ihrer Diplomarbeit den Entstehungszeitpunkt der Figur im Jahre 1957. (Promitzer, Gabriele: Das Kabarett im Spiegel einer Dekade 1951-1961. Diplomarbeit an der Universität Graz. Univ. Graz, 1991. Seite 42) Anders als Louise Martini und Traugott Krischke, welche dessen Anfänge erst ein Jahr später, bei „Spiegel vor'm Gesicht“ festmachen. (vgl. Sahlinger: 2002. Seite 43)

Nichtsdestotrotz war der „Travnicek“ das Glanzstück jenes Kabarettprogramms, welches von 1958 bis 1959 im Österreichischen Fernsehen ausgestrahlt wurde. Carl Merz erzählte über die Entwicklung und die Idee hinter der Person des „Travnicek“:

„In den fünfziger Jahren machte die Familie Qualtinger gelegentlich Urlaub in Jugoslawien, wobei man sich einmal, via Adria, zu Schiff weiter nach Süden begab. Man kam, wie das so ist, mit anderen Reisenden ins Gespräch, unter denen es auch Österreicher gab – Wiener, die es im Ausland häufig drängt, ihre Sorgen und Befürchtungen mit Landsleuten zu teilen – eine euphemistische Umschreibung jener Tätigkeit, die man im Inland schlicht als Raunzen bezeichnet. Ein Herr tat sich dabei hervor, freilich ohne dadurch aufzufallen: Er beklagte sich über das fremdartige Essen, belegte es mit verächtlichen Bezeichnungen, gab seiner Sehnsucht nach kalten Wiener Schnitzeln mit Erdäpfelsalat Ausdruck und war im allgemeinen von der Tatsache negativ beeindruckt, daß die Einheimischen im Ausland Ausländer zu sein pflegen. Als ich mich nach Qualtingers Rückkehr wieder mit ihm traf, erzählte er von seinem Urlaub und so auch von jenem Herrn, er berichtete nicht nur von ihm, er kopierte ihn auch und improvisierte einige seiner Dialoge, auf die wir, während der nächsten Tage immer wieder Bezug nahmen. (...)“ (Bronner/Merz/Qualtinger. In: Erbacher. 1973. Seite 327f.)

Schließlich brachten Bronner und Qualtinger jene Begegnungen auf Papier und die Gestalt des österreichischen Touristen erhielt den Namen „Travnicek“. Wie sich bei der Werksbesprechung zeigen wird, hatte auch der „Herr Karl“ durch reale Vorbilder das Licht der Welt erblickt. Aus den erlebten Szenen in Italien,

welche den Zündstoff für die geschaffene Figur brachten, entwickelten sich die „Travnicek-Sketche“. Der „Travnicek“ und sein Freund waren fortwährend an den unterschiedlichsten Orten zugegen<sup>21</sup>. Den Ausschlag für den Erfolg brachte die realitätsnahe Nachbildung der Gesprächssituationen. Die aus dem Alltag vertrauten Erlebnisse und die dialektgefärbte Sprache sorgten für eine gewisse Identifikation beim Publikum. Es wurden zwei Charaktere erfunden, die unterschiedlicher nicht sein konnten. Der dickbelebte, überzeugen wollende „Travnicek“ und sein mit guten Manieren vertrauter Freund ohne Namen. Bei den Darlegungen seines Freundes reagiert „Travnicek“ überwiegend unbeeindruckt und findet kurze und bündige Antworten auf seine Fragen. Als die beiden „Karierten“ gingen sie damals durch, was von den zwei karierten Mänteln, die sie bei jeder Aufführung trugen, herrührte.

Der erste Ur-Dialog wurde „Travnicek im Urlaub“, wobei er Land und Leute im Ausland bemängelte und mit einem gewissen Desinteresse verschiedene kulturelle Bauten musterte. Die Akropolis „schaut aus wie’s Parlament“, Spaniens „Stierkämpfe“ sind eine „matte Sache“, lange nicht so brutal wie ein Fußballmatch Simmering-Kapfenberg, Norwegens Fjorde reichen nicht an das Wiener Gänsehäufel und die Lappen sind bloß „G’schere im Pelz“. In Moskau sah er die Untergrundbahn: „Wie der Kursalon, wenn die Elektrischen durchfahren möcht‘.“ (vgl. Beer, F. Otto: Der Qualtinger und Andere. In: „Neues Österreich“.) In diesen Sketchen werden aber nicht nur Reiseerlebnisse geschildert, sondern „Travnicek“ ließ auch in anderen Bereichen seine Kritik und Unverständnis gerne walten. Da diese Figur in der Arbeit nur kurz angeschnitten werden soll, folgen lediglich zwei ausgewählte Dialoge, um einen Eindruck zu erhalten, wie die Autoren ihren österreichischen Besserwisser haben auftreten lassen.

---

<sup>21</sup> „Travnicek-Dialoge“: T. im Urlaub, T. studiert ein Plakat, T. Weihnachtseinkäufe, T. in der Apotheke, T. und die Ballsaison, T. und die Wiener Messe, T. im Schuhgeschäft, T. und die Wahl, T. op. 9, T. hat Vorrang, T. und das neue Wien, T. und die Entführer.

Ein Textausschnitt aus „Travnicek studiert ein Plakat“:

FREUND: An die österreichische Wirtschaft müssen sie denken.

TRAVNICEK: I denk' mir eh immer: Des is a Wirtschaft.

FREUND: Nein, nicht so – die Wirtschaft muß auf zwei Füßen steh'n, Travnicek!

TRAVNICEK: Ja aber net auf meinen.

(Einige Sätze später diskutieren die Beiden über österreichische Produkte, wo ihn der Freund mahnt, nicht so verbissen zu denken.)

FREUND: Sie müssen das Ganze seh'n. Den Weltmarkt, Travnicek!

TRAVNICEK: Mir genügt schon der Naschmarkt. (Krischke: Travnicek. Seite 11f.)

Mürrisch erklärte er sein Missfallen gegenüber der Weltwirtschaft. Er bezog allgemeine Fragen zu Handel und Staatsführung sofort auf sein eigenes Fassungsvermögen. Der „Naschmarkt“ wurde zu seiner weltumspannenden Schaltstelle degradiert. Was bei diesem und auch bei weiteren Dialogen besonders auffällt, ist die ewige Phrasendrescherei des „Travnicek“. Er entgegnete Fragen seines Gegenübers teils bewusst, teils unbewusst mit losen Floskeln. Eine Redewendung folgte oft der Anderen. Jede Kommunikation war aufgrund seiner Begriffsstutzigkeit und dessen zu Wortwörtlichnehmen seines Gegenübers zum Scheitern verurteilt.

Ein weiterer Textausschnitt aus „Travnicek und die Wahl“:

FREUND: Nächsten Sonntag schreitet der pflichtbewußte Bürger zur Wahl.

TRAVNICEK: Na ja – wann's regnet und er keine Kinokarten mehr kriegt, kann er ja zur Wahl gehen.

FREUND: Was, Travnicek, glauben Sie, weswegen Sie zur Wahl gehen?

TRAVNICEK: Weil i an Zettel krieg.

FREUND: Nein, der Politiker braucht den Kontakt mit dem Volke. Durch diesen Zettel erfährt er, was Sie als Wähler von ihm halten.

TRAVNICEK: Des kann i ihm auf'n Zettel aufschreiben?

FREUND: Nein, dann ist er ungültig!

TRAVNICEK: Also, was is' des für a Kontakt? (ebenda. Seite 36)

(Im letzten Teil des Dialoges spricht „Travnicek“ über die FPÖ)

TRAVNICEK: Die FPÖ? ... Die hab ich schon 38 gewählt....

FREUND: Die hat es 38 doch gar nicht gegeben.

TRAVNICEK: Naa. Aber g'wählt hab' i s' ... is aa nix dabei herausgekommen...

(ebenda. Seite 40)

Auch hinsichtlich der stattfindenden Wahlen bezog er eine klare Stellung. Er verwechselte die Chance des Bürgers seine Stimme abzugeben, zu entscheiden, wem er sein Vertrauen schenken möchte, mit der Unterwürfigkeit und Gehorsamkeit durch dessen Wahlgang. Die Allgemeinheit schreitet seiner Meinung nach vorwiegend zur Wahl, weil es die Pflicht so verlangt und nicht weil dem Recht auf eine demokratische Wahl nachgehen werden will. Seine Entscheidung zur Wahl zu gehen, traf er stets aus dem Bauch heraus, d. h. seine Gemütsverfassung entschied, ob er dem Kino oder dem Alkohol etc. den Vortritt überließ. Er kann als ein höchst unpolitischer Mensch gesehen werden, der gerne mit seinem Halbwissen zu politisieren beginnt. Allen Dialogen ist es eigen, dass der „Travnicek“ einen Cocktail aus Ignoranz, Unkenntnis und teils übersteigerten Patriotismus verkörpert, welcher letztendlich in einer gewissen Verdrossenheit und Blindheit seiner Umwelt gegenüber mündet.

### **3.1.2 Parallelen und Unterschiede zum „Herrn Karl“**

Der „Travnicek“ ist eine der bedeutendsten Qualtinger-Erfindungen. Eine Figur die den Weg zum „Herrn Karl“ ebnen sollte. Begründet aus so manchen Fußstapfen seines „Vorgängers“ ging nur wenige Jahre nach dem „Travnicek“ der „Herr Karl“ hervor. Qualtinger selbst bezeichnete den „Travnicek“ als eine „Vorstudie zum Herrn Karl“. (Haider, Hans: Auf keinen Fall Kostüm. Noch einmal im Originalton: Helmut Qualtinger. In: „Die Presse“. 4./5.10.1986.)

Merz hingegen sprach von offenkundigen Unterschieden der beiden Figuren: „Der Travnicek steht auf der sozialen Stufenleiter um einige Sprossen höher als der Herr Karl und auf der intellektuellen um einige niedriger.“ (Merz, Carl: Erläuterungen zu „Travniceks gesammelte Werke“. Preiser Records. Wien. Aufgenommen zwischen Winter 1958/59 und Herbst 1960. In: Promitzer. 1991. Seite 88f.)

Die unterschiedlichen Ansichten der Verfasser führen deutlich vor Augen, dass die Charaktere trotz vieler Verwandtschaften ebenso klar voneinander abzugrenzen sind. Eigen ist ihnen, dass sie für das Fernsehen entworfen wurden. Dadurch erlangten sie zusätzliche Aufmerksamkeit und vermehrten Bekanntheitsgrad. Die Tatsache, dass ihnen reale Vorbilder vorausgingen, wurde eingangs bereits angeschnitten. Inwiefern es sich dabei nur um Gerüchte handelte ist heute schwer auszumachen. Weiters entspringen beide Figuren dem Kleinbürgertum<sup>22</sup>. An dieser Stelle sollte angeführt werden, dass Qualtinger auch schon vor dem „Travnicek“ in Kabarettprogrammen vereinzelt den Typ des Kleinbürgers behandelte.

---

<sup>22</sup> Kleinbürgertum: ursprünglich die im Gegensatz zum Großbürgertum nur kleine und mittlere Vermögen besitzenden städtischen Bürger; heute wird die Bezeichnung meist abwertend gebraucht für Leute, die von sozialen Vorurteilen geprägt ihre eigene wirtschaftliche Position mit „geordneter“ Gesellschaft gleichsetzen. (Goldmann Lexikon. Band 12. München, 1998. Seite 5309)

Beruflich ist der „Travnicek“ Leiter eines Reisebüros. Der „Herr Karl“ finanziert sich seine Existenz durch Tätigkeiten in einem Feinkostmagazin. Auch wenn es dem „Herrn Karl“ bei weitem nicht möglich war, so viele verschiedene Urlaubsstätten wie der „Travnicek“ zu erkundschaften, ergeben sich Parallelen aus der Abneigung und Missachtung gegenüber dem Fremden.

Stets stellen sie den Bezug zu Österreich her und verbinden ihren Heimatbegriff mit mehr oder weniger positiven Attributen. Beide sprechen klischeehaft, mit Vorurteilen behaftet und ignorant. Ihr Denken ist kleinkariert, ihre Sprache abfällig und gehört einer gesellschaftlichen Unterschicht an. (vgl. Sahlinger: 2002. Seite 50) Im Gegensatz zum „Travnicek“ in dem sich ein jeder in alltäglichen Situationen gut erkennen kann, wird hinsichtlich der Figur des „Herrn Karl“ eine zunehmende Distanz aufgebaut. Seine Einstellungen werden mit den Zuschauern nicht geteilt und der falsche Ton, den er gegenüber seiner Chefin ansetzt, wirkt abstoßend. Als „Herr Karl“ schien er, im Gegensatz zum „Travnicek“ nicht dick, sondern fett und verschwitzt, sein Ton war mehr schleimig als gleichgültig. (vgl. Lobnik: 1994. Seite 92ff.)

Der „Herr Karl“ verkörperte ein nicht geringes Aggressionspotential. Beim Publikum blieb das befreiende Lachen gänzlich aus. War es beim „Travnicek“ noch der Gesprächspartner, der ihm seine Pointen ermöglichte, so vermochte den „Herrn Karl“ in seinem Monolog niemand mehr zu stoppen. Seinen jungen Kollegen ließ er nicht zu Wort kommen. Dieser verstummte und wurde mundtot gemacht. Jene Abänderung der Dramaturgie wirkte beim „Herrn Karl“ äußerst befremdlich. (vgl. ebenda.)

Der deutlichste Unterschied kommt bei den Ansichten gegenüber den politischen und gesellschaftlichen Systemen ans Licht. Der „Travnicek“ scheint zwar nicht besonders scharfsinnig zu sein, trotz allem gelingt es ihm, die Institutionen und Einrichtungen als dumm zu entlarven. Anders als der „Herr Karl“, der sich in seinem Monolog selbst demaskiert, stellt der „Travnicek“ nicht sich, sondern Technik- und Fortschrittsglauben, das politische System, die österreichische Wirtschaft und vieles andere, was in den Dialogen durch den Freund repräsentiert wird, bloß. (vgl. Sahlinger: 2002. Seite 46)

Der „Herr Karl“ zeigt sich auf einer völlig anderen Ebene als das herkömmliche Kabarett, wie beispielsweise das des „Travniceks“. Eine Identifikation mit dem „Herrn Karl“ ist bei seinen Anschauungen über den Nationalsozialismus, die Ehe u.a., schwer möglich. (Beispiel: Schröpfung seiner Ehefrau[en]) Diese kurze Gegenüberstellung der beiden Figuren gibt bereits erste Hinweise, warum der „Herr Karl“, obwohl die Charaktere einander in mehr oder weniger starkem Ausmaß ähneln, vorwiegend für Entsetzen sorgte, wohingegen der „Travnicek“ vom Publikum mit Begeisterung angenommen wurde.

### **3.2 „Herr Karl“ (1961) - Aufschrei eines Volks**

„Man hatte einem bestimmten Typus auf die Zehen steigen wollen (...) und ein ganzes Volk schreit Au!“ schrieb der Kritiker und Qualtinger-Freund Hans Weigel (Biron/Kehlmann: 1995. Seite 131) über den fünfundfünfzigminütigen Einaktermonolog „Herr Karl“. Das von den Herren Merz und Qualtinger getextete und von Qualtinger verkörpertete Skandalstück wurde erstmals am 15.11.1961 im Österreichischen Rundfunk zum Hauptabendprogramm ausgestrahlt<sup>23</sup>. Kurz vor Beginn der Sendung wurde eine einführende Rede gehalten, in welcher die Öffentlichkeit vor dem „Herrn Karl“ gewarnt wurde:

„...ein kleiner Mann, der viele große Zeiten erlebt hat und der scheinbar ganz unzusammenhängend, ungeordnet, zufällig und beiläufig daherredet. Aber wie die Steine eines Mosaiks ergeben alle die Betrachtungen und Erinnerungen und Bekenntnisse schließlich ein Bild: das Bild eines Charakters, einer Lebenshaltung, zugleich das Bild der letzten Jahrzehnte – ein Stück Vergangenheit, ein Stück Gegenwart, ein Stück Österreich, ein Stück Welt.“ (Veigl, Hans: Die 50er und 60er Jahre. Geplantes Glück zwischen Motorroller und Minirock. Wien, 1996. Seite 140)

Kurze Zeit später, am 30.11.1961, fand dessen Uraufführung im Kleinen Theater der Josefstadt im Konzerthaus statt. (Walter: 1999. Seite 247) Jene Aufführungsstätte, welche für knapp 100 Zuschauer zugelassen war, wurde dank des Erfolges bald zu eng und das Team übersiedelte in die „Kammerspiele“. (vgl. Horowitz: 1996. Seite 34) Anfänglich mit anderen Kurzstücken zusammengelegt, konnte das Bühnenwerk nach einer ersten Bewährungsprobe schließlich im Alleingang aufgeführt werden. Von seinen Schöpfern speziell für das Fernsehen konzipiert, sorgte gerade jenes Medium für zusätzlichen Aufruhr. Bedingt durch den noch neuen Umgang mit dem Fernsehen lässt sich der eskalierende Gegenwärtigkeit seitens des Publikums erklären. Um sich in Bezug darauf ein Bild machen zu können, sollte vorab die damalige Mediensituation kurz geschildert werden:

---

<sup>23</sup> Regie: Erich Neuberger; Drehbuch: Carl Merz, Helmut Qualtinger; Kamera: Peter Jasicek, Gerd Hoss, Walter Wirsta; Szenenbild: Zechmeister Erich; Ton: Parizek, Stefan; Darsteller: Helmut Qualtinger;

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges ging die Fernsehentwicklung wieder stärker voran. In Großbritannien, in den USA, aber auch in der Sowjetunion entwuchs das Fernsehen dem Versuchsstadium. Während in diesen Ländern emsig am Aufbau des Fernsehens gearbeitet wurde, war in Deutschland und in Österreich aufgrund der „Kontrolle“ durch die Alliierten an Fernsehvorbereitungen nicht zu denken. Ganz abgesehen davon, dass die enormen Kosten vor dem Hintergrund des herrschenden Nachkriegselends den Gedanken an ein eigenes Fernsehen ohnehin in weite Ferne rücken ließen. (vgl. Pensold, Wolfgang: Die Welt aus erster Hand, als das Fernsehen nach Ottakring kam. Wien, 1999. Seite 24f.) Folglich zeichnete sich die Rundfunksituation zwischen 1945-1955 durch die jeweiligen Besatzungsmächte aus. Die verschiedenen Besatzungszonen waren durch unterschiedliche Rundfunkleitbilder geprägt.<sup>24</sup>

Bei allen Rundfunkgruppen unterlagen die Produktionen einer Zensur. Die Alliierten verwendeten „ihre“ Sender durchwegs als Träger ihrer Propaganda. Die Anstalten jener Jahre waren stets dem Versuch der politischen Inbesitznahme seitens politischer Interessensgruppen ausgesetzt. Insofern charakterisierte eine gewisse Uneinheitlichkeit die einstige Rundfunksituation in Österreich. (vgl. Stepan, Dorothea [Hrsg.]: Rot-Schwarz-Rot. Rundfunkpolitik in Österreich 1944 - 1955. Wien, 1996. Seite 70f.)

Mit der Unterzeichnung des Staatsvertrages am 15.5.1955 schien der Weg zur Einheit und Freiheit des Rundfunks geebnet. Nach knapp eineinhalb Jahren „Probezeit“ ging mit 1.1.1957 das „Öffentliche Versuchsprogramm“ in ein reguläres Fernsehprogramm des Österreichischen Rundfunks über. Die darauf folgenden Jahre zeichneten sich durch einen besonders raschen Ausbau der Sendeanlagen und neue technologische Entwicklungen aus.

Besonders die ständig steigenden TV-Anmeldungen bestätigten die große Akzeptanz gegenüber dem neuen Medium. Waren es 1957 „nur“ 3.975, stieg die Zahl 1958 auf 16.324, 1959 waren es bereits 49.238 und 1960 stolze 112.223

---

<sup>24</sup> Die vier Besatzungsmächte initiierten folgende „Sendergruppen“: West (Vorarlberg, Tirol), Rot-weiß-rot (Salzburg und südliches Oberösterreich), Alpenland (Steiermark und Kärnten), sowie Radio Wien (Niederösterreich, Burgenland und übergewichtig Wien). (Feldinger, Norbert: Nachkriegsrundfunk in Österreich. Zwischen Föderalismus und Zentralismus von 1945 bis 1957. Band 4. München, 1990. Seite 2)

Lizenzbesitzer. 1961 lagen immerhin schon 63% der Bevölkerung im Bereich des Fernsehempfanges. (Krenn: 2003 Seite 31)

Mit dem 1.10.1961 wurden 2.021.199 Rundfunkhörer und 257.387 Fernsehkonsumenten registriert, womit auf hundert Haushalte siebenundachtzig Radiogeräte und zwölf Fernseher entfielen. (Veigl: 1996. Seite 133)

Trotz des anfänglich knappen Budgets, floss ab dem Jahr 1959 erstmals auch Geld in die Ausdehnung und Neuerung des Programmangebots. Der Jahresbericht von 1960 ist in dieser Hinsicht überaus aufschlussreich: Der ORF produzierte in diesem Jahr 13 Fernsehspiele von österreichischen Autoren, strahlte 14 Theaterübertragungen aus und sendete 27 Konzerte beziehungsweise Opernaufführungen; dazu noch Kultur- und Volksbildungssendungen im Ausmaß von 133 Einheiten gegen 120 Unterhaltungssendungen. (Denscher, Barbara: Kunst und Kultur in Österreich. Das 20. Jahrhundert. Wien, 1999. Seite 171) In jenem Jahr wurden 50 000 Minuten an Eigenproduktion gesendet.

Eine große Koalition von ÖVP und SPÖ charakterisierte die Staatsführung der Nachkriegszeit. Die innenpolitische Lage des Landes wurde vorwiegend vom Raab-Olah-Abkommen geformt: eine sanfte Entwicklung der Wirtschaft, eine Stabilisierung des Geldes und eine bewahrende soziale Absicherung wurde garantiert. An dieser Stelle sollte die zunehmende Entfremdung der politischen Parteien betont werden. Beide Seiten waren bemüht, die Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte zu überspielen.

Im Frühjahr 1960 begann zwischen den Koalitionspartnern, was Hans Weigel den „Kampf um die Schirmherrschaft“ nannte. (vgl. Veigl: 1996. Seite 136)

Die Spitzenpositionen des Österreichischen Rundfunks teilten sich Funktionäre beider Parteien. Aus dieser Kräfteverteilung waren politische Spannungen unvermeidbar: die Produktionsabteilung war mit ÖVP-Leuten durchsetzt, während die SPÖ-Vertrauensleute die Programmplanungsabteilung auffüllten. (vgl. Venus, Theodor: Fernseh pioniere. In: Fabris, Hans Heinz/Hausjell, Fritz: Die vierte Macht. Zur Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien, 1991. Seite 110f.) Aus der Sicht dieser „erzwungenen“ Koalition hatten die wenigsten Interesse an einer stark kritisch-gefärbten Sendung, die überdies noch für Unruhe beim Zuseher sorgte. (Krenn: 2003. Seite. 85)

Gerhard Freund schrieb in seinem Buch „Fernsehen in Österreich“ über das Kabarett als einen wichtigen Stützpfeiler in Zeiten der wieder entflammten Demokratie. Der beste Beweis dafür ist wohl, dass es in der Diktatur (beispielsweise Naziherrschaft) kein kritisches Kabarett gab. So sollten freie Meinungsbildung und Meinungsäußerung wieder als notwendige Bestandteile gelten. (vgl. Freund, Gerhard: Fernsehen in Österreich. Betrachtungen des österreichischen Fernsehdirektors. Wien, 1962. Seite 20) Demzufolge durfte der „Herr Karl“ auch nicht von der Programmliste gestrichen werden. Das Fernsehen bedurfte solcher Stücke, was auch die nachkommenden Diskussionen bewiesen. Mit der Erstaussstrahlung des „Herrn Karl“ wurde einem breiten Teil der Bevölkerung eine Art der Vergangenheitsbewältigung zuteil, wie sie bis dato niemand kannte. Lediglich sechs Jahre nach der Entstehung des Fernsehens lief der „Herr Karl“ über Österreichs Bildschirme. So scheint es nicht verwunderlich, dass im staatlichen Fernsehen eine derart kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bislang vermieden wurde. Eine vergleichbare Konfrontation mit der unmittelbaren Kriegsvergangenheit in der Öffentlichkeit hatte es in dieser Form noch nicht gegeben. Das Ein-Mann-Stück musste neue Maßstäbe setzen. Galt nach Kriegsende noch die Zensur, ließen die Sendungsmacher den Gestaltern nun viel mehr Spielraum. Niemand hatte ein derartiges Fernsehstück erwartet. Besonders nicht vom „Qualtinger“, der noch aus dem amüsanten Nummern-Kabarett bekannt war. Er aber erkannte das Potential des Fernsehspiels und nutzte die Gelegenheit mit diesem Medium seinen Aussagen mehr an Intensität zu verleihen. Er äußerte sich dazu folgendermaßen:

„Die Möglichkeiten des Fernsehens liegen in ganz einfachen Dingen; sie liegen vor allem in der Großaufnahme. Großgemachte bombastische Stücke und Shows mit einer Unzahl winziger Personen wirken auf dem Schirm wie Kasperltheater. So überlegte ich mit Neuberg, daß es doch möglich sein müsse, eine Person eine Stunde lang auf das Bild zu bringen.“ (Krenn: 2003. Seite 17)

Laut Kehlmann beauftragte das Österreichische Fernsehen die beiden Autoren eine Sendung zu gestalten. Bis dato hatten beide aber noch keine passende Idee. (vgl. Kehlmann/Biron: 1995. Seite 135)

Einig waren sie sich, dass gängige Themen wie beispielsweise das Wirtschaftswunder oder der Kalte Krieg außen vor gelassen werden müssen, um neue Inhalte anzuschneiden, mit der Intention zu provozieren und zum Nachdenken anzuregen. „Vielleicht sollten wir etwas über die unbewältigte Nazivergangenheit machen...“, kam der Vorschlag von Merz. Qualtinger entgegnete: „Auf alle Fälle müssen wir mit der Form experimentieren.“ und fügte hinzu, „Etwas Neues machen. Einen Monolog ohne Aktion. Nichts soll den Zuschauer vom Text ablenken!“ (Budzinski, Klaus: Wer lacht denn da? Kabarett von 1945 bis heute. Braunschweig, 1989. Seite 108) Die Zuseher durften das Gehörte nicht mehr „weglachen“. Die Heiterkeit sollte ihnen im wahrsten Sinne des Wortes im Halse stecken bleiben. Diesen beabsichtigten Hintergrund verstand das Publikum während der Erstaussstrahlung auf Anhieb. Die Thematik war den Zusehern durchaus bekannt, nur die ungewöhnliche Art und Weise mittels Tabuthemen zu provozieren war neu.

Aus dem Einakter wurde ein Skandal. Noch während der Sendung sollten die Telefone nicht mehr stillstehen. Hunderte erboste Zuseher beschwerten sich über die „Beleidigung der österreichischen Bevölkerung“ beim Fernsehen. (Horowitz: 1996. Seite 33) Auch die verschiedenen Zeitungen konnten sich vor überfüllten Briefkästen nicht mehr retten. Selbst die Autoren mussten noch Wochen nach der Ausstrahlung der Sendung mit Drohungen und Protesten kämpfen.

„Erst als das Stück im Fernsehen gezeigt worden war, bin ich durch viele Briefe und Telefonanrufe daraufgekommen, wie viele ‚Karls‘ es in Wien tatsächlich gibt.“ sprach Qualtinger über die Reaktionen auf den „Herrn Karl“. (Anonym: Der „Herr Karl“ privat. In: „Wiener Wochenausgabe“. 28.4-4.5. 1962.)

Der verantwortliche Fernsehdirektor, Gerhard Freund, wurde nach der Übertragung von einem erbosten österreichischen Politiker nach Sibirien gewünscht. Diesem Anliegen schloss sich auch die Leserbriefschreiberin Brigitte Posselt an. Ein hoher AUA-Funktionär urteilte darüber: „...kaum ist Gras über die Geschichte gewachsen, kommt so ein Kamel und frißt es wieder ab.“ (Veigl: 1996. Seite 140)

Ein Protestbrief der Katholischen Jugend der Erzdiözese Wien erreichte den ORF, in dem stand, dass alle Arbeit an und mit Jugendorganisationen umsonst und alle Hoffnungen verloren seien, wenn das Menschenbild, welches präsentiert wurde, wirklich richtig wäre. (vgl. Hoffmann: 1976. Seite 211)

Der Monolog des „Herrn Karl“ hatte wenige Jahre nach dem Staatsvertrag, eine österreichische Lebensgeschichte erzählt: wie er es sich immer wieder gerichtet und sich mit den jeweils Mächtigen ohne Rücksicht auf Verluste anderer arrangiert hatte. (Kehlmann/Biron: 1995. Seite 130) Das Fernsehstück wurde zu einem „Katharsis-Stück“ für die Autoren. Sie konnten ihrer Angriffslust freien Lauf lassen. Mittels des Stücks konfrontieren sie das Volk mit deren Vergangenheit. Dank dessen wurden viele Naziprozesse, welche früher gerne verabsäumt wurden indirekt nachgeholt.

War der „Herr Karl“ bei seiner Erstaussstrahlung noch durchwegs von negativen Reaktionen bestimmt, so änderte sich dies schlagartig bei den Bühnenaufführungen. Im Gegensatz zum Fernsehspiel wurde es ein Erfolg. Nachdem der „Herr Karl“ in Wien abgespielt war<sup>25</sup> trat das Stück auch im Ausland seinen Siegeszug an. Der Einakter brachte Qualtinger in viele europäische Länder. Die Tournee, welche sie durch Deutschland, Frankreich und die Schweiz führte, wurde zu einer erfolgsgekrönten Attraktion. Sie gastierten in Paris und Zürich und eroberten die Theaterstadt Berlin. Die Hallen ließen keinen freien Sitzplatz mehr übrig. Ein Erfolg auf der ganzen Linie trotz zahlreicher oder gerade wegen der anfänglichen Negativberichterstattung des Protagonisten in den Printmedien. Das „Hamburger Abendblatt“ über das Proteststück:

„In Wien geht der Herr Karl um. Daß es ihn nach der hundertfachen Feststellung erboster Briefe gar nicht gibt, stört ihn wenig. Er führt eine allgegenwärtige Existenz, ähnlich wie der schwarze Mann (‘Wer fürchtet sich...?’) oder Krampus vor dessen Verbannung durch die Kinderpsychologen. Schon drohen die Mütter ihren Sprösslingen: ‘Wenn du nicht sofort brav bist, holt dich der Herr Karl!’“ (Santer, Inge: Wer fürchtet sich vor Herrn Karl. In: „Hamburger Abendblatt“. 13/14.1.1962)

---

<sup>25</sup> Es wurde 168-mal in Wien mit Qualtinger in der Interpretation aufgeführt. (Anonym: Der Herr Karl: Ein echter Wiener. In: „Arbeiterzeitung“. 1.12.1979.)

Die „Welt am Sonntag“ befasst sich u.a. mit dem „Herrn Karl“ als Schimpfwort:

„Sie sind ein Herr Karl!“ – jeder Richter wird diesen Ausspruch verurteilen mit drei Tagen Arrest oder sechs Besuchen in den Kammerspielen mit abschließender schriftlicher Behandlung der Themen: a.) Ist Herr Karl zu tadeln? b.) Zählen Sie die Karls zu ihrem Freundeskreis? c.) Erklären Sie an Eidesstatt, daß niemals und zu keiner Zeit ein Karlchen in Ihnen logiert hat? (Maier, Martin: Der „Herr Karl“ alias Qualtinger schockiert Wien. In: „Welt am Sonntag“. 11.3.1962.)

Folgendes Statement ist in der Deutschen Zeitung „Christ und Welt“ zu lesen:

„Er kam auf uns zu – aus dem Fernsehen. Und jetzt steht er auch leibhaftig vor uns – auf einer Münchner Bühne. Der „Herr Karl“ kann sowenig wie der Mr. Babbitt beanspruchen, als Idealfigur zu gelten. Er ist wie dieser eine Type, in der sich das Volk selbst darstellt und verulkt. Auf eine Art die beschämt, weil sie ehrlich ist. Nicht zufällig kommt der Herr Karl wie der Herr Hitler aus Österreich. Der Herr Karl – geschafften von Helmut Qualtinger und Carl Merz – wäre ohne den Herrn Hitler nicht denkbar.“ (Anonym: Der Herr Karl in uns selbst. In: „Christ und Welt“. Nr. 14/15. 6. April.1962)

Im Jahre 1963 verschlug es Qualtinger mit seinem „Herrn Karl“ nach Amerika. Auch dort fand die Gestalt des Österreichers gefallen. Die Bühnenversion wurde am Broadway mit Begeisterung angenommen. Ein Kritiker namens Joseph Wechsberg verfasste einen Artikel über den österreichischen Mitläufer den „Enemy of Gemütlichkeit“ und widmete ihm eine umfangreiche Titelstory:

„The best known, least liked, and most controversial personality in Austria today is a fat, slovently Viennese grocery-store clerk in his early sixties, with a cunning look in his watery eyes, a mall Hitler mustache, a checkered political past, and a self righteous attitude. Outwardly easygoing and gemütlich, he is filled with pity for himself but none to spare for others. He alternately deplores his hard life and insists that his existence has always been a Hetz.“ (Wechsberg, Joseph: Enemy of Gemütlichkeit. In: “New Yorker”. 20.4.1963)

Schließlich las Helmut Qualtinger selbst (1963) achtmal im ausverkauften „Barizon Plaza Theater“ im Zentrum Manhattans, zwischen Philharmonic Hall and City Opera gelegen, aus seinem Stück. (Kehlmann/Biron: 1996. Seite 36.) Die allgemeine Begeisterung im Ausland war überwältigend.

### **3.2.1 Kabarett, Satire, Drama und/oder Volksstück**

Der „Herr Karl“ ist – nach eigener Aussage – Qualtingers innere Entscheidung gegen das Kabarett und der Höhepunkt der Qualtingerschen Satiren. (Erbacher, Brigitte [Redaktion]: Das Qualtingerbuch. Wien 1986. Seite 332) Bevor jener Standpunkt beleuchtet wird, der vom „Herrn Karl“ als ein Kabarettstück spricht, sollte der Begriff der Satire erläutert werden. Zumal das Skandalwerk zweifelsfrei dieser Kunstform zugehörig und das Kabarett als Unterkategorie der Satire zu verstehen ist. Ohne jene eine kritische Kleinkunstbühne nicht möglich wäre.

Vieles, was Qualtinger im Laufe seines Lebens geschrieben hatte wurde zur Satire und er bezog sich unmissverständlich auf die gesellschaftlichen und politischen Zustände im historischen Augenblick. Ironie und Glossierung waren seine Berufung und Ausdrucksweise zur Brechung mit dem System.

Ob er nun politische Korruption, die bürokratische Neffenwirtschaft zur Zielscheibe wählt oder das hinterlistige Zusammenspiel von Polizei und Presse treffen will oder Österreichs unerledigtes Verhältnis zur faschistischen Vergangenheit stigmatisiert, stets richtete er sein Augenmerk auf die Schwächen und Widersprüche seines sozialen Umkreises. (vgl. Schwarz, Egon: Was ist österreichische Literatur. In: Bartsch, Kurt/Goltschnigg, Dietmar/Melzer, Gerhard: Für und wider eine österreichische Literatur. Königstein/Ts., 1982. Seite 144f.)

Hoch ist die Zahl seiner verfassten Satire-Stücke, die aus verschiedenen Jahrzehnten stammen. Wird beim Einakter-Monolog von einem klassischen Kabarettstück gesprochen, so kann dem nur bedingt zugestimmt werden. Die Argumentationen seitens der Befürworter, aber auch die der Gegner lassen eine eindeutige Einteilung nicht zu. Einer, der sich mit dieser Materie intensiver beschäftigt hatte ist Gerhard Hoffman, dessen Thesen später noch näher erläutert werden.

Folgende Definition soll den Begriff der Satire darlegen:

„In Literatur, Publizistik, bildender und darstellender Kunst eine Form, mit Mitteln des Komischen als negativ empfundene gesellschaftliche und politische Zustände und Konventionen sowie individuelle Handlungen und Vorstellungen aggressiv-ironisch zu übertreiben, um ihre Unzulänglichkeiten, Verwerflichkeit und/oder Strafwürdigkeit zu verdeutlichen. (Budzinski: 1985. Seite 218)

Werner Schneyder leitete dazu folgende Worte ab: Satire sei nicht Feind der heilen Welt, sondern geradezu die Forderung danach. (Krenn: 2003. Seite 10)

Diese Kunstgattung besteht schon seit jeher und lässt den Autoren viele Freiheiten, da sie keinen Tabus und Richtlinien unterworfen ist. Die Satire existiert in ihrem gesellschaftlichen Umfeld und hat dadurch schon unzählige Formungen hervorgebracht. „...die Palette des Satirischen ist sehr groß, je nach dem Inhalt und dem literarischen bzw. künstlerischen Wesen, ob zeitlich, räumlich, historisch, ontologisch, psychoanalytisch oder religiös (...)“ (Benay, Jeanne. In: Benay, Jeanne/Pfabigan, Alfre/Sauveur, Saint Anne [Hrsg.]: Österreichische Satire [1933-2000]. Exil – Remigration – Assimilation. Bern, 2003. Seite 457) Demzufolge sind die Formen, in der sich die Satire bemerkbar macht sehr mannigfaltig. Sie findet Ausdruck in Dichtungen, Aufsätzen, Kabarettrevuen, Romanen, Filmen etc. So wie ihre Prägungen verfolgt die Satire auch verschiedenste Funktionen und wird von den Autoren mit unterschiedlichen Absichten eingesetzt. Sie dient zur Unterhaltung, zur Kritikübung, zur Politisierung, zur Moralisierung, zur Belehrung, aber auch zur Aufklärung ihres Publikums. Beim „Herrn Karl“ handelt es sich im Speziellen um eine politische, personenbezogene Satire. Mit der politischen Satire verfolgen die Autoren den dringlichen Wunsch zur Wachrüttelung der Gesellschaft. Die trügerische Idylle, Heurigenromantik und Wiener Gemütlichkeit werden stark überzeichnet, neu interpretiert und scharfzüngig vors Gericht gestellt.

Personenbezogene Satiren greifen real existierende Situationen auf, schneiden sie auf eine Figur mit real existierenden Situationen zu und setzen diese in Bezug zu einem umfangreichen Fundus an Archetypen. Dabei bedient sich die Satire verschiedener Techniken, etwa der Übertreibung, und stellt damit einen

komischen Effekt her. (vgl. Pfabigan, Alfred. In: Benay, Jeanne/Stieg, Gerald [Hrsg.]: Österreich [1945-2000] Das Land der Satire. Bern, 2002. Seite 60)

Bei Betrachtung der vorhandenen Literatur zum „Herrn Karl“ finden sich Erwähnungen bzw. Ausführungen stets in Verbindung mit dem Kabarett, d. h. mit den allbekannten Kabarettstücken des „Ensembles ohne Namen“. Unverkennbar ist die Tatsache, dass der „Ein-Mann-Monolog“ Züge des Kabarett besitzt, aber durchaus nicht im herkömmlichen Sinne. Der „Herr Karl“ ist ein Kabarett mit anderen Mitteln. Auch wenn nicht einschlägige Wandlungen durchgemacht wurden, existieren doch feine Unterschiede zum altbekannten Kabarett. So wollten die Macher im Gegensatz zum gewöhnlichen Nummern-Kabarett bereits bei der Konzeption bewusst nur einen Sprecher einsetzen. Alle Aufmerksamkeit sollte nur auf eine einzige Person gelenkt werden. Konnte bei den „Travnicek-Dialogen“ noch herzlich gelacht werden, so versuchten Qualtinger und Merz dies beim „Herrn Karl“ gezielt zu entschärfen.

Gerhard Hoffmann hat in seiner Auseinandersetzung mit dem Bühnenwerk einige Thesen aufgestellt, warum der „Herr Karl“ trotz aller Qualtinger Behauptungen, nicht ganz aus der kabarettistischen Rolle tanzt. Wichtige Positionen werden in folgenden Punkten zusammengefasst:

- Die alten Wiener Kabarettstücke der 30er Jahre hatten bereits die Tradition herausgebildet, die dann später auch von Qualtinger übernommen worden war: im Mittelteil ein längeres satirisches drama-ähnliches Stück (das Mittelstück<sup>26</sup>), ein Kurzdrama<sup>27</sup> oder „Dramolett“ zu bringen. Aus dieser Gattung ist der „Herr Karl“ entstanden.

---

<sup>26</sup> Ist ein zusammenhängendes Kabarettstück von durchschnittlich 25 bis 40 Minuten Dauer, das in die Mitte des üblichen Nummernkabarett platziert wurde, wodurch vorher und nachher je eine Pause entstand, in der serviert bzw. abkassiert werden konnte. (Budzinski, Klaus: 100 Jahre literarische Zeitkritik – gesprochen – gesungen – gespielt. Düsseldorf, 1985. Seite 171) In der Kabarettrevue „Hackl vor'm Kreuz“ kommt jenes Mittelstück verstärkt zum tragen.

<sup>27</sup> Drama: deren Inhalt durch Dialog, Monolog und Handlung gestaltet und für die Darstellung auf der Schaubühne bestimmt ist. In der klassischen Dramenstruktur, wie sie bereits von Aristoteles beschrieben wurde, entwickelt sich aus der in der Vergangenheit liegenden Vorfabel das von Rede und Aktion der Darsteller getragene Geschehen; durch Konflikt und Steigerung führt es zum Wendepunkt und endet, in die Zukunft weisend, im Finale. (Goldmann Lexikon: 1998. Seite 2356)

- Ein weiteres kabarettistisches Merkmal ist der oppositionelle Geist des Stücks. Dieser Punkt gilt als Voraussetzung dafür, dass der „Herr Karl“ als Kabarett betrachtet werden kann. Der „Herr Karl“ opponiert nicht gegen irgendwelche Machthaber, sondern gegen den Zeitgeist, gegen die Verdrängung der Vergangenheit, gegen das „Nicht-dran-rühren-wollen“. Kabarett muss einen aktuellen Anlass haben - und den hat auch der „Herr Karl“, nämlich die Ungereimtheiten, die Leerstellen im Wissenszusammenhang der Zuschauer.
- Durchaus kabarettistisch ist auch die Schilderung des Typs. Neben allem historischen Ballast kommt immer wieder eine zeitlose Figur durch: der Wiener schlechthin, mit allen seinen typischen Eigenschaften, immer wieder das Brechtsche (!) Wort untermauernd, dass das Volk alles andere als „tümlich“ sei. (vgl. Hoffmann: 1976. Seite 182)

Der letzt genannte Aspekt lässt eine Überleitung zum Volksstück zu. Jene Gattung stellt mit volksbewussten Maßnahmen das Volkstümliche in der Bevölkerung in Frage. Einige prägnante Züge des „Herrn Karl“ sind dem Volksstück sehr ähnlich. Rückblickend finden sich in Qualtingers Jugend, die großen Vorbilder wie Horváth, Brecht oder Nestroy in genau dieser Kunstrichtung wieder.

„Das Volksstück ist für ein breites Publikum teils auf Wanderbühnen, teils an festen Vorstadtbühnen der Städte gespieltes volkstümliches Theaterstück; charakteristisch ist die Integration literarischer, sinnlich theatralischer und schlicht volkstümlicher, auch banaler Elemente und die komödiantisch-virtuose Darbietung, oft mit musikalischen, pantomimischen, tänzerischen und Stegreif- Einlagen, ferner die gleichmäßige Anziehung auf gebildete und ungebildete Kreise. Bedeutendste Ausprägung im Wiener Volkstheater. Besonders aus sozialen, politischen oder künstlerischen Motiven von so unterschiedlichen Autoren wie G. Hauptmann, L. Anzengruber, L. Thoma, H. v. Hofmannsthal, B. Brecht angestrebt wurde.“ (Schweikle: 1990. Seite 494)

Das Volksstück ist mehr als bloßes Unterhaltungstheater. Es prangert auch politische und gesellschaftliche Systeme an und thematisiert die Dringlichkeit zur Veränderung dieser.

Mitte der sechziger Jahre bildete sich eine neue Form des kritischen Volksstücks heraus. Die auffälligsten Merkmale dieser Gattung waren die Verwendung des Dialekts, die sozialkritische Aussage der Stücke und die Ansiedlung der Figuren in den sozialen niedrigen Schichten. Die Figuren dieser Gattung haben in ihrer

sozialen Umwelt nie gelernt, selbstständig zu agieren oder zu denken, die Handlungs- und Denkstrukturen werden von den Normen der Gesellschaft geprägt. Sie sind keine Protagonisten im eigentlichen Sinn, sondern unfreie Typen, die nicht agieren, sondern nur reagieren. (Daxböck, Renate: Die Wiederbelebung des Volksstücks in den sechziger Jahren. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien, 1992. Seite 10f.)

Wird die Definition des Volksstücks auf den „Herrn Karl“ übertragen, so finden sich einige identische Verfahrensmuster: Der kleinkarierte Kleinbürger, der schwarze Humor und vor allem die stark dialektgefärbte Sprache.

Dem modernen Volkstück gehörten u.a. Autoren wie Ödön von Horváth oder Peter Turrini, Franz Buchrieser etc. an. Ödön von Horváth ist einer jener Autoren, die Qualtinger beim Schreiben des „Herrn Karl“ stark beeinflusst haben. Der Kleinbürger wird zu seinem Protagonisten und die Dekuvrierung dieses Spießbürgertum und dessen Grundeinstellungen werden zu einem zentralen Anliegen Horváths. Parallelen sind besonders beim Stück „Der ewige Spießer“ zu finden. Der Roman spielt zur Zeit der Weltwirtschaftskrise. Inflation, Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit bedrohen diese kleinen „Spießer“. Ihr mühsam erarbeitetes Geld ist nichts mehr wert. Deshalb sehnen sie sich zurück nach „besseren“ Zeiten, wo sie noch wer waren und wo feststand, was sich gehört. Für den wirtschaftlichen Niedergang machen sie die „Roten“ und die „Juden“ verantwortlich. Antisemitische und chauvinistische Parolen fallen bei ihnen auf fruchtbaren Boden. (Lunzer, Heinz/Lunzer-Talos, Victoria/Tworek, Elisabeth: Horváth. Einem Schriftsteller auf den Spuren. Salzburg/Wien, 2001. Seite 73).

Qualtinger verfolgt durch die Demaskierung des „kleinen Mannes“ dieselben Interessen. Auch andere Horváth-Figuren können mit dem „Herrn Karl“ verglichen werden können, beispielsweise jene aus dem Stück „Geschichten aus dem Wiener Wald“. Gefühlsrohheit, Selbstsucht und Prostitution sind darin zentrale Themen.<sup>28</sup>

---

<sup>28</sup> Neben Ödön von Horváth fließen viele weitere Autoren in das Qualtinger-Werk mit ein: Zu nennen wären *Johann Nepomuk Nestroy*, *Bert Brecht*, *Thomas Bernhard* und auch *Arthur Schnitzler*. Besondere Ähnlichkeiten sind verstärkt bei *Karl Kraus* zu bemerken. Im Speziellen die Kraus' Tragödie „Die letzten Tage der Menschheit“, welche zwischen 1915-1922, als Reaktion auf den Zweiten Weltkrieg entstanden ist. Viele Kritiker sprachen vom „Herrn Karl“ als die Fortsetzung des Kraus-Werks. Ebenso erinnert *Jura Soyfers* Bühnenwerk „So starb eine Partei“

Peter Gerstinger hält Qualtinger als einen der bedeutendsten Vertreter des modernen, kritischeren Volksstücks mit Vorbildwirkung. Er führt an, dass der Einfluss des Werks eine enorme Bedeutung für jüngere Schriftsteller hatte. Besonders die Darstellung des Negativen im österreichischen Wesen wurde zur Maxime. Der Witz wurde böse. (vgl. Gerstinger, Heinz: Das Volksstück auf dem gegenwärtigen Theater. In: Institut für Österreichkunde. Das österreichische Volksstück. Wien, 1971. Seite 97)

Anhand dieser Erklärungen sollte ein allgemeiner Überblick hinsichtlich der verschiedenen Strömungen gegeben werden. Alle angeschnittenen Bewegungen wurden nur am Rande angesprochen und auch nicht ausführlicher diskutiert, da das Forschungsinteresse nicht der Erarbeitung dieser Frage gilt. Für eine vollständige Erfassung des Stücks schien es aber nicht unwesentlich, die möglichen Kunstrichtungen und Einflussnahmen zu schildern. Anmerkend lässt sich festhalten, dass sich das umstrittene Skandalwerk der Autoren Merz und Qualtinger aus den verschiedensten Kunstformen zusammensetzt und dadurch den Eindruck eines „Zwittergebildes“ entstehen ließ. Mit dem „Herrn Karl“ entsprang eine variantenreiche Mixtur bestehend aus: dem Kabarett, der Satire, dem Volksstück und auch dem (Kurz)Drama.

---

mit dessen Hauptcharakter Josef Zehetner, sehr stark an den „Herrn Karl“. Das Romanfragment ruft das Jahr 1934 und dessen politische Geschehnisse ins Gedächtnis. So richtet sich auch sein satirisches Stück gegen soziale Missstände und politische Scheinwahrheit. Soyfer versucht sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und eine Frage auf das „Warum“ zu finden.

### **3.2.2 Entstehung und Inhalt**

In Bezug auf die Genesis des „Herrn Karl“ waren mehrere reale Quellen verantwortlich, welche als Auslöser für die Entstehung jener Figur gelten können. Die so genannten Paten des „Herrn Karl“ waren keineswegs fiktiv, sie befanden sich mitten im Volk. Die einzelnen Monologe bzw. Dialoge verschiedener Personen wurden aufgeschnappt, niedergeschrieben und imitiert. Einzelne Details und Ausweitungen der Figur ergaben sich von selbst und in relativ schneller Zeit wurde ein völlig neuer, aber zugleich realitätsnaher Charakter kreiert. Es kann davon ausgegangen werden, dass jeder Satz, den der „Herr Karl“ von sich gegeben hat, in irgendeiner Form, schon einmal von irgendjemand gesprochen worden ist. Bezüglich der schriftstellerischen Leistung des Stücks waren beide gleichwertig an der Entstehung beteiligt gewesen. Michael Kehlmann über das Arbeitsverhältnis der Autoren:

„Merz hat in der literarischen Zusammenarbeit mit Qualtinger keineswegs nur die zweite Rolle gespielt. Sie waren auch in der täglichen Arbeit in Merz' Arbeitszimmer völlig gleichberechtigte Partner. Jeder akzeptierte und bewunderte die Einfälle des anderen, jeder kritisierte aber auch den anderen, wenn er glaubte, das tun zu müssen.“ (Kehlmann. In: Rösler, Walter. Gehen ma halt a bisserl unter. Kabarett in Wien von den Anfängen bis heute. Berlin, 1991. Seite 314)

Wer war der umstrittene „Herr Karl“? Welche realen Vorbilder gingen ihm voraus? Der Schauspieler Nicolaus Haenel arbeitete als Aushilfe in einem Magazin eines Feinkostladens namens „TOP“. Dort im Keller lernte er einen Magazineur namens Max kennen. (Horowitz: 1987. Seite 16f.) Haenel beschrieb seinen Kollegen folgendermaßen: „Er war ein sehr schmaler, kleiner Mann mit einem deutlichen Führer-Schnurrbart. Mir erschien er uralte.“ (Schrott, Michael: Die Vorbilder des Herrn Karl. In: „Das Österreich 1 Magazin“. Nr. 129. September 2006. Seite 6f.) Dieser etwa 50jährige Mann saß lieber herum und plauderte über sein Dasein, im Besonderen über die Politik und die Frauen, als seiner Arbeit nachzugehen. Herr Max erzählte bereitwillig, dass er NS-Parteigenosse gewesen sei – „war so, wie wenn ma heut in da Gewerkschaft is“. (ebenda. Seite 7)

In den Mittagspausen gab er die Dialoge mit seinem Arbeitskameraden Carl Merz wider und dieser war begeistert. Der wiederum erzählte Qualtinger von den Geschehnissen und die ersten Inspirationen lagen auf der Hand.

Auch einen Herrn namens Jerschabek entdeckte Nico Haenel. Jerschabek war Friseur im Ruhestand und Stammgast im Café „Falstaff“ bei der Volksoper, wo er die Erlaubnis hatte, die Weinreste aus den von den Tischen zurückkommenden Gläsern auszutrinken. (Schrott, Michael. In: Quasi ein Genie. Seite 82) Und prompt nahmen die Autoren auch jenen Charakter in ihre Arbeit mit auf und widmeten ihm die Szene der Österreich-Reise. Jerschabek schimpfte über seinen Schwiegersohn, welcher ihm die gesamte Autoreise durch Österreich hatte zahlen lassen. (vgl. ebenda.) Inwiefern es diese Paten wirklich gegeben hat und inwieweit sie Einfluss auf das Werk gehabt hatten, lässt sich heute schwer eruieren, doch werden in fast allen Qualtinger-Biographien jene realen Personen als Inspirationsquellen geschildert.

Auch ein gewisser Hannes Hofmann, der Wirt des legendären „Gutruf“ in der Milchgasse, sollte ein Pate gewesen sein, der in seinem Lebensmittelgeschäft, illegal seine Gäste mit Alkohol bediente. Dort verkehrten Schauspieler und Schriftsteller, Journalisten, Halbwelt und hochrangige Polizeibeamte. Das „Gutruf“<sup>29</sup> war ein Ort berühmter Besäufnisse und zu seinen Stammkunden zählte auch der Qualtinger und der schaute seinem Wirt, Hannes Hofmann, besonders aufs Maul. (vgl. ebenda. Seite 80) Hannes Hoffmann: „Die hom imma gern zughert, waunn i wos dazöht hob, wos i do olles erleb.“ (Schrott. In: „Das Österreich 1 Magazin“. Nr. 129. September 2006. Seite 6) Michael Schrott schlägt in einem seiner Artikel die Brücke von der Person Hoffmann zum „Herrn Karl“, indem er anführt, wie ähnlich der Wirt moduliert und phrasiert sei. Des Weiteren setzt er Pausen gleich und wechselt ebenso zwischen Dialekt und Schriftsprache. (ebenda.)

---

<sup>29</sup> Nebenbei: Auch im „Gutruf“ war das Lager im Keller und durch eine ähnliche Treppe mit dem Verkaufsraum verbunden, also selbst das Bühnenbild des Herrn Karl hatte reale Vorbilder. (Schrott. In: „Das Österreich 1 Magazin“. Nr. 129. September 2006. Seite 6)

Inhaltlich erzählt das Fernsehstück von einem Magazineur namens Karl, der beim „Feinkost Wawra“ beschäftigt ist. Dort arbeitet er im Keller der Gemischtwarenhandlung und eröffnet seinem jüngeren Arbeitskollegen, (ein Lehrling, der durchwegs unsichtbar für die Zuseher bleibt) seine Erlebnisse über „Gott und die Welt“, wobei er den Zeitraum zwischen den 20er und 50er Jahren aufgreift. Der Vortragende gibt sein Leben preis, wobei er den Kern seiner Aussagen auf Politik und Sexualität bezieht. Anfänglich erscheint er als netter, lebenswürdiger und sympathischer Zeitgenosse, bis nach und nach dem Publikum seine politische Einstellung(en) und sein opportunistisches Denken zuteil wird. Er verkommt zu einem unmöglichen Kleinbürger, der beispielsweise seine Liebesbeziehungen mit einem machohaften Augenzwinkern erzählt. Als korrupter Parasit mit der Masse mitschwimmend und stets zum eigenen Vorteil bedacht, dreht er sich die Dinge, wie er sie haben möchte. Qualtinger und Merz haben mit dem „Herrn Karl“ einen selbstzufriedenen Wiener Raunzer typisiert, dem unter diesen Gesichtspunkten nicht viele positive Attribute zugesprochen werden können.

Egon Schwarz spricht vom „Herrn Karl“ als: „Inbegriff des apolitischen, abgründleeren alleuropäischen Mitläufer. Moralische Stumpfheit, Ausbeutung anderer, besonders der Frauen, Heimtücke, Arbeitsscheu, sexuelles Voyeurtum, beginnende Pyromanie, ästhetizistischer Antihumanismus, politische Prostitution, Opportunismus jeder Beschreibung – das sind die Flieder einer erschreckenden Urteilkette, das Röntgenbild des modernen Massenmenschen.“ (Schwarz, Egon. In: Bartsch. 1982. Seite 146)

Auch Hilde Spiel beschreibt den „Herrn Karl“ mit nicht viel netteren Worten: „Qualtinger selbst hat uns schließlich, in dem „Herrn Karl“, den gemütlichen Wiener Dämon am überzeugendsten vor Augen geführt. (...) Wie ein solcher Charakter zustande kommt, wie aus Existenzangst, Ratlosigkeit, Selbsterhaltungstrieb der Mensch sich verhärtet, wie die habituellen Schwächen seiner Umgebung sich in ihm verdichten, bis ein ausgemachter Gesinnungslump, ein Spottbild schäbiger Inhumanität vor uns steht, lässt sich im Rückblick aus seiner Gestalt erkennen.“ (Spiel, Hilde: Die Dämonie der Gemütlichkeit. Glossen

zur Zeit und andere Prosa. Zusammengestellt und herausgegeben von Hans A. Neunzig. München, 1991. Seite 21f.)

Zwischen Lebensmittelregalen, Kisten und Konservendosen sinniert der „Herr Karl“ über sein Leben und lässt dabei die Vergangenheit zur Gegenwart werden. Er zerredet sie schlichtweg. Eine Figur, welche auf der Schwelle von Illusion zur Wahrheit steht. Seine Inhalte rufen die unmittelbare Vergangenheit hervor. In Form von einer einzigen Person werden alle nur erdenklich negativen Charaktereigenschaften geschildert. Alles Verlogene, Intrigenhafte und Feige findet sich in einem einzelnen Individuum, welches die gesamte Gesellschaft ausdrücken sollte. Schamgefühle kennt er keine. In die Enge lässt er sich aufgrund seiner Gabe des „Sich-Herausredens“ nicht treiben und stilisiert sich leidenschaftlich gerne zum Leidtragenden der Geschehnisse. Wenn der „Herr Karl“ nach seinem Äußeren beschrieben werden soll, so ist er ein dickbelebter Mann, der mit Hut, Krawatte, langen Mantel und Hitlerbärtchen einen sehr unfeinen und schmierigen Eindruck erweckt. Er isst gerne, trinkt gerne, raucht gerne und hat keinerlei Hobbys. Der Titel „Herr“ vor seinem Namen ist für ihn eine nicht wegzudenkende Anrede. Familie hat er keine mehr (zwei gescheiterte Ehen), seine Eltern scheinen gestorben zu sein und eigene Kinder konnte er sich angeblich nie vorstellen. Von der Welt hat er noch nicht viel gesehen, abgesehen von einer Reise durch Österreich und Italien. In verschiedensten Berufsspaten versucht er sich, wie u.a.: Kassierer im Sparverein, Billeteur im Kino, Aushilfskellner, Luftballonverkäufer, Parkwächter, Wirt etc. Da er um die Jahrhundertwende geboren ist, hatte er die verschieden politischen Umbrüche miterlebt und stellte sich immer auf die Seite der stärksten Partei.

Er hat zu allem was zu sagen. Er war immer dabei – als Zuschauer. Er hat sich, wenn möglich, aus allem herausgehalten – aus Klugheit, und wenn er tätig werden musste, dann als Opfer. (Wendt: 1999. Seite 90)

### **3.2.3 Die Sprache und Körpergestalt des „Herrn Karl“**

Bei dem Einakter nimmt die Sprache eine sehr gewichtige Rolle ein. Durch sie erhält der „Herr Karl“ sein Gesicht. Qualtinger textete und präzierte seine Figuren so ausgezeichnet, dass sie durch seine Formulierungen klare Formen erhielten. Wirklich vollkommen wurden sie erst durch Sprache. Insbesondere wenn Qualtinger sie spielte. Er selber meinte: „Ich kann nur von der Sprache her arbeiten“. (Erbacher: 1973. Seite 331) Qualtinger porträtierte den „Herrn Karl“ durch seine Stimme, Sprache, Mimik und Gestik. Dramaturgische Handlungen, die vom Charakter des „Herrn Karl“ ablenken könnten, ließ er gänzlich weg. Keine pompöse Inszenierung und keine aufwendige Szenenabfolge. Bewusst variierte das Bühnenbild nicht, welches von Anfang an bedrückend und einengend wirkte. (Beispiel: „Herr Karl“ in Großaufnahme)

Es entstand ein experimentelles, avantgardistisches Stück, mit einer ungewöhnlichen Ästhetik durch Montage, Collage und Sprachexperiment. (vgl. Lobnik: 1994. Seite 81)

Die Autoren waren sich dieser Reaktionen durchaus bewusst. Darüber hinaus ist auch die Körpergestalt des „Herrn Karl“ ein nicht ganz unwesentliches Ausdrucksmittel. Qualtingers Schmatzen, Würgen, Nuscheln, sein mimetisches Gebaren, sein Gesichtsverzerren und Händeringen, verweisen auf die Bedeutsamkeit seines Körperausdrucks, welcher mit der Sprache zusätzlich zum Tragen kommt. (vgl. Weiß-Gänger: 1988. Seite 4)

Er zieht die Zuschauer durch seine mächtige Naturgewalt in den Bann. Im ersten Augenblick erscheint er als ein harmloser Dickwanst mit einer gewissen „Keiner-Fliege-etwas-zu-Leide-tun-können“-Mentalität, bis seine monströse Gestalt etwas Abschreckendes und Beklemmendes erhält.

Sein Äußeres wirft in vielen Situationen ein ambivalentes Bild auf den Magazineur. Trotz seines massigen Körperbaus schafft er es zierlich zu wirken, wenn er zu sprechen beginnt. Seine Hände scheinen viel zu dünn, als daß sie diesem üppigen Mann gehören könnten. Sein Schädel, den der Bart zu einem Charakterkopf zwischen Hemingway und Orson Welles typisiert, wirkt teilweise schwer, melancholisch auf dem federleicht gewordenen Körper. „Ein Flusspferd

in Chamäleongestalt“, „einen Austrosaurier mit dem Schädel einer Williamsbirne“ nannte ihn der Münchner Kritiker George Salmony. (vgl. Erbacher: 1973. Seite 331)

„Qualtinger hat ein Gesicht ohne sonderliche Profilierung. Es ist breit und rund, eine unbestellte Landschaft – aber vielleicht ist’s gerade dieses: Auf dieses Gesicht, einem leeren Blatt Papier, schreibt er eine Story, es wird Antlitz oder Fratze.“ (Maier, Martin: Der „Herr Karl“ alias Qualtinger schockiert Wien. In: „Welt am Sonntag“. 11.3.1962.) Seine Augen, die anfänglich Gutmütigkeit und Freundlichkeit ausstrahlen, geraten schnell zu einem kühlen, grausamen Aussehen. Er bezieht das Publikum mit ein, indem er mit starrem, dämonischen Blick in die Kamera sieht. Als er über den Nationalsozialismus spricht, verdüstern sich seine Gesichtszüge. „Für Sekunden nimmt sein Gesicht den Ausdruck Hitlers an, mit nichts anderem als mit Beleuchtung und Belichtung von innen her, obwohl besser zu sagen wäre: Verdunkelung von innen her.“ (ebenda.)

Das bemerkenswerteste Ausdrucksmittel beim „Herrn Karl“ ist das schnelle Überschwappen von einer Stimmung zur Nächsten. Ambivalente Züge lassen sich auch bei der Sprache bemerken. Einerseits das Herzliche, das Gemütliche, das Gutmütige und andererseits das Grausame, das Egoistische, das Eiskalte in seiner Stimme. Qualtinger verstand es Tonfälle, Akzente, Redecharakteristika und Sprechmelodien für sich einzusetzen.

Drei unterschiedliche Redeweisen strukturieren grundsätzlich die Sprache des „Herrn Karl“:

- Ein rigides Hochdeutsch (oft offiziellen Diskursen der Politiker und der Sprache der Touristenprospekte bzw. Werbung entnommen), wenn es um Ernstes oder Feierliches geht.
- Ein approximativ korrekt gesprochenes Deutsch, für die heikleren Themen. (Umgangs-/Standardsprache)
- Ein unverkennbarer Wiener Dialekt, für den „wahren“ Karl.

Diese Grundregister gehen ständig ineinander über. Meisterhaft spielt der Text mit Brüchen, Um- und Neuformulierungen und Verschiebungen von einem Register zum anderen, die das Unbewusste enthüllen und den verborgenen Sinn des Monologs offenbaren. (vgl. Schrott. In: Quasi ein Genie. Seite 88)

Aus den drei Sprechweisen formt sich die Ausdrucksweise des „Herrn Karl“. Der „Standard“ und der „Dialekt“ wechseln einander ständig ab, wohingegen die „Schriftsprache“ nur in einzelnen Passagen angewendet wird. Obwohl die Mundart seine bevorzugte Redeweise ist, spricht er mehrfach in einem schönen, klaren Deutsch. Benützt er diese gewählte Sprache, positioniert er sich nicht offensichtlich zu seinen Aussagen. Es erscheint, als würde er aus einem fremden Text zitieren. Eine Phrase folgt der Anderen, um seinen Charakter zu „überschminken“.<sup>30</sup> Redet er beispielsweise von seiner Chefin und allgemein über Frauen, so ist auszugsweise zu bemerken, dass seine Vorstellungen über Frauen nicht immer mit dem Gesprochenen einhergehen. Vom Keller aus kommunizierend, schreit er nach oben zu seiner Vorgesetzten mit einem freundlichen und höflichen Ton, um sich der Sprechweise seiner Chefin anzugleichen.

Der „Herr Karl“ verwendet den „Standard“ durchwegs als Mittel, um sich selbst – als gebildet, sozial höher stehend, als „besser“ darzustellen (vgl. Kubacek: 1989. Seite 102): „*Bitte, ja? Jawohl Frau Chefin! Ja, ich verstehe!*“ (Krischke: HK. Seite 165)

Die Kamera fixierend, spricht er über seine Chefin abfallend weiter: „*De Alte keppelt scho wieder... Chefin... Des war vor vierzig Jahren aa ka Chefin g´wesn.*“ (ebenda.)

Kubacek findet ein weiteres Beispiel, welches illustriert, wie gern der „Herr Karl“ sich intelligenter machen will, als er ist. Der Einsatz von – nicht wirklich beherrschten – Fremdsprachen (Englisch und Russisch) stellt ein zusätzliches Stilmittel dar. (Kubacek: 1989. Seite 106)

Er wartet mit seinen Russisch-Kenntnissen auf: „*Wann a Autobus mit aner russischen Reiseg´ellschaft kumma is, bin i glei da g´standen, hab gsagt: Towarischi... sdrasfudjek!*“ (Krischke: HK. Seite 179)

---

<sup>30</sup> An dieser Stelle ähnelt er stark Ödön von Horváth, der ebenso die Sprache für sich einsetzte. Auch bei ihm trugen die Menschen Masken, die mittels der Sprache aufdeckt werden sollten.

Im Anschluss an diese Aussage sollte noch angemerkt werden, dass sich beim „Herrn Karl“ fortwährend diverse Füllwörter durch seinen Monolog ziehen, wie beispielsweise: net? was? na ja, i man, se wissen, und so,...

Es „dominieren Halbsätze, Satzaussagen fehlt das Subjekt, Pausen ersetzen Worte; die Unfähigkeit zu benennen ist ident mit dem Welt- und Sinnverlust jenes Kleinbürgers, der durch Inflation, politische Entmündigung und soziale Entrechtung neben der ökonomischen auch eine sprachliche Proletarisierung erfuhr, (...)“ (Weiß-Gänger: 1988. Seite 3) Mit einer Maske aufgesetzt versucht der „Herr Karl“ sich hinter seinen eigentlichen Ansichten zu verstecken, indem er die kultivierte deutsche Sprache für sich gebraucht. Er glaubt, so könnten seine Einstellungen verborgen bleiben. Durch das Zurückfallen in seinen dialektgefärbten Sprachgebrauch entlarvt er sich selbst und lässt seine eigentlichen Lebensansichten hervortreten. Der Einsatz der Sprache ist keineswegs purer Zufall, sondern von den Autoren mit Bedacht ausgewählt. Folgendes Beispiel veranschaulicht den Wechsel zwischen Standard und Dialekt: *„Ich überlaß das anderen Menschen. Ich bin nur ein kleiner Österreicher innerhalb einer unabhängigen Nation... mi fragt ja niemand ... bitte, sollen sich die andern den Kopf zerbrechen.“* (ebenda. Seite 184)

Er zieht sich sozusagen einen „Sprachmantel“ an, in dem er sich sicher fühlt. (Kubacek: 1989. Seite 102f.) Sobald es darum geht, heikle Sachverhalte zu umschiffen, setzt er die Umgangssprache für sich ein. Besonders bei (politischen) Parolen und gehaltlosen Wortfetzen tritt die Hochsprache in Einsatz, die dem Gesagten mehr Ausdruck verleihen soll. (Beispiel: „Österreich ist frei“)

Ein weiteres Musterbild verdeutlicht die vom „Herrn Karl“ aufgenommenen und wiedergegebenen Phrasen. Als er beispielsweise vom Anschluss an das Deutsche Reich erzählt, spricht er in einer Art und Weise, als würde seine Meinung vom Verkündeten abweichen. Er wirkt, als beginne er mitten im Satz plötzlich einen Vortrag zu halten, als möchte er von seinen Ansichten ablenken.

Von der Begeisterung die die Nazis auf ihn ausgeübt haben, wechselt er vom Wienerischen in die Hochsprache, welches seinen plötzlich aufgesetzten Ekel beweist: *„Und dann is eh der Hitler kommen ... Na ja – des war eine*

*Begeisterung... ein Jubel, wie man sie sich überhaupt nicht vorstellen kann – nach diesen furchtbaren Jahren... die traurigen Jahre ... Endlich amal hat der Wiener a Freid g'habt...a Hetz...ma hat was g'sengn, net? ...“ (Krischke: HK. Seite 173) Sein Sinneswandel folgt bereits in den nächsten Sätzen: „... es war furchtbar...das Verbrechen, wie man diese gutgläubigen Menschen in die Irre geführt hat ... Der Führer hat geführt.“ (ebenda. Seite 174)*

Qualtinger benutzte eine Art Kunstsprache zur Kenntlichmachung des „Fremden, Aufgesetzten“, die Standardsprache. (Terschnig, Margit: Österreichische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Dargestellt anhand von vier Theaterstücken. Verdrängung und Bewältigung am Theater. Diplomarbeit an der Universität Klagenfurt. Klagenfurt, 1990. Seite 67f.) Er leiert seinen Text herunter, zumindest macht es so den Anschein. Kaum verfällt er wieder in den Dialekt entsteht der Eindruck, der wahre „Herr Karl“ würde nun endlich seine Stimme erheben. Seine Demaskierung entpuppt sich durch die Sprache. Besonders die Satire findet ihren Ursprung in der Sprache.

Nach Lobnik wurde der Dialekt, beziehungsweise der bewusste Wechsel zwischen Dialekt und Schriftsprache, in den frühen Kritiken äußerst selten angesprochen, und wenn, dann meist, um die Satire in Wien zu lokalisieren oder auf die schauspielerische Leistung Qualtingers einzugehen. (vgl. Lobnik: 1994. Seite 74) Im Todesjahr 1986 wurde das Stück am Wiener Akademietheater unter der Regie von Claus Peymann aufgeführt. Der Schauspieler Erwin Steinhauer verkörperte darin den Protagonisten des umstrittenen Qualtinger-Stücks. Stellt sich in diesem Zusammenhang nur noch die Frage, ob jemand den „Original-Karl“ in Sprache und Ausdruck auch nur annähernd das Wasser reichen konnte und „...den wienerischen Dialekt, der hier erfordert ist – die gewissermaßen altproletarische, von Tschechisch-Ahnungen durchwehte Floridsdorfer oder Brigittenuer Redeweise“, (Löffler, Sigrid: Kaputtgemacht. In: „profil“. Nr. 41. 6.10.1986. Seite 84) solchermaßen zu imitieren vermag, wie es Qualtinger tat, zumal einige der damaligen Interpreten gar keine Wiener waren.

### **3.2.4 Exkurs: Österreich und seine Vergangenheitsbewältigung**

Als Ausgangspunkt der Überlegungen soll der Satz von Langenbein Hermann die österreichische Position zur NS-Politik nach 1945 verdeutlichen: „Wir sind 1938 besetzt worden, wir sind 1945 befreit worden, was dazwischen geschehen ist, dafür können wir nichts.“ (Langenbein, Hermann: Darf man vergessen. In: Pelinka, Anton/Weinzierl, Erika [Hrsg.]: Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit. Wien, 1987. Seite 13)

Österreich gedieh nach 1945 zu einem Land, das nach dem Zweiten Weltkrieg und nach der austrofaschistischen Diktatur den Wiederaufbau der Demokratie stark vorantrieb. Einem Land, das fortan optimistisch in die Zukunft blickte. Aber auch einem Land, das seine Vergangenheit ausblenden und mit der Konstruktion eines völlig neuen Anfangs, einer „Stunde Null“, das Geschehene für immer ruhen lassen wollte. Dabei sollte die Moskauer Deklaration die österreichische Lebenslüge unterstreichen.<sup>31</sup>

Am 1.11.1943 verkündeten die Alliierten in ihrer so genannten „Moskauer Deklaration“, dass Österreich 1938 „das erste Opfer der Hitlerschen Aggression“ geworden sei. Diese Feststellung wurde im April 1945 so etwas wie die Gründungsurkunde der Zweiten Republik und das wiederum war die Geburtsstunde des Opfermythos. (Steininger, Rolf: Der Staatsvertrag. Österreich im Schatten von deutscher Frage und Kaltem Krieg 1938-1955. Innsbruck, 2005. Seite 21) Weiters erklärten die Alliierten in ihrer Deklaration, dass Österreich für seine Besetzung Deutschlands nichts konnte, aber die Verantwortung für alles Geschehene übernehmen musste. Jener zweite Absatz, der die Mittäterschaft Österreichs proklamierte, wurde von österreichischen Politikern mehrfach bewusst übersehen. Dahingehend drückte sich das Eingreifen der Besatzungsmächte durch eine gewisse Ambivalenz aus. Wie oben erwähnt, sahen die Siegermächte Österreich als ein befreites Land, welches der gewaltigen Macht der Deutschen zum Opfer viel, aber andererseits auch als ein besiegt Land. Zu

---

<sup>31</sup> Fortgesetzt wurde die Moskauer Deklaration durch die Präambel der Unabhängigkeitserklärung am 27.4. 1945, bei der der „erzwungene“ Anschluss zum Deutschen Reich für „null und nichtig“ erklärt wurde.

dieser Schuld wollte sich Österreich nicht bekennen. Stattdessen wurden die Verbrechen kurz nach der Niederschlagung des Nationalsozialismus dem deutschen Volk bzw. dem einzigen Führer Adolf Hitler zugeschrieben.

„Vergewaltigung“ und „Überfall“ wurden den deutschen Mächten rückblickend an den Kopf geworfen. Vergessen war die einstige Volksbefragung in den 20er Jahren, wo beispielsweise Tirol und Salzburg eine Mehrheit von 99% Prozent für den Anschluss an Deutsche Reich brachte. Vergessen waren auch die sage und schreibe 99,73% der Österreicher, die im April 1938 Hitlers auf Terror und Gewalt basierenden Großmachtspolitik zustimmten. (vgl. Krenn: 2003. Seite 98) Während auf der einen Seite das nachträgliche Unverständnis der menschenrechtsfeindlichen Ideen des Nationalsozialismus vom Anschluss von 1938 angeführt wurden, standen auf der anderen Seite die Begeisterung und Umjubelung „Hitlers“, wie sie auch beim „Herrn Karl“ vormerklich wurden. Widersprüchlichkeiten sollten die Zweite Republik formen.

Am 27.4.1945 wurde die Provisorische Regierung unter Staatskanzler Karl Renner gebildet. Die Regierung führte das Bundesverfassungsgesetz von 1920 in Form der Novelle 1929 wieder ein und übergab die Verantwortung den dafür berufenen Organen. Ihre Aufgabe war es, für die Erneuerung eines verantwortungsbewussten, gefestigten Staates zu sorgen. Die beauftragten Politiker vertraten von Anfang an die These des Opfers Österreich. Da die eigene Mittäterschaft an den verbrecherischen Handlungen der NS-Zeit so gering wie möglich gehalten werden sollte.

Das Bemühen der österreichischen Regierung zielte darauf ab, der „Opfer-These“ zum Durchbruch zu verhelfen. Am 14.5.1955, dem Tag vor der Unterzeichnung des Staatsvertrages, gelang es Außenministers Leopold Figl, dass der Absatz, der über Österreich von einer „gewissen Verantwortung“ für die Teilnahme am Krieg sprach, gestrichen wurde. (vgl. Dusek, Peter/Pelinka, Anton/Weinzierl, Erika: Zeitgeschichte im Aufriß. Österreich von 1918 bis in die achtziger Jahre. Wien, 1981. Seite 250)

Bei Betrachtung der geschichtlichen Verläufe wird augenscheinlich, dass die notwendige „Trauerarbeit“ sowohl seitens der Politik, als auch in der Bevölkerung nicht stattfand. Äußerst bezeichnend ist auch die Tatsache, dass damalige Schulbücher ebenso die Ansicht der Ablehnung von Mitverantwortung und verharmlosende Elemente herausstellten.

Zuletzt wurde der Opfermythos auch dazu benutzt, konkrete Reparationsforderungen der Alliierten sowie Rückstellungsansprüche und Wiedergutmachungsvorstellungen von jüdischen Opfern des nationalsozialistischen Regimes abzuwehren oder möglichst klein zu halten. (vgl. Rehberger, Astrid: Literatur und Vergangenheitsbewältigung. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien, 1998. Seite 40)

Konnte sich die Nation an dieser Stelle noch geschickt aus der Affäre ziehen, so sorgten die Alliierten Besatzungsmächte dafür, dass die Bestrafungen im Land Österreich nicht ausblieben. Gemeinsam planten die Alliierten Mächte mit der Regierung die bevorstehende „Entnazifizierung“, welche das Volk von den nationalsozialistischen Gesinnungen befreien und fernhalten sollte. Am 8.5.1945 erließ die Provisorische Staatsregierung ein Gesetz, das die NSDAP und alle ihr angeschlossenen Organisationen verbot („NSDAP-Verbotsgesetz“). (vgl. Riebenbauer, Ulrike: Entnazifizierung. Ein Kapitel österreichischer Nachkriegsgeschichte. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien, 1988. Seite 33) In Folge mussten sich alle Personen, die zwischen dem 1.7.1933 und 27.4.1945 Mitglied der NSDAP oder eines ihrer Verbände waren, registrieren lassen und waren vom Wahlrecht bei den Nationalratswahlen von 1945 ausgeschlossen.

Bis zum Februar 1946 führten fünf verschiedene Instanzen (die Besatzungsmächte und die österreichische Regierung) Entnazifizierungsprozesse durch, wobei die einzelnen Behörden unterschiedliche Vorstellungen davon hatten, wie die Entnazifizierung zu funktionieren habe. Mit der Gesetzesänderung wurden die Entnazifizierungsprozesse der österreichischen Regierung übertragen, die Besatzungsmächte galten nur noch als Überwacher. (vgl. Stiefel, Dieter: Entnazifizierung in Österreich. Wien, 1981. Seite 18f.)

Im Jahre 1947 beschloss der Nationalrat das „Nationalsozialistengesetz“, das die registrierten Nationalsozialisten in „Kriegsverbrecher, Belastete und Minderbelastete (‘Mitläufer’)“ einteilte. (vgl. ebenda. Seite 102ff.) Anders als beim ersten Verbotsgesetz, sollte es eine klare Einteilung der NS-Mitglieder geben. Die Entscheidungen über die Strenge der Bestrafung wurden diesmal klar definiert und nicht von den Behörden selbständig getroffen.

Problematisch wurde die Anzahl der damals als Nationalsozialisten geltenden Menschen. Die 536.000 registrierten Nazis in Österreich bildeten zusammen mit ihren Familien rund ein Viertel der ganzen Bevölkerung. Wenn die eine oder andere Partei zu sehr mit dem Entnazifizierungsprogramm identifiziert wurde, dann bestand das Risiko für diese Partei, eine enorme Wählergruppe zu entfremden. (McVeigh, Joseph: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945. Wien, 1988. Seite 45)

Im Jahre 1948 wurde das „Amnestie-Gesetz“ verabschiedet, welches eine Amnestie für die Kategorie „Minderbelastete“ vorsah, d. h. bei allen damaligen Mitläufer wurde von einer Bestrafung abgesehen und sie konnten bei den Wahlen wieder ihre Stimmen abgeben. Bereits im Jahre 1948 wurde ein Rückgang der Verurteilungen im Entnazifizierungsprozess spürbar. Eine Amnestie für die „belastenden“ Gruppen erfolgte im Jahr 1957. (vgl. Stiefel: 1981. Seite 18f.)

Wird in diesem Kapitel von dem Begriff der „Vergangenheitsbewältigung“ gesprochen, so meint dieser nicht das Fertigwerden mit der Vergangenheit, sondern deutet auf eine Konfrontation mit ihr hin. Es ist von daher notwendig, sich zu seiner Schuld zu bekennen, das heißt sich seine Mittäterschaft einzugestehen, um die Trauer aufarbeiten zu können. Herrschte doch eine politische Teilnahmslosigkeit der Bürger nach dem Jahre 1945.

Theodor Adorno spricht in diesem Zusammenhang von der damaligen Abkehr des Wortes „Aufarbeitung“ hin zum Begriff „Bewältigung“, da dieser widersinniger Weise stark mit der „Tendenz der unbewußten und gar nicht so unbewußten Abwehr von Schuld“, verbunden ist, denn „man will von der Vergangenheit loskommen: mit Recht, weil unter ihrem Schatten gar nicht sich leben lässt und weil des Schattens kein Ende ist, wenn immer nur wieder Schuld und Gewalt mit

Schuld und Gewalt bezahlt wird. Mit Unrecht, weil die Vergangenheit, der man entrinnen möchte, noch höchst lebendig ist.“ (Mitten, Richard: Die Vergangenheit bewältigen. In: Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald [Hrsg.]: Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt/Main, 1994. Seite 385f.)

Statt einer Reflexion mit dem, was einem belastete und Schuldgefühle wachrief, wurden seitens der Gesellschaft Abwehrmechanismen entwickelt, mit denen versucht wurde, die Auseinandersetzung zu umgehen. Diese Zurückweisungen manifestierten sich nach Gutdünken in Form von einem „kollektiven Vergessen“, einer „Schuldabwehr“ oder auch einer „Tatsachenverdrehung“. Ebenso verdrängten damalige Probleme wie Hunger, Arbeitslosigkeit und Inflation das Thema um die NS-Aufarbeitung, da diese als bedeutender eingestuft wurden. Die Menschen hatten andere Lasten zu tragen. Somit wurde ein „Tabuthema“ geboren. Hier sollte noch angemerkt werden, dass durchaus Stimmen in Österreich laut wurden, die den NS-Terror nicht vergessen lassen wollten, doch waren dies meist jene, die selbst das Leben in einem Konzentrationslager miterlebten.

Bei den „Entnazifizierungsprozessen“ seitens der österreichischen Politik traten einige Probleme auf, insofern als das die Durchführungen zu bürokratisch, zu oberflächlich, zu wenig streng und auch zu uneinheitlich ausfielen. Die Verurteilungen fanden statt, doch wurde viele Lücken offen gelassen, die es Prominenten und Experten ermöglichten, deren Nazivergangenheit unbestraft zu umschiffen. Überlagert wurden die Entnazifizierungen vom wirtschaftlichen Wiederaufbau, als auch von anstehenden Wahlen, bei der die Parteien um die Stimmen der Bevölkerung kämpften (auch um die der „Ehemaligen“)<sup>32</sup>.

Aus dem „Säuberungsapparat“ entwickelte sich ein staatlich organisiertes, administrativ-vorgehendes Unternehmen, welches immer wieder in einer konsequenten Abfolge von Einzelfällen demonstrierte, wie ÖVP und SPÖ den (ehemals) nationalsozialistischen Wählern entgegenkamen. Nach 1949 gab es einige berühmte Beispiele für die Verdrängung der nationalsozialistischen Betätigung.

---

<sup>32</sup> Unzählige „Heimatlose“, die sich mit den drei Parteien nicht identifizieren konnten, bot der im Jahre 1949 gegründete „Verband der Unabhängigen“, Ehemaligen Nationalsozialisten Unterschlupf. Viele fanden in diesem Sammelbecken ihre Heimat.

Einige sollten an dieser Stelle Erwähnung finden:

Der Fall Anton Reinthaller (1956): (ehemaliger SS-General) Reinthaller wurde der erste Bundesobmann von der 1956 an die Stelle der VdU tretenden FPÖ. Julius Raab schloss anlässlich der Bundespräsidentenwahl 1957 ein Bündnis mit Reinthaller – ÖVP und FPÖ nominierten einen gemeinsamen Kandidaten. Plötzlich befand sich Reinthaller in der Rolle eines zentralen Entscheidungsträgers. (vgl. Pelinka, Anton. Der verdrängte Bürgerkrieg. In: Pelinka/Weinzierl. 1987. Seite 148)

Der Fall Taras Borodajkewycz (1965): (ehemaliger Nationalsozialist) Er erhielt eine Professur an der Hochschule für Welthandel und provozierte durch antisemitische und antiösterreichische Äußerungen, wie: „Die zwei größten Tage in meinen Leben: Hitlers Rede auf dem Heldenplatz, (...) und die Krönung Pius´ XII.“ (Vorlesungsmitschrift 1961/62. Kasemir, Gerard. Der Fall Borodajkewycz 1965. In: Gehler, Michael/Sickinger, Hubert [Hrsg.]: Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim. Thaur/Wien/München, 1995. Seite 487) Im Jahre 1965 wurde er von Studenten zur Rede gestellt. Die dadurch ausgelösten Demonstrationen, wo es zu Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern des Professors und Demonstranten gekommen war, forderten das erste politische Todesopfer der Zweiten Republik. Der Pensionist Ernst Kirchwegger wurde im Tumult niedergeschlagen und starb. (vgl. Dusek/Pelinka/Weinzierl: 1981. Seite 256.)<sup>33</sup>

---

<sup>33</sup> Den Stein der öffentlichen Diskussion brachten Gerhard Bronner und Peter Wehle mit der Kabarett-Fernsehsendung „Zeitventil“ ins Rollen. Am 18. März 1965 parodierten die beiden Kabarettisten im Österreichischen Fernsehen, Szenen aus den Vorlesungen Borodajkewyczs. Als Vorlage verwendeten sie Mitschriften von Ferdinand Lacina. Der Schauspieler Kurt Sobotka schlüpfte in die Rolle des Professors, an den fiktive Fragen von Studenten gestellt wurden, die Antworten waren aber „Originalzitate aus Publikationen, Vorträgen“ und als solche am Bildschirmrand gekennzeichnet. (vgl. Kasemir, Gerhard: Spätes Ende für „wissenschaftlich“ vorgetragenen Rassismus. In: Gehler, Michael/Sickinger, Hubert [Hrsg.]: Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim. Thaur/Wien/München, 1996. Seite 495)

Der Fall Friedrich Peter (1975): (ehemaliger SS-Offizier) Peter wurde von Bruno Kreisky (Vorsitzender der SPÖ), auf Anklage Simon Wiesenthals, verteidigt und in Schutz genommen. Peter gestand die Mitgliedschaft einer SS-Einsatztruppe, stritt aber seine Täterschaft ab. Aus dieser „Peter-Kreisky-Wiesenthal-Affäre“ entwickelte sich eine zähe und endlose Medienschlacht, die letztendlich in einem Kreisky-Wiesenthal Konflikt endete.

Der Fall Walter Reder (1985): (SS-Offizier) Von einem italienischen Gericht wurde er wegen Massenmordes rechtskräftig verurteilt, erhielt aber als Nicht-Österreicher einen von der Republik bezahlten Rechtsanspruch; bekam die österreichische Staatsbürgerschaft nach seiner Verurteilung verliehen und wurde finanziell und politisch durch zahlreiche Interventionen von Politiker beider Großparteien immer wieder begünstigt. (Pelinka. In: Pelinka/Weinzierl. 1987. Seite 148) Für Aufsehen sorgte Reder, als er nach seiner Entlassung dem österreichischen Verteidigungsminister Frischenschlager (FPÖ) öffentlich mit einem Handschlag begrüßte.

Der Fall Kurt Waldheim (1986): (SA-Reitersturm/NS-Studentenbund) Seine NS-Vergangenheit wurde während des Präsidentschaftswahlkampfes 1986 aufgedeckt. Er rechtfertigte seine Kriegsgeschichte am Balkan im zweiten Weltkrieg mit der Begründung, seine „Pflicht erfüllt zu haben, wie Hunderttausende Österreicher auch“. (vgl. Botz, Gerald: Krisen der österreichischen Zeitgeschichte. In: Botz /Sprengnagel: 1994. Seite 31) Für viele kritische und ausgewogen urteilende Beobachter repräsentierte Kurt Waldheim weder den Täter noch das Opfer, sondern den „typischen Österreicher“, die „Kultur des Vergessens“ und „Durchschnittlichkeit“ in Österreich. (Gehler: Die Waldheim-Affäre 1986 – 1992. In: Gehler/Sickinger. 1995. Seite 665)

Die aufgelisteten Beispiele veranschaulichen auf eine sehr einträgliche Art und Weise den Umgang mit ehemaligen Nationalsozialisten. Viele zu verurteilende Menschen konnten sich aus der Affäre ziehen. Wie das Beispiel Borodajkewycz demonstrierte, war es vielen Professoren möglich, wieder angestellt zu werden. So vorgefallen nicht nur an den Universitäten und in den politischen Reihen, sondern auch in den Bereichen Wirtschaft, Kultur etc. Die Nationalsozialisten kehrten unbeschadet in ihren Beruf zurück. Kurzum, die österreichische Zeitgeschichte wurde durch ebensolche Vorgehensweisen verharmlost.

Mit der letztgenannten Waldheim-Affäre folgte ein bedeutender Wandel in der Problematik um die Aufarbeitung des Nationalsozialismus. Spiegelten die 50er Jahre noch ein zuversichtliches, optimistisches und hoffnungsfreudiges Image wider, so wendete sich dieses Blatt verstärkt durch die Waldheim-Affäre am Ende der 80er Jahre. Die offizielle österreichische „Opferthese“ war gegenwärtig nicht mehr haltbar. Die bisher hingegenommenen Verdrängungsakte zerfielen in sich, wie ein feinsäuberlich aufgebautes Kartenhaus und das heutige Österreichbild kann unter diesem Gesichtspunkt nunmehr in einem anderen historischen Zusammenhang gesehen werden.

### **3.2.5 Gesellschaftl. und pol. Stationen des „Herrn Karl“<sup>34</sup>**

Im folgenden Kapitel werden die einzelnen politischen und gesellschaftlichen Eckpfeiler im Leben des „Herrn Karl“ geschildert. Die Erzählung findet ihren Ursprung in den 20er Jahren zur Zeit der Inflation und endet mit den 50er Jahren, politisch veranschaulicht durch die Unterzeichnung des Staatsvertrages und dessen Verkündung durch die Staatsoberhäupter am Oberen Belvedere. Der „Herr Karl“ ist ein Stück Zeitgeschichte, ein Zeitzeuge, der teils unbewußt, durch die Sprache sich selbstentlarvend, ehrlicher nicht sein könnte. Er vermittelt bis ins Detail, was viele Menschen dachten, aber sich nie getraut hätten, auszusprechen. War er, wie später noch näher erläutert wird, im Jahre 1938 begeistert vom Einmarsch-Hitlers, so freute er sich siebzehn Jahre später über den Österreichischen Staatsvertrag, um die Abkehr des damaligen „Anschlusses“ und das Ende der Besatzungszeit zu feiern.

Es war die Zeit der Schlusstrich-Mentalität. Ein Volk von Mitläufern wurde über Nacht zu Musterdemokraten. Die braune Vergangenheit, die eigene Geschichte, wurde de-realisiert, entwirklicht. Sie wurde verdrängt, nicht aufgearbeitet. Die ungeliebte „Kollektivschuld-These“ wurde alsbald ins Arsenal der Un-Worte verbannt, stattdessen kam der Begriff Vergangenheitsbewältigung in Mode. (Krenn: 2003. Seite 97) Merz und Qualtinger nahmen sich diesem dunklen Kapitel der österreichischen Geschichte an, um den Menschen ihre Taten vorwerfen zu können, die wie „Karl“ jedem politischen System Beifall schenkten, um einen persönlichen Nutzen daraus zu ziehen. Damit stellt der „Herr Karl“ den Höhepunkt der Wiener Seele dar, die in dem Werk wie auf der Sezierbank bis aufs Kleinste zerlegt wird und dadurch zur Erforschung des österreichischen Geists dienlich sein soll.

Jene literarische Produktion des „Herrn Karl“ hat Alfred Hrdlicka einmal als Zukunftsbewältigung bezeichnet: das Sichtbarmachen der Vergangenheit im Dienste der Konstruktion einer neuen (österreichischen) Identität. (vgl. Rabenstein-Michel, Ingeborg. In: Benay/Stieg: 2002. Seite 107)

---

<sup>34</sup> Aus Gründen der Lesefreundlichkeit wird im folgenden Kapitel die bisherige Betitelung der Figur „Herr Karl“ gekürzt und somit auf die Anrede verzichtet.

### **3.2.5.1 Ab 1918: Erste Republik**

Als Einstieg in seine „Vergangenheit voller Erinnerungen“ begann Karl die Begebenheiten zur Zeit der Inflation zu schildern. Zumal zu jenem Zeitpunkt ihm sein erstes Leid zuteil wurde. Die feste Klammerung an die Monarchie zerbröckelte. Kein Stein blieb mehr auf dem Anderen. Mit dem Sturz der Monarchie und dem Zerfall des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn endete in Folge ein merklicher Abschnitt der österreichischen Geschichte. Die erste Republik, welche am 12.11.1918 ausgerufen wurde, entwickelte sich für eine breite Bevölkerungsschicht als eine ohne jede Orientierung und Zukunftsvorstellungen. Das Altbekannte ging zugrunde, das Neue war noch ungewiss. Von einem „Wir-Gefühl“ bzw. einem „Staatsbewußtsein“ weit entfernt, suchten Teile der österreichischen Bevölkerung den „Anschluss“ an das Deutsche Reich. Jene Flucht vor der Selbstständigkeit wurde aber von der Pariser Friedenskommission 1919 abgelehnt, die Bezeichnung „Deutschösterreich“ verboten und die Republik erhielt den Namen „Österreich“. Das Land musste sich seiner eigenen Verantwortung stellen. Hervorgehoben wurden nun wichtige österreichische Attribute: Landschaft, Kultur und Geschichte.

Die politischen Parteien, welche in der zweiten Hälfte 20. Jahrhunderts gegründet wurden, ersetzten notgedrungen das alte Habsburgerhaus und repräsentierten die gewonnene Demokratie. Ein Zusammenhalt der politischen Lager sollte das Land stabilisieren. Ein Vorhaben, welches durch das „Rote Wien“ und die „Schwarzen, bürgerlichen Provinzen“ in den Bundesländern schwer umsetzbar wurde.<sup>35</sup> Die anfänglich elementarste Aufgabe war es, eine Verfassung zu schaffen, auf deren Grundlage das Land regiert werden konnte. Am 10.11.1920 trat das österreichische Bundesverfassungsgesetz in Kraft, welches dem „Staat-den-niemand-wollte“ den notwendigen Zukunftsglauben geben sollte.

---

<sup>35</sup> In der ersten Republik etablierten sich drei große Lager: die „Christlichsozialen“, die „Sozialdemokraten“ und die „Deutschnationalen“. Eine Koalition aus Christlichsozialen und Sozialdemokraten ab 1918 brachte politische Konflikte, aufgrund polarisierender Ideologien mit sich. Die Koalition hielt bis ins Jahr 1920. Im Jahre 1922 wichen die Sozialdemokraten aus ihrem Amt und bis ins Jahr 1933 saßen die Christlichsozialen an den Hebeln der Macht.

Am Beispiel Karls offenbarte sich das Modell des „Traditionslosen“ und „Entwurzelten“, dem durch das ersatzlose und plötzliche Wegbrechen der vormals verbindlichen Normen bzw. Werte „jedes feste Fundament fehlte und der so zum Prototyp des Mitläufers wurde.“ (Klaffenböck: 2003. Seite 173)

Sich keiner Seite zugehörig fühlend, wurde er von Existenzängsten geplagt. Die ständige Sorge um Hab und Gut veranlassten ihn, äußerst vorsichtig und skeptisch gegenüber seiner Umwelt zu werden. Zu Karls Naturell passend, trat er für die Erhaltung des Status Quo ein, da jedes neue System neue Bürden mit sich bringen könnte. Dem Wesen des Kleinbürgers entsprechend, wies er aufkommende Entwicklungsgedanken von sich ab. Durch Heuchelei und Scheinheiligkeit versuchte er gesellschaftliche und politische Umbrüche bestmöglichst zu bewältigen und zu überdauern. Seinen Besitz galt es mit Vorsicht zu wahren: „...*a schreckliche Zeit. Inflation. Millionen san g'schwommen... i maan, g'habt hat manix...aber Formen... damals hat man auf Formen was gehalten.*“ (Krischke: HK. Seite 166)

Der sich selbst als „Mann von Welt“ sehende Karl besaß Formen und Anstand, wodurch er sich den Respekt seines jüngeren Kollegen gegenüber unbedingt erwartete. Zumal er ein reifer, gesitteter, katholisch-konservativer und vor allem, ein anständiger und fleißiger Mitbürger war bzw. sein wollte. Seiner Meinung nach, sei die Gesellschaft einem ständigen Wandel unterzogen, aber die guten Formen und Manieren würden erhalten bleiben.

Anfangs lamentierte Karl bewegt über die wirtschaftliche Stagnation, über die Nachkriegsinflation, über die Folgen des Börsencrash und dahingehend über die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise, welche Österreich ab 1930 zu spüren bekam. Den Sparkurs einschlagend lebte Karl bescheiden und genügsam, aber nicht schlecht. Das Geld floss seinerzeit in Strömen, wie er in seinem Monolog unterstrich, nur brachte dieser Umstand der Bevölkerung keine Besserung der Lage. Die Nachkriegsjahre waren durch die anschwellende Flut des Papiergeldes und weiters durch die Kapitalflucht gekennzeichnet. Eine Hyperinflation ließ den Wert des Geldes sinken. Es bestand keine Kaufkraft mehr, welche die Wirtschaft wieder ankurbeln hätte können.

Unruhige Zeiten waren die unausweichliche Konsequenz, die schlechte Stimmung schwappte schnell von der Politik auf die Bevölkerung über. Karl verfiel in seiner damaligen Desorganisation in eine gewisse Ohnmacht. Er hatte große Mühe sich in dem gesellschaftlichen Chaos zurechtzufinden. Ganz und gar formbar und flexibel genug war der Kleinbürger Karl, um ausnahmslos alle möglichen politischen Kurse einzuschlagen. Der unbeständigen Zeiten wegen, hatte Karl bewusst noch keine Position beziehen wollen: *„De Menschen waren zornig. Man hat nie gewusst, welche Partei die stärkere ist. Man hat sich nie entscheiden können, wo man sich hinwendet, wo man eintritt...“* (ebenda. Seite 166)

In seinem ganzen Tun und Handeln konzentrierte er sich stets auf die eigene Person, auf sein „Überleben“. Selbsterrettung war nur durch Anpassung möglich. Anita Weiß-Gänger über Karls Selbsterhaltungstrieb: „Ein Überleben auf Kosten der anderen ist mehr wert, als jeglicher Heldentod. Das Glücksgefühl des Überlebens wird ihm zur intensivsten Lust; einmal verspürt, verlangt sie nach Wiederholung und steigert sich so zu einer Passion, die unersättlich ist.“ (Weiß-Gänger: 1988. Seite 5) Heinrich von Doderer, Kenner des den homo viennensis wie Karl einer war, betont: „...diesen Kleinbürgern ist alles zuzutrauen, da sie vorn kein Gesicht hätten, und im Hinterkopf eine Mördergrube, oft auch ein von Bosheit tolles Affenhaus.“ (Heinrich von Doderer. In: Spiel. 1991. Seite 15)

Die „kleinen“ Leute können unter diesen Umständen zu einer großen, weit reichenden Bedrohung avancieren. Vorausschauend lässt sich an dieser Stelle bemerken, dass Karl sich Zeit seines Lebens dem Opportunismus verschrieb. Jener Charakterzug offenbarte sich bereits nach wenigen Sätzen seines Monologs, indem er wie oben beschrieben, seine Parteizugehörigkeit vom Erfolg abhängig machte. Seine Lebensbahn sollte sich, wie später noch näher ausgeführt wird, über die gesamte Palette an parteipolitischen Farben erstrecken. Die selbstentlarvende Sprache und die bagatellisierende Wesensart gegenüber Missetaten, setzten bezeichnenderweise erst mit dem Jahr 1934 ein, wo Karls skrupellose Machenschaften starteten.

### **3.2.5.2 1927: Brand des Justizpalastes**

Zu einem folgenschweren Zusammenstoß kam es im Jahre 1927 zwischen Angehörigen des Republikanischen Schutzbundes und Mitgliedern einer Frontkämpfervereinigung. Die Frontkämpfer zogen sich vor den Schutzbündlern in ein Gasthaus zurück, aus dem sie auf Vorbeimarschierende schossen und dabei einen Invaliden und ein Kind töteten. Am 14.7.1927 aber sprachen Wiener Geschworene die drei Schützen sogar von der Anklage der Notwehrüberschreitung frei. Die Empörung der Sozialdemokraten war groß. Schon am Morgen des 15.7.1927 kam es zu Arbeitsniederlegungen. Tausende von Arbeitern aus den Vorstädten zogen in die Innere Stadt zu einer Protestdemonstration. Die höchst erregte Masse umringte den Justizpalast, drang in ihn ein und setzte ihn in Brand. (vgl. Dusek/Pelinka/Weinzierl: 1981. Seite 192f.) Bei Karl würde der geschichtlich, nachgezeichnete Verlauf wohl etwas anders aussehen. Kurzum, er hatte von den Vorkommnissen keine Ahnung. Zuallererst setzte er den Brand unrichtig im Jahre 1926 an. Worin er sich allerdings noch korrigieren und das Datum richtig stellen konnte. Die Gründe für sein plötzliches Erinnerungsvermögen, ergaben sich aber aus einem familiären Ereignis. So ist im Jahr 1927 sein Onkel verstorben, der ihm kein Erbe hinterließ: *„Sechszwanzig war es... des waaß i ganz genau. Da is a Onkel von mir g'storben... er hat mir eh nix hinterlassen... und da war des mit den Palast... siebenundzwanzig war's.“* (Krischke: HK. Seite 166)

Ein Umstand, den Karl bis heute noch nicht verarbeitet hatte, da er sich noch immer, sichtlich bewegt, darüber brüskieren konnte. Für ihn schienen die politischen Begebnisse und die daherrührende Aufruhr des Volks nur eine nebensächliche Rolle zu spielen, vielmehr interessierten ihn der gewaltige Menschaufmarsch und das mächtige Feuer. Den Brand empfand er als ein Spektakel sondergleichen. Die „unpolitische Seite“ in der Figur Karls offenbarte sich in der Aussage, als er offen zugab, dass er nicht genau wusste, welche Geschehnisse eigentlich vor sich gingen. Diese kleine, für ihn nicht erachtenswerte Wissenslücke wurde von der Neugierde des Unbekannten und der aufsteigenden Schaulust überlagert. In der Menschenmasse vermochte er sich

unbeobachtet zu bewegen und fand daran auch so manche Befriedigung: „...*i waäß ja net genau, w a s los war... es war jedenfalls a Feuer... a Mordsfeuer war... a schöner Brand... I hob des gern, wann so Leit umanandastehn...und in die Flammen starren...ein Naturschauspiel.*“ (ebenda. Seite 167)

Das Zitat bestätigt, dass Karl nur mehr das faszinierende Feuermeer in der „Welt seiner Erinnerungen“ behielt. Bezüglich seiner Vergangenheitsrekonstruktion schreibt Anita Weiß-Gänger: „In einem solchem Geschichtsverständnis war der Weltlauf stets gelenkt von den Großen der Zeit und hingenommen von den Ohnmächtigen, den Massen. Herr Karl steht stellvertretend für diese Generation, die, als `objektive` Zeitzeugen, den Jungen ein miserables Zeitzeugnis tradieren.“ (Weiß-Gänger: 1988. Seite 27) Die gesellschaftspolitische Vergangenheit wurde vereinfacht und politische Geschehnisse bzw. Verstrickungen, welche unvermittelt in Folge aufeinander trafen, von ihm beziehungslos nebeneinander gestellt und nicht reflektiert. (vgl. ebenda) Wesentliche Aspekte, die sich unaufhaltsam in sein Gedächtnis brannten und von seinem geschichtlichen Verständnis überlagert wurden, waren wie oben erwähnt, die unglaublichen Szenen, die Krawalle der Menschen und die durchgängig erwähnte „Hetz“<sup>36</sup>, welche verstärkt bei solchen Massenzusammentreffen aufkam.

In seiner Erzählung präsentierte sich genau in jenem Moment das wahre Ich des Karls. Im Augenblick der Katastrophe enthüllte er seine unbarmherzige, gedankenlose Seele. Für Karl war das Leben durchwegs eine Kette endloser Abenteuer, dem er allerorts Vergnügungen entlocken konnte. Mögen die Zeiten noch so schwer gewesen sein, eine „Hetz“ ließ sich dennoch immer finden. (vgl. Klaffenböck: 2003. Seite 179) Seine Hetz wurde noch in vielen unterschiedlichen Situationen im Leben des Karls vordringlich. Beispielsweise am Heldenplatz, wo der Anschluss an das Deutsche Reich befeiert wurde, sowie auch beim Umgang mit den Frauen, gering schätzend von ihm mit „Katzen“ tituliert.

---

<sup>36</sup> Hedss - wienerischer Ausdruck - ausgelassene Unterhaltung (Hornung, Maria/Grüner, Sigmar: Wörterbuch der Wiener Mundart. 2.Auflage. Wien, 2002. Seite 498)

Die „Hetz“ leitet sich ursprünglich von der Tierhetze ab. Zu türkischer Musik wurden grauisige Kämpfe zwischen wilden und zahmen Tieren in Szene gesetzt, Bären rangen miteinander, ein Hirsch wurde durch ein Feuerfass gejagt, Löwen zerrissen Lämmer, Wildschweine wurden von „Schweinehunden“ zerfetzt. Nicht einmal der aufgeklärte Joseph der Zweite schaffte diese Praxis ab! erst der Brand des Hetztheaters im Jahre 1796 machte ihr ein Ende. (Spiel: 1991. Seite 16f.)

### 3.2.5.3 1930er: Weltwirtschaftskrise

Bis zum Bürgerkrieg im Jahre 1934 schlug sich Karl auf die Seite der Linken und war weitgehend (nach außen hin) überzeugter Anhänger. Und das nicht ohne Grund. Die sozialdemokratischen Oberhäupter der Stadt Wien hatten zahlreiche Fürsorgeprogramme, als auch Programme für Wohnbaubeschaffungen durch eine groß angelegte Steuerreform anvisiert.

Karl wurde Teil des kollektiven Experiments, des österreichischen Austromarxismus. Er avancierte zum Nutznießer des „Roten Wiens“<sup>37</sup>, einer der es geschafft hatte, eine der begehrten Gemeindebauwohnungen zu bekommen, was nach dem damals gültigen Punktesystem bei der Vergabe für einen Alleinstehenden gar nicht so einfach war. Vielleicht hatte er besonderes Glück gehabt, weil er sich als ein überaus engagierter Genosse ausgab. (vgl. Pfabigan, Alfred. In: Benay/Stieg: 2002. Seite 65)

Rückblickend betrachtete er diese Zeit aber als eine unglückliche Zeit, in der er es immer wieder schaffte, das Beste aus seiner Situation herauszukehren: *„In de Dreißgerjahr’ - bitte – da ham ma kans g’habt... traurig war’s... Österreich hat sich erst langsam aus den Wunden erholt, die ihm der Erste Weltkrieg geschlagen hat. Aber sonst ham mir a Hetz g’habt...“* (Krischke: HK. Seite 167)

In diesem Teil seiner Erzählungen kommt seine Phrasendrescherei besonders gut zum Ausdruck. Das Volk musste sich erst durch die zugefügten Wunden erholen, Karl aber hatte sich schon längststens erholt, in Form von gemütlichen, geselligen Abenden beim Heurigen, wo er seine pseudopolitische Ader heraushängen lassen konnte. Im Diskurs über Gesellschaft und Politik stellte er aber immer wieder unter Beweis, wie unachtsam und oberflächlich er sich denkwürdigen Angelegenheiten widmete. Vor allem dann, wenn ihm lediglich die Anfangsbuchstaben bedeutender Bundeskanzler einfielen:

---

<sup>37</sup> Das „Rote Wien“ erstreckte sich über einen Zeitraum von 1918 bis 1934, als in Österreich eine schwarz/rote Regierung herrschte. Bei der Gemeinderatswahl am 4.5.1919 errangen die Sozialdemokraten in Wien mit 54 Prozent der Stimmen und 100 von 165 die absolute Mehrheit. Wien wurde zu einer Metropole mit einer rein sozialdemokratischen Verwaltung. In den Bereichen Kultur-, Bildungs-, Erziehung-, Arbeits-, Finanz- und Wohnbauwesen wurden verschiedene Projekte durchgeführt, wie z.B.: Achtstundentag, Arbeitslosen-, Krankenversicherung, Wohnbauförderungen etc. (Weissensteiner, Friedrich: Der ungeliebte Staat. Österreich zwischen 1918 und 1938. Wien, 1990. Seite 118ff.)

„Man hat sich ja bemüht, de ganzen Bundeskanzler... wia s´ da warn... der Seip<sup>38</sup>... der Bur<sup>39</sup>... der Scho<sup>40</sup>... is wurscht... aber bein Heurigen – da hat´s Persönlichkeiten geben!“ (ebenda. Seite 168) Leichter von der Zunge gingen ihm die Heurigengrößen der zwanziger und dreißiger Jahre wie: „Peztner-Masl, Woitschkerlbuam, Korschinek-Vickerl, oder der Nezwerka-Pepi.“ (ebenda. Seite 168)

Bevorzugt hielt Karl in seinen Betrachtungen immer wieder die Abende beim Heurigen fest und berichtete dort aus Sicht des „kleinen“ Mannes von seiner Freud und seinem Leid, welches hauptsächlich die Politik zu verantworten hatte. Beim Heurigen konnte er, wie nirgends sonst, seine Frohnatur hervorkehren. Sein ungeschminktes Wesen äußerte sich durch: „eine Mischung aus Sentimentalität und Brutalität, ein Cocktail aus heuchlerischer Gefühlsduselei und blanker Grausamkeit.“ (Klaffenböck: 2003. Seite 183)

Die Autoren unterstrichen fortwährend die Gelüste des Karls, der, wie oben angeschnitten, nach Alkohol („Eierlikör...Kaiserbirn...Glühwürmchen...das is das, auf was ich steh...“ [Krischke: HK. Seite 171]), gutem Essen („i bin a Feind der Konservennahrung.“ [ebenda. Seite 172]) und Frauen („mit de Madln... de warn vielleicht net so anzogen wia jetzt...aber sonst...hat sich was abg´spielt...“ [ebenda. Seite 167]) frönte. So hatte es für ihn trotz Weltwirtschaftskrise im Jahre 1929 und der einhergehenden Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage, welche die Arbeitslosenrate hinaufschnellen ließ, ein „schönes fettes Ganslessen“ (ebenda.) gegeben.

Jene Orte wurden die „Stätten kultureller Ersatzbefriedigung, wo das gesellige Beisammensein zur Wirklichkeitsflucht verkam.“ (Klaffenböck: 2003. Seite 184) Ebendort fand er seine Abwechslung, seinen Spaß in der sonst trostlosen Welt, in der er sich in abwechselnder Weise zwischen Arbeit und Arbeitslosigkeit hin- und herbewegte:

---

<sup>38</sup> Ignaz Seipel (1876-1932) von 1926-1929 im Amt des Bundeskanzlers

<sup>39</sup> Karl Buresch (1878-1936) von 1931-1932 - “ -

<sup>40</sup> Johann Schober (1874-1932) von 1929-1930 - “ -

*„De Dreißgerjahr? Da war i sehr oft arbeitslos. Hackenstad<sup>41</sup> ...dazwischen hab i was g'habt, arbeitslos... was g'habt... oft meine Posten g'wechselt. I war unbeständig... i war ein Falter.“* (Krischke: HK. Seite 169)

Er charakterisierte sich in diesem Zitat als einen unbeständigen Mann, als einen Falter. Der Schmetterling sollte im metaphorischen Sinn für das Veränderliche und Sprunghafte, Wandelbare bzw. Flatterhafte welches seine Person verkörpert, stehen. Jenes Tier bewegt sich ruhelos von einem Ort zum Anderen und Karl von einer Ideologie zur Anderen. Seine Bereitschaft zu verhandeln ließ ihn zum verhassten „Herrn Karl“ werden, da besonders durch sie die aufgesetzte Maske fiel und sein eigentliches Wesen enthüllte. In Folge beschloss er der Sozialdemokratischen Partei den Rücken zuzukehren. Bis ins Jahr 1934 war er ein Sozialist, aber *„...das war aa ka Beruf. Hat ma aa net davon leben können... heit wann i war... aber heit bin i darüber hinaus... i hab eine gewisse Reife, wo mir de Dinge gegenüber abgeklärt sind...“* (ebenda.)

Die wahren Gründe für seinen Ausstieg ließ er außen vor. Kein Wort über die Machtergreifung Dollfuß, mit der anschließenden Ausschaltung der Regierung und des Verbots der einzelnen Parteien im Jahre 1934. Die Niederlage des Austromarxismus im Bürgerkrieg wollte er an dieser Stelle seinem Arbeitskollegen gegenüber nicht erwähnen. Besonders da er zu dieser Zeit noch auf der Seite der Verlierer stand. Viele Parteimitglieder fühlten sich durch die Flucht Otto Bauers<sup>42</sup> während der Februarereignisse verraten und verlassen. Das Enttäuschungspotential war sehr groß. (vgl. Pfabigan. In: Benay/Stieg: 2002. Seite 67)

---

<sup>41</sup> hocknschdad - wienerischer Ausdruck – arbeitslos. Etym.: „still mit der Hacke“ (Hornung/Grüner: 2002. Seite 478)

<sup>42</sup> Otto Bauer: (1881-1938) sozialdemokratischer Politiker. Theoretiker und Wortführer des Austromarxismus. Er führte den linken, radikalen Flügel der Sozialdemokratischen Partei und war einer der Vorkämpfer der Anschlussbewegung an Deutschland. (Bruckmüller, Ernst [Hrsg.]: Personenlexikon Österreich. Wien, 2001. Seite 32)

Karl verstand es, sich geschickt aus der Affäre zu ziehen und keineswegs den Verdacht auf sein Abtrünnigsein zu lenken. Es dauerte nicht lange und die Begünstigungen, welche er damals durch das „Rote Wien“ erfahren hatte, waren vergessen. In seinem Erzählen stellte er sich nunmehr als eine reife, erwachsene Person hin, welche nur der schweren Zeiten wegen sich dem Sozialdemokratischen Lager hingab. Diesen Fehler würde er jetzt aber niemals wieder begehen. Jeglichen Einwand seines jüngeren Kollegen lies Karl in seinem Monolog nicht zu, da seiner Meinung nach jene schrecklichen Zeiten vorbei waren, außerdem nichts mehr daran geändert werden könnte und somit jede Diskussionen darüber keinen Sinn mehr hätten.

### **3.2.6.4 1934: Austrofaschistischer Ständestaat**

Ein weiterer dunkler Fleck in der Geschichte Österreichs entkeimte mit der Etablierung des Ständestaats und des Austrofaschismus. War die Politik nach dem zweiten Weltkrieg darauf fixiert, die Opfertheorie durchzusetzen, wurde auf die Vorkommnisse der Jahre 1934 bis 1938 kaum eingegangen. Die Betonung auf ein Fremdverschulden war in diesem Fall nicht haltbar. Österreich hatte nun keinen „Sündenbock“ und musste sich die Schuld selbst eingestehen. Diesbezüglich äußerte Karl nur folgende Worte: *„Das sind Dinge. Da wolln ma net dran rühren, da erinnert man sich nicht gern daran...niemand in Österreich.“* (Krischke: HK. Seite 169)

Zu jener Zeit wurde die rechtstaatliche parlamentarische Demokratie beseitigt, an ihre Stelle trat das austrofaschistische System. Die Arbeiterbewegung wurde zerschlagen und verboten, eine autoritäre Verfassung im Mai 1934 verkündet: *„(...) wir wollen einen sozialen, christlichdeutschen Staat auf der ständischen Grundlage mit einer starken autoritären Führung.“* so der ehemalige Bundeskanzler Engelbert Dollfuß. (Dusek/Pelinka/Weinzierl: 1981. Seite 202)

Überaus distanziert verhielt sich die Politik gegenüber dem Nachbarland Deutschland. Das in Österreich etablierte Staatssystem sah sich zwar als ein „deutsches“ Land, aber es wurden im Unterschied zur Zeit zwischen 1919 und 1932 die eigenen Leistungen und die eigene Geschichte stärker hervorgehoben und zur Legitimierung des Systems herangezogen. (Bruckmüller, Ernst: Die Entwicklung des Österreichbewußtsein. In: Kriechbaumer, Robert: Österreichische Nationalgeschichte nach 1945. Die Spiegel der Erinnerung. Die Sicht von innen. Band 1. Wien/Köln/Weimar, 1998. Seite 372)

Die in nur kurzer Zeitabfolge hintereinander entstehenden politischen Ideologien fanden zwar ihre Anhänger, doch konnten beispielsweise in den damaligen Gemeindebauten die Systeme (Sozialdemokratie, Heimwehr und Nationalsozialismus) nicht von jedermann beliebig ausgetauscht werden. Ein komplexer Gefühlsmix aus Enttäuschung, Zorn und Schuldgefühl begleitete die Abtrünnigen auf ihrem Weg ins gegnerische Lager. Finanzielle Not war ein nachvollziehbares Motiv für den Wechsel der Gesinnung, doch die meisten

Sozialdemokraten, die später für die illegale NSDAP demonstrierten, hatten schon vor 1934 erhebliche Konflikte mit der roten Parteilinie – sei es, dass ihnen der Verbalradikalismus der SDAPÖ inakzeptabel war oder dass sie die Parteiführung als zuwenig deutschnational oder gar „verjudet“ erlebten. (vgl. Pfabigan. In: Benay/Stieg. 2002. Seite 68) Die traumatischen Vorfälle wurden gerne in den Mantel des Schweigens gehüllt oder wie beim Karl mit „fünf Schilling“ abgespeist: *„Später bin i demonstrieren gangen für de Schwarzen... für die Heimwehr... net? Hab i fünf Schilling kriagt... Dann bin i ummi zum... zu den Nazi... da hab i aa fünf Schilling kriagt... naja, Österreich war immer unpolitisch... i maan, mir san ja kane politischen Menschen... aber a bissel a Geld is zsammkummen, net?“* (Krischke: HK. Seite 169)

Kurzfristig war Karl auch für das bürgerlich-konservative Lager sowie auch für die illegalen Nationalsozialisten zu haben. Er entpuppte sich als loser, wankelmütiger Profiteur verschiedenster Gesinnungen. Als ein Parteimitglied, dass seine Zugehörigkeit jederzeit verleugnen und verraten würde, wenn es darauf ankäme, sein Bestehen zu sichern. Wie es Veigl sehr passend beschrieb, wusste Karl, wie er erfolgreich überleben könnte, in dem er seine „(...) ungebrochene Nicht-Identität flexibel den jeweiligen Machthabern und gegebenen Zeitumständen anzupassen vermochte.“ (Veigl: 1996. Seite 139)

Während damals viele Menschen für ihre Vorstellungen eintraten, kämpften und dies auch unter Einsatz ihres Lebens gemacht hätten, galt Karls Engagement lediglich der Sicherung des eigenen Wohlstands. Widerstreit, Exil, Aufmüpfigkeit und Verfolgung gingen mit Karls Leitsätzen nicht konform. Dort wo genügend Geld zu machen war, fand Karl sein Zuhause. Die unterschiedlichen politischen Standpunkte rechtfertigte er durch das Verhalten anderer, indem er beteuerte, dass viele Menschen sich damals nicht festlegen wollten und konnten. Er war somit einer von vielen Entschlusslosen. Karl holte in seiner Darstellung noch weiter aus und bezeichnete sich und Österreichs Bürger im Allgemeinen als unpolitisch, womit er seine Lagerzugehörigkeiten abschwächte und zugleich verharmloste.

Die Tatsache, dass Karl bereits zu Zeiten der Illegalität den Nationalsozialisten zugehörig war, versuchte er strittig zu machen, indem er argumentierte, nie aktiv

an der Politik beteiligt gewesen zu sein. Ein durchaus falscher Schluss, da er als ausgelieferter, einflussloser Mitbürger keinerlei Schuld auf sich nehmen musste.

Eine weitere Finanzspritze abseits der Politik, fand Karl in seiner ersten Frau, einer älteren Gasthausbesitzerin, deren Mann frühzeitig verstorben war. Karl konnte sich als neues Familienoberhaupt bekennen. In diesem Sinne ehelichte er gerne diese nicht schöne, aber stattliche Frau: *„Sogar g`heirat hab i... I maan, im Leben eines Mannes kommt der Zeitpunkt, wo er ein Zuhause braucht. Ein Heim.“* (Krischke: HK. Seite 169)

Mit ihr führte er einen sehr großzügigen und ausschweifenden Lebenswandel. Karl machte sich diese Ehe zunutze, lebte von ihr und ihrem gut laufendem Geschäft. Sein Bund fürs Leben endete bald in einem förmlichen, distanzierten Verhältnis, wo Leidenschaft und Liebe vollkommen deplaziert waren. Karl ließ seine Frau arbeiten, während er die Gäste animierte, *„dort a Viertel, dort a Achtel getrunken...“* hat und mit seinem *„Spezi umananderzogen ...“* ist. (vgl. ebenda. Seite 171) Die Entrüstung nach der Ausstrahlung des Karls mag bestimmt auch aus dem diskriminierenden und sexistischen Umgang mit den Frauen herrühren. Er legte sich sprichwörtlich wie ein Vogel ins gemachte Nest, führte ein Leben in Saus und Braus und verprasste ihr hart verdientes Geld. Karl wusste es auf der Sonnenseite des Lebens zu stehen: *„...i hab mir`s g`richt habt. Auf d` Nacht bin i eh ins G`schäft ganga und hab mi um de Gäst bemüht... repräsentiert... an Schmah<sup>43</sup> g`führt...“* (Krischke: HK. Seite 171)

Als seine Frau Karls Lebenswandel nicht mehr gutheißen konnte und sich zu beschweren begann, fühlte sich Karl eingeeengt und sehnte sich nach seiner Freiheit. Er wollte wieder Dinge tun, die ihm in der Ehe versagt blieben und das ohne jegliche Interventionen. Er würde ohnehin nie imstande sein, jemals seine Freiheit aufzugeben. Ähnlich argumentierte er seine Kinderlosigkeit. Er kehrte wieder in seine Gemeindebauwohnung zurück, die er vorausschauend nie aufgegeben hatte.

---

<sup>43</sup> Schme, - wienerischer Ausdruck –Witz, Gag, Pointe. (Hornung/Grüner: 2002. Seite 706)

Besonders dieses Kapitel seines Lebens spiegelte die prinzipiell auf Ausnützung der Mitmenschen orientierte Mentalität Karls wider. Erotisch und politisch enttäuscht lebte Karl tatsächlich weitgehend bindungsfrei. (vgl. Pfabigan. In: Benay/Stieg: 2002. Seite 69) Trotz allem war Karl keineswegs ein Kind von Traurigkeit und verabsäumte es nicht, weiterhin Ausschau nach Frauen zu halten und ging in Folge eine weitere Ehe ein.

Nachdem er sich im Anschluß als Kassier in einem Sparverein versuchte und dort wegen Ungereimtheiten hinausgeworfen wurde, kam er am Vortag der Besetzung Österreichs bei einem „Sterbeverein“ unter. Auch diese Arbeitstätte war nicht von großer Dauer, da er aufgrund seiner ständig schwindenden Mitgliederzahl nichts verdienen konnte.

### **3.2.5.5 1938-1945: Anschluss an das Deutsche Reich**

Es waren die Arbeitslosigkeit, das Verbot der sozialdemokratischen Partei, der Identitätsverlust der Not leidenden Arbeiterfamilien sowie das totale Versagen des Ständestaates, die zur resignativen, mit dem Nationalsozialismus sympathisierenden Selbstverleugnung führte. (Hanisch, Ernst/Wolfram, Herwig [Hrsg.]: Österreichs Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien, 1994. Seite 66)

Ernst Jandl präzisiert in seinem Gedicht „Wien: Heldenplatz das Massengeschehen, wie es sich im Jahre 1938 abspielte: es waren ichschwache Individuen, die im ‚männchenmeer‘ sich stark und überlegen fühlten; woraus sich sexuelle Vibrationen einer kollektiven Erregung ergaben; gestützt von den Erwartungen auf ein besseres Leben nach dem Anschluss; (...)“ (vgl. ebenda. Seite 337)

Karls ekstatischer Freudentaumel bezüglich des Anschlusses enthüllte sich im folgenden Zitat: *„Und dann is eh der Hitler kommen... Na ja – des war eine Begeisterung... ein Jubel, wie man sie sich überhaupt nicht vorstellen kann – nach diesen furchtbaren Jahren... die traurigen Jahre... Endlich amal hat der Wiener a Freid g´habt... a Hetz... ma hat was g´segn, net? Naja, also mir san alle... i waaß no... am Ring und am Heldenplatz g´standen... unübersehbar warn mir... man hat gefühlt, ma is unter sich... es war wie beim Heirigen... es war wie a riesiger Heiriger...! Aber feierlich. Ein Taumel.“* (Krischke: HK.. Seite 173)

Seine Erregung, wie zuvor beim Brand des Justizpalastes geschildert, wurde wieder augenscheinlich. Er glich einem Herdentier, welches aus der Schar Kraft und Selbstvertrauen schöpfte. Durch die Benutzung der Mehrzahl („man“ hat was gesehen, „man“ ist unter sich) wurde es für ihn abermals vertretbar, seine Handlungen, immer wieder auf die gesamte Masse zu beziehen. Ihm ist auch hier wiederum zu unterstellen, dass das Massenspektakel mehr Anziehungskraft auf ihn ausübte, als die Vorstellung welche Folgen ein derartiger Anschluß mit sich bringen könnte. Die Deutschen waren fortan seine „Brüder“, mit deren „Erzieher“ Adolf Hitler. Sie repräsentierten seine lang ersehnten „Retter“ und „Erlöser“.

So vereinfachte er die geschichtliche Folie auf die für ihn typische und gemäß seiner bescheidenen Intelligenz grobe Schwarzweißmalerei, nach der auf der einen Seite die hungernden Österreicher, auf der anderen Seite die mit materiellen Gütern gesegneten Deutschen standen, die gekommen seien, ihre Geschenke (Gulaschkanonen, Erdäpfel...) auszuteilen – nicht mehr und nicht weniger. (Klaffenböck: 2003. Seite 193)

Oberflächlichkeit und politische Gedankenlosigkeit bzw. Desinteresse machten Karl für den autoritären Staat ergeben, welcher die Herstellung eines rein arisch, deutschen Volkes vorsah. So wie Karl ließ sich die Mehrheit der Bevölkerung durch herkulische Worte lenken. Der Führer erlangte eine richtungsweisende Position, welcher devot und eifrig gefolgt wurde. Die Bevölkerung musste sich nun nicht mehr eigenständig um Aufschwung und Fortschritt kümmern, jene Aufgabenbewältigung würde u.a. die neue Macht übernehmen.

Vor allem die Gestalt des Führers und seine überragende Wirkung auf die Massen faszinierten Karl. Er ließ sich von den sorgfältig eingefädelten Inszenierungen um den Führer (Fahrt des Führers, Marschmusik, Hakenkreuzfahnen als Symbol einer Einigkeit) blenden. Insbesondere jener Aspekt der Machtausübung Hitlers mittels der Sprache und der Mimik. Bevor er auf die packende Person Hitlers einging, führte er nochmals die arglosen Menschen an, welche schamlos benutzt wurden, bevor er völlig vereinnahmt von der Figur des Führers weitersprach: „*Der Führer hat geführt. Aber a Persönlichkeit war er... vielleicht a Dämon... aber man hat die Größe gespürt...*“ (Krischke: HK. Seite 174)

Er erkannte seinen diabolischen Blick und seine alles übertönende, durchdringende Sprache. Die er in manchen Situationen gerne für sich kopierte und beispielsweise im zwischenmenschlichen Bereich imitierte. Nach Karls Standpunkt war die Frau die Gebende und der Mann der Nehmende und gleichermaßen Herrschende. Er liebte die Machtausübung im Kleinen.

Karl war der Auffassung, dass der Nationalsozialismus mit Hitler auch wieder verschwinden würde. Ohne eine ebenbürtige Leitfigur würde die Partei nicht lange überleben. Mit ihm sollte ein einschneidendes Kapitel in der österreichischen Gesellschaft zu Ende gehen. Dahingehend bestätigte sich auch die Opferthese Karls, der die Schuld im Ranghöchsten sah und somit jede

konstruktive, problemorientierte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit abweisen konnte.

Zweifelsohne befand sich Karl auf der Seite der neuen Macht, er wurde Mitglied der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP), ein so genanntes „Märzveigerl“, wie damals jene nach dem Anschluss in die Partei Drängenden genannt wurden. Karl verteidigte sich zwar Parteimitglied gewesen zu sein, wie jeder im Gemeindebau, aber er war kein Nazi. Er schob, wie eine seiner vielen kommunikativen Strategien, seine Verantwortung ab. (vgl. Pfabigan. In: Benay/Stieg. 2002. Seite 70) Karl übernahm zu jener Zeit die Funktion eines NS-Blockwarts, wo er sich plötzlich, ohne sich etwas dabei zu denken, mitten im Kreislauf der NS-Maschinerie befand und so die durchdringende Omnipräsenz des Führers zu spüren bekam. Hinsichtlich Karls politischer Gesinnung kann durchaus die Behauptung aufgestellt werden, dass er kein Nazi aus Überzeugung gewesen ist.

Karl hatte nicht mehr oder weniger getan als viele in dieser Zeit. Aber viele seinesgleichen haben ein Drittes Reich erst möglich gemacht. Karl war kein Antisemit, dazu war er zu dumm, außerdem wäre da nichts für ihn herausgesprungen. Ohne Scham und Reue führte er einen Juden zum Aufwischen von Antiparolen vom Gehsteig. Mit der Begründung, dass jemand diese Aufgaben übernehmen hatte müssen. (vgl. Hoffman: 1976. Seite 190)

*„...da war a Jud im Gemeindebau, a gewisser Tennenbaum. Is eahm es nix passiert...sonst a netter Mensch – da ham s´ so Sachen gegen de Nazi g´schrieben g´habt auf de Trottoir... und der Tennenbaum hat des aufwischen müssen...net er allan... de anderen Juden eh aa...Nachn Krieg is er z´ruckkumma, der Tennenbaum. Is eahm eh nix passiert...Hab i ihm auf der Straßen troffen. I griess eahm freundlich: ‘Habediehre, Herr Tennenbaum!’ Der hat mit net ang´schaut. Hab i ma denkt...na bitte, jetzt is a bees – Dabei – irgendwer h ä t t ´ s wegwischen müssen.“ (Krischke: HK. Seite 175)*

Damals wurde mit den Juden hart ins Gericht gegangen. In ganz Österreich fanden „wilde Arisierungen“ statt: „G´schäften arisiert, Häuser... Kinos!“ (ebenda.) Nach der Machtergreifung Hitlers in Österreich wurden jüdische Bürger u.a. gezwungen: „meist mit bloßen Händen oder Zahnbürsten die Straßen von den

Wahlparolen Schuschniggs und den Krukenkreuzen der 'Vaterländischen Front' zu säubern.“ (Weinzierl, Erika: Schuld durch Gleichgültigkeit. In: Pelinka/Weinzierl. 1987. Seite 182)

Karl empfand dabei wenig Mitleid, weder mit dem Herrn Tennenbaum, noch mit sonst einem jüdischen Bürger. Karl betonte, dass sein Nachbar einfach nur Pech hatte jüdischer Abstammung zu sein. Vielmehr sei ihm ja kein Leid zugekommen, ihm sei ja nichts zugestoßen. Dass Millionen von Menschen nicht so viel Glück hatten wie der Herr Tennenbaum, lässt darauf schließen mit welchen Scheuklappen Karl durchs Leben ging. Auch sein Einwurf „*sonst ein netter Mensch*“ (Krischke: HK. Seite 174) zeugte davon, dass jeder sein Scherflein zu tragen hatte und das tun müsse, was die Obrigkeit verlangte. Das Schicksal kann mit oder auch ohne einen sein. Diesbezüglich konnte Karl, der sich in Sicherheit wog leicht reden. Dass er wenig Einfühlungsvermögen besaß, zeigte sich in seiner übertriebenen Verdutztheit, aufgrund des „Nicht-zurück-Grüßens“ seines Nachbarn Tennenbaum. Er verstand seine distanzierte Haltung nicht. Karl hatte nur seine Pflichten als Staatsbürger ausgeführt. Er verteidigte sich mit der Ausrede, dass damals viele zur Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt beigetreten sind und niemand sich etwas dabei gedacht hatte, außerdem war jeder ihr zugehörig, so wie heute auch jeder bei der Gewerkschaft sei. Mit einer gewissen Unbedeutendheit schilderte er: „*I hab nur an Juden g'führt. I war ein Opfer. Andere san reich wurn. I war a Idealist.*“ (Krischke: HK. Seite 175)

Mit dem Satz „I war ein Opfer“ erreichte die politische, personenbezogene Satire ihren Höhepunkt. Sein Opfer-tum ist nur schwer abnehmbar. Der politische Gangster, der von seinem Unrecht nicht profitiert hatte, durfte sich wehleidig als Opfer repräsentieren. Merz und Qualtinger zielten hier ins Zentrum der österreichischen Nachkriegsmentalität. (vgl. Pfabigan. In: Benay/Stieg. 2002. Seite 72)

Karl fand im Jahr des Anschlusses wieder eine neue Anstellung. Er versuchte sich als Billeteur im Kino. Durch diese Arbeit lernte er auch seine zweite Ehefrau kennen, die ebenfalls im Kino tätig war. Anders als ihre Vorgängerin war sie finanziell weniger gut bestückt. Mit ihr führte Karl eine sozusagen „moderne“ Ehe ohne Vorurteile: „... *a Mann is a Mann, wann er a richtiger Mann is, ... in Krieg*

*war's ja leicht mit die Weiber... i hab net einrucken müssen.“ (Krischke: HK. Seite 176)*

Er verband mit dem Begriff „modern“ eine nicht besonders moderne Einstellung, da dieser für ihn bedeutete, sich selbst alle Rechte herauszunehmen zu können, der Partnerin aber ausschließlich Freiheiten in ihrem „eigenen Reich“ eingesteht. Wie es das Rollenbild der Nationalsozialisten wollte, sollte die Frau die untergebene, fürsorgende Mutter vieler Kinder sein. Dass Karl sie betrog, empfand er durch seine Männlichkeit vertretbar.

Karl hatte genügend Zeit sich bei der Damenwelt umzusehen, da er aufgrund seiner Herzklappe und diverser Lungenprobleme nicht einrücken musste. An dieser Stelle sollte angemerkt werden, dass seine Aussagen über seine Krankheiten äußerst zweifelhaft und widersprüchlich waren. So erklärte er, dass damals ebenso Männer für die Aufrechterhaltung der Heimat zuhause bleiben sollten. Er nahm diese „Pflichten“ gerne in Kauf: *„I hab damals gestrotzt! I maan, auch heit noch. Schaun S´mi an! Sechzig Jahr! Und nie krank g´wesen. Immer pumperlg´ sund.“* (ebenda. Seite 177)

Sein aufgebautes Ehe-Idyll zerfiel nach nicht allzu langer Zeit, als er erfahren musste, dass seine Frau sich dieselben Rechte herausnahm. Deutsche Soldaten gingen in Karls Gemeindebauwohnung ein und aus. Dem nicht genug, bedienten sie sich in Folge an Karls materiellen Gütern wie Seife, Zigaretten, usw. Viel zu sagen vermochte Karl wegen der deutschen Autorität in Österreich nicht. Betitelte er sie beim Anschluss 1938 noch als die „deutschen Freunde“, waren es heute nur mehr abfällig bezeichnete „Piefke“. Er beschloss in dieser Situation abzuwarten und die Gelegenheit zu nutzen, wenn sie kam. Das Blatt wendete sich, als ein ausländischer Zwangsarbeiter seine Frau beglücken sollte: *„Na jetzt war alles Lei´wand. Weil des is ja kriegsrechtlich strafbar g´wesen...“* (ebenda. Seite 176)

Dank der Rassengesetze, stellte er sie bloß, setzte sie unter Druck, nahm ihr ihren ganzen Besitz ab und verjagte sie. Die verängstigte Frau ging bedingungslos auf Karls Forderungen ein und wich aus seinem Leben. Den Verlust seiner Frau machten die gewonnenen Besitztümer wieder wett. Zumal er sich nun wieder ganz seinen Lieblingsbeschäftigungen hingeben konnte. Er feierte die Feste, wie sie

fielen. Es gab „Orgien im Gemeindebau“ und Karl mitten drinnen. Dem Luftschutz angetan, absolvierte er die Laienhelferausbildung, wo er sich auf die Abwehr von Giftgas spezialisierte. In seiner Funktion als Ausbilder konnte er wieder, wie oben bereits angesprochen, Autorität ausüben. Mit der Ausbildung zum Giftgasexperten konnte er natürlich keine Bomben abwehren: *„Wann de Giftgas gschmissen hätten, wär gar nix passiert... Natirlich – wann´s mit Bomben anfangen...Das war ja unfair. Ein Verbrechen.“* (ebenda. Seite 177)

In diesem Zusammenhang fiel auch das erste Mal das Wort Verbrechen, womit der Kreis sich wieder schließen sollte und er sich abermals in der Opferrolle befand. Mit dem Ende der Nazidiktatur begannen bei Karl gedankliche Umgestaltungen einzusetzen, die ein sehr gutes Verhältnis mit den zukünftigen Besatzungsmächten erlaubten.

### **3.2.5.6 Ab 1945: Kriegsende**

„Wir sind wieder Österreicher!“ Wohl hängt da so mancher, der 1938 überaus „deutsch“ gefühlt hatte, seinen Mantel nach dem neuen österreichischen Wind. Diesem Wiederauftauchen konnte Schlitzohrigkeit und Gesinnungslosigkeit, kurz „typisch österreichisches“ Schlawinertum, unterstellt werden. Was durchaus seine Richtigkeit hatte. Aber dominant war die selbstverständliche Rückkehr in das Gebäude der Republik. (vgl. Bruckmüller. In: Kriechbaumer: 1998. Seite 375)

Die einstige Verfassung von 1920 wurde wieder aufgenommen, der österreichische Patriotismus verstärkt propagiert und auf Basis der „Opferthese“ ein konsensbereiter Parteienstaat erbaut.<sup>44</sup>

Wie viele andere empfand Karl in der Nachkriegszeit keinerlei Reue, Trauer oder Schuldgefühle über das Vergangene und ging allzu schnell zur „erneuerten“ Tagesordnung über. Den Umgang mit den damaligen Besatzungsmächten gestaltete Karl vorwiegend friedlich, was zur Folge hatte, dass die Alliierten ihm gutgesinnt gegenüberstanden. Insofern erscheint es nicht verwunderlich, dass Karl sich mit den Besatzern auf Anhieb gut verstand und sich eine „Hetz“ draus machen musste, als die Russen in seine Wohnung kamen und sein Hitlerbild an der Wand bemerkten. Jener Abschnitt stellte die absolute Krönung der Scheinheiligkeit Karls dar. Er zerstörte sein Hitlerbild auf eine schauspielerische Art und Weise so glaubwürdig, dass die äußerst zufriedenen Russen seinen „Kamerad“ nur ziehen lassen konnten. Mit jener Inszenierung sollte seine Richtungsänderung möglichst vertrauenserweckend unterstrichen werden.

---

<sup>44</sup> Eine provisorische Staatsregierung (ÖVP, SPÖ und KPÖ) unter Karl Renner, welcher später erster Bundespräsident werden sollte, wurde eingesetzt. Bei den ersten Nationalratswahlen der Zweiten Republik am 25. November 1945 erreichte die ÖVP 1.602.227 Stimmen (entspricht 49,8%) 85 Mandate, die SPÖ mit 1.434.498 Stimmen (44,6%) 76 Mandate und die KPÖ mit 174.257 (5,41) 4 Mandate. Eine Dreiparteienkoalition mit Leopold Figl als Kanzler, Adolf Schärf als Vizekanzler, Oskar Helmer als Innen- und Karl Gruber als Außenminister wurde gebildet und von den Alliierten sofort anerkannt. (Rauscher, Hans: 1945. Die Wiedergeburt Österreichs. Die dramatischen Tage vom Kriegsende bis zum Anfang. Wien/Köln/Weimar, 1995. Seite 161) Am 20.11.1947 endete die Allparteienregierung und wurde von durch eine Koalition von SPÖ und ÖVP fortgesetzt.

Karl dazu: „*Na, dann san eh scho bald de Russen kumma... Also, i bin sehr guat mit eahna auskommen. I hab ja g´wußt, wie ma mit eahna umgeht... De Nachbarn san alle g´rennt mit ihre Hitlerbilder und ham s´am Misthaufen g´schmissen... I hab meins hängen lassen. Dann hab i de Russen extra in mei Wohnung g´führt – kumm, Kamerad, dawai, Towarisch – hab´s Hitlerbild packt, um d´Erd g´haut... drauf umanandtrampelt... Ham s´ g´sagt ´Karascho` und san gangen.*“ (ebenda. Seite 178)

Als er dem amerikanischen Sektor<sup>45</sup> zugeteilt wurde, konnte er sich mühelos für die US-Besatzer begeistern und sprach in diesem Zusammenhang sogar von einer „Erlösung“ durch diese. Eine gewisse Widersprüchlichkeit machte sich breit, als er behauptete, wie im folgenden Zitat veranschaulicht, ohnehin schon immer für den Westen eingetreten zu sein und für ihn gekämpft zu haben: „*Da hab i mi glei beworben... weil man steht doch dem Westen... weil ich doch schon die ganze Zeit die Arbeit gemacht hab für die Gemeinschaft... net? um den Westen zu verteidigen...*“ (ebenda. Seite 178)

Jenen „Befreiern“ bot er unverzüglich seine Arbeitskraft an, welche er auch prompt erhielt. Abermals bewerkstelligte Karl, durch sein „opportunistisches Sicheinhausen“ (Bruckmüller. In: Kriechbaumer. 1998. Seite 375) die Geldbörse zu füllen und entging in Folge der Arbeitslosigkeit. Schon einmal konnte er sich aus der Hungerfalle befreien, als er sich während des Krieges als Essensverteiler betätigte, wo er nicht selten auch seine eigenen Taschen füllte, „*Da hab i damals guate Geschäfte g´macht damit... den Bombenopfern war des eh wurscht. Wann aner grod sei Haus verlorn hat, denkt er net ans Essen. Da ist er froh, daß er lebt.*“ (Krischke: HK. Seite 177)

Karl wurde für die Amerikaner Parkwächter bei der „*Tschiwilien Gard*“. (ebenda. Seite 178) Seinen neuen Posten nutzte er nun zeitweise für erneute Führerschaft und Machtpositionierung aus. „*Ich war ka gewöhnlicher Parkwächter... i hab mir viel Sprachen angeeignet in der Besatzungszeit...*“ (ebenda. Seite 179)

---

<sup>45</sup> Von Mai bis Ende Juli hatten die Russen Wien allein besetzt: durch das Kontrollabkommen im Juli 1945 wurde Wien zur Vier-Zone-Stadt. (Hofmann: 1976. Seite 187)

Beim Eintreffen von Reisebussen aus dem Ausland versuchte er sich in den verschiedensten Sprachen und liebedienerte beispielsweise in seinem schlechtesten Englisch („*Hello sör! Everything is O.K. Look at that Vienna, town of eternal Symphonie and music...*“ [ebenda.]) oder Russisch („*Towarischi....sdrasdjude!*“ [ebenda.]) etc.

Das Empfangenwerden durch Karl in der eigenen Muttersprache sollte den Eindruck von Vertrautheit und Wissen im Umgang mit den verschiedenen Mentalitäten vermitteln. So könnte durch sein Kokettieren mit den Reisenden einiges an Trinkgeld für ihn herauspringen.

Mit der Währungsreform<sup>46</sup> musste Karl den zuvor erwirtschafteten Wohlstand einbüßen. Trotz des Wirtschaftswunders konnte er sich nicht auf die Seite der Gewinner stellen. Karl verlor alle Lust am Leben, aber das „Steh-auf-Mannder!“ wusste es „sich zu richten“ und begann ein weiteres Mal einen neuen Weg einzuschlagen. Zu Zeiten seiner neuen Tätigkeit als Verkäufer von beschädigten Luftballons lernte er seine dritte Lebensgefährtin in einem Weinlokal kennen. Er übte sich infolgedessen als Hausmann, während sie in gewohnter Manier, als Büroangestellte, arbeiten ging. Diese Lebensgemeinschaft hielt nur so lange, bis er erfuhr, dass seine Frau schwer erkrankt war.

Dieser „Liebe“ setzte er ein baldiges Ende. Er verließ seine leidende Lebensgefährtin, die ihm seinen Unterhalt nun nicht mehr sicherstellen konnte. Karl ergriff sprichwörtlich die Flucht. Diesen Lebensabschnitt beendete er in seinem Monolog mit Weisheiten und Erkenntnissen, die floskelartig und lieblos von ihm geschildert wurden. Er beschrieb sich als einen hart arbeitenden, herzlichen und gutmütigen Mitmenschen, dem das Leben stets übel mitgespielt hatte. Durch seine Betagtheit könnte er nun auf sein Leben zurückblicken und die Dinge aus einer gewissen Distanz betrachten: „*Man wird überlegen... man erinnert sich: Wie man sich geplagt hat... für die Gemeinschaft... für die Gattinnen... für den Beruf... für den Wiederaufbau... und was ist geblieben? Erfahrung... Lebensklugheit... immerhin. Aber sonst? Zuviel Herz, zuviel Arbeit... zuviel Aktivität.*“ (ebenda. Seite 181)

---

<sup>46</sup> Der Schilling verlor Ende des Jahres 1947, ein Drittel seines einstigen Wertes. Darüber hinaus gingen Teile des Sparguthabens in den Staatshaushalt über, um den Wiederaufbau voranzutreiben.

### **3.2.5.7 1955: Staatsvertrag**

1955 war ein folgenschweres Jahr für Österreich: Abzug der letzten Besatzungssoldaten, Entstehung des Fernsehens, Neutralitätsgesetz, Wiedergewinnung der Lufthoheit und vor allem die Unterzeichnung des Staatsvertrages, welcher eine völlig neue „identitätsstiftende“ Symbolik für Österreich erlaubte. Am 15.5.1955 wurde der Staatsvertrag von den Außenministern der Siegermächte, sowie des österreichischen Außenministers Figl unterzeichnet und trat am 27.7.1955 in Kraft. Der Vertrag ermöglichte Österreich die Wiederherstellung eines freien, unabhängigen und demokratischen Staates. Weiters sah er die Wahrung der Unabhängigkeit, territoriale Unversehrtheit sowie die Anerkennung der Unabhängigkeit Österreichs durch Deutschland vor. Ab dem Jahre 1955 konnte Österreich als ein wirtschaftlich gefestigtes Land gelten, zumal der Staat mit Auslaufen des Marshallplans im Jahre 1953 auf sich selbst gestellt war.

Nach einer ereignisreichen ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, konnte man nun optimistisch in die Zukunft blicken und dem Land und seiner Gemeinschaft neuen Sinn und Glauben schenken. Wirtschaftlich aufbauend auf einer kapitalistischen Marktwirtschaft sollte das Land erblühen und mehr Wohlstand mit sich bringen.

Tausende Menschen wohnten der Verkündung des Staatsvertrages am Oberen Belvedere vor dem Schlosspark bei, um den Auftritt der Politiker mitzuverfolgen – so auch Karl. Ihm ist hier erneut zu unterstellen, dass ihm die tatsächliche Bedeutung nicht vollends bewusst war. Bei der Aussage „Österreich ist frei“ erblühte Karls goldenes Wiener Herz. Er begegnete dem Gesagten mit Stolz, dass das österreichische Volk so viel geschafft hatte, sich miteinbeziehend.

Selbst beweihräuchernd gab er von sich: *„G´freit hab i mi scho... an den Tag, wo ma´n bekommen ham... den Staatsvertrag... Da san ma zum Belvedere zogn... san dag´standen... unübersehbar... lauter Österreicher... wie im Jahr achtadreißig... eine große Familie... a bissel al klanere... weil´s Belvedere is ja klaner als der Heldenplatz. Und die Menschen waren auch reifer geworden... Und dann is er herausgetreten... der... der... Poldl und hat die zwa anderen Herrschaften bei der Hand genommen und mutig bekannt: ´Österreich ist frei!´*

*Und wie i des g'hört hab, da hab i g'wußt: Auch das hab ich jetzt geschafft. Es ist gelungen – der Wiederaufbau...“* (Krischke. HK. Seite 181f.)

Einhergehend mit der Neutralität Österreichs entschied Karl fortan eine unparteiische Haltung einzunehmen und sich jeder politischen Kommentierung zu enthalten. „Neutralität im Sinne von Meinungslosigkeit.“ (Klaffenböck: 2003. Seite 211) Durchaus mit Berechnung wurde Karl unpolitisch, hatten ihm seine „politischen“ Jahre nichts Gutes gebracht. Um in Folge die eigene Mitverantwortung abschütteln zu können, überließ er abermals die Entscheidungen und Autoritäten den Machthabern. Die nachfolgende Aussage spiegelt dies wider: *„...es geht mi nix an. Ich mache meine Arbeit, ich kümmere mich nicht um Politik, ich schaue nur zu und behalte es für mich.“* (Krischke: HK. Seite 182)

Im abschließenden Teil seines Monologs hielt Karl eine Ansprache auf das Reiseziel Österreich und Italien (*„Scheen war's in Italien. I hab net vül g'segn. Aber der Autobus is sehr guat g'fahn.“* [ebenda.]) Zu jener Zeit war der aufkommende Tourismusboom spürbar, welcher auch Karl heimsuchte. Mittels der verbesserten Motorisierung stiegen die Zahlen an verkauften Personenfahrzeugen, aber auch organisierte Reisegruppen mittels Bussen ermöglichten nun den Menschen oftmals zu verreisen und Naturschönheiten zu bewundern.

Zwar hatte Karl, wie es seinen Wesen entsprach, sich anfänglich über die Kosten der Österreich-Reise beschweren müssen, fand aber letztendlich doch Gefallen am Großglockner, am Pasterzengletscher und am Semmering: *„Des is a scheen. Sehr scheen. Wann ma bedenkt, daß ma des so in der Näh hat und eigentlich nie ausnutzt...ma kann überall mitn Sessellift auffifahn...will i brauch i ja net z'fuaß gehn. In Inundationsgebiet – Überschwemmungsgebiet – wann i da spaziernehn, des genügt ma. Was brauch i da auffisteigen, irgendwo?“* (ebenda. Seite 183)

Nur für kurze Zeit erwachte der Patriot in ihm bis er reüssierend feststellen musste, dass er für solche Reisen schon viel zu alt sei, zuwenig Interesse aufbringen könnte und überdies schon viel gesehen und mitgemacht hätte.

Neuen Medien wie dem Fernsehapparat stand Karl ebenso sehr kritisch gegenüber. In seinen eigenen vier Wänden wollte er keinen Apparat und wenn das Bedürfnis nach einer Fernsehunterhaltung aufkam, dann stattete er dem Wirt um die Ecke einen Besuch ab. Seine vielen „Orgien im Gemeindebau“ lagen schon weit hinter ihm und so hatte er auch nur mehr ein peripheres Interesse an Frauen, die ihm zeitlebens nur enttäuscht hätten. Ein weiteres Unglück dieserart möchte er sich im fortgeschrittenen Alter ersparen, da er jetzt unbekümmert und abgesichert war. Sorgenfrei hielt er fest: „... *es geht ma zum ersten Mal in mein' Leben wirklich guat.*“ (ebenda. Seite 186)

Er konnte nun ruhig und gelassen in die Zukunft blicken. Er war im Stande sich alles zu leisten, es sich gut gehen zu lassen. In seiner Gemeindebauwohnung befanden sich Kühlschrank, Radio und die notwendigen Medikamente. Falls er nicht mehr arbeiten wollte, habe er seine Rente in der Tasche. Er musste sich um nichts mehr kümmern. Sein Lebensabend war durch einen festen Tagesrhythmus bestimmt, der unmittelbar mit dem Luxus eines Mittelständlers verbunden war. Nichtsdestotrotz vermochte er nicht, seine nostalgischen und sehnsüchtigen Gedanken von sich abzuwehren. Er erzählte, was er verabsäumt hätte, wofür es heute zu spät sei. Keine Villa, keine Frau und keine Gelegenheit mehr, seinen schwarzen Anzug anzuziehen. Sein Missfallen an der Monotonie in seiner Bejahrtheit wurde fassbar. Im Großen und Ganzen fiel Karls gegenwärtige Lebensabrechnung aus vier erzählten Jahrzehnten zufrieden stellend aus: „*I bin heit immerhin so weit, daß i sagen kann, man hat sein Leben nicht umsonst gelebt...*“ (ebenda.)

Karl resümierte sein Leben nicht umsonst gelebt zu haben, erwähnte in diesem Zusammenhang aber nicht den eingangs erzählten Satz, dass er aus seinem Leben etwas machen wollte. Trotz aller Selbstgerechtigkeiten musste er erkennen, dass er Zeit seines Lebens an vielem scheiterte und vieles durch sein Verhalten misslang: sei es hinsichtlich seiner Arbeitsmoral, seinen (gescheiterten) Ehen und auch im Hinblick auf seine politischen Attitüden. Der Drückeberger Karl würde sich dieser Fehler aber niemals bekennen. Weder lernte er aus den politischen Schicksalsschlägen, noch auch seinen privaten Kümernissen. Er überdauerte sie, indem er sich seiner Lebenslüge Tag für Tag annahm.

### **3.2.6.8 Anmerkungen**

In der Figur des Karls finden sich viele Ungereimtheiten und Antagonismen. Karl repräsentiert die Widersprüchlichkeit des unkritischen Konsumbürgers der fünfziger Jahre, der die hinter seiner Freundlichkeit zu bröckeln beginnende Fassade mit allen Mitteln zu verhindern sucht. Es lassen sich durch seine gemütliche Denkart und wienerische Sentimentalität viele Brücken zum österreichischen Durchschnittsbürger schlagen, besonders durch seinen politischen Wendehals werden Verstrickungen ersichtlich. Ebenso durch die „Pflichterfüllung“ des Bürgers während des Naziregimes und die anschließende Verleugnung seiner Schuld. Seine Klassenzugehörigkeit wurde ersichtlich, als er Dinge von sich gab, welche sich ein Bürger gehobenerer Schicht vielleicht gedacht, aber niemals ausgesprochen hätte (Stichwort: wechselnde Parteizugehörigkeit).

Die Autoren Merz und Qualtinger erarbeiteten eine herausragende Figur, die zeithistorisch gesehen sehr relevant ist. Durch Karls Aussagen werden einem nicht nur einstige Zeitgeschehen und damalige Lebensweisen übermittelt, sondern vielmehr werden Einblicke hinsichtlich der Einstellungen und Standpunkte im „Heute“ (die frühen sechziger Jahre) über das „Damals“ gewährleistet. Daraus lassen sich konkrete Schlüsse ziehen, wie die Menschen beispielsweise mit dem vierunddreißiger Jahr oder dem achtunddreißiger Jahr etc. umgegangen sind. Aus diesem Kontext heraus wird das Charakterstück sehr bedeutungsvoll und hat u.a. auch aus diesem Grund für soviel Aufsehen gesorgt. Die Bürger fühlten sich von der Erscheinung des „Herrn Karl“ persönlich angegriffen. Er war den vergangenheitsvergessenden Mitmenschen ein Dorn im Auge. Zusammenfassend sollte darauf hingewiesen werden, dass die Figur des Karls eines am Besten veranschaulicht: Die Unbelehrbarkeit als Spielplan des Lebens.

## **4. INHALTSANALYTISCHE UNTERSUCHUNG**

In dieser Arbeit wird im Besonderen die qualitative Inhaltsanalyse herangezogen. Gewählt wurde diese Vorgehensweise, da sie sich als äußerst vorteilhaft in Bezug auf ihre „Offenheit, Kommunikativität, Reflexivität, Naturalistizität und Interpretativität“ erweist. (vgl. Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. 4. Auflage. Weinheim/Basel, 2005. Seite 507f.) Der hermeneutische (griech: hermeneuein = aussagen, auslegen, übersehen) Ansatz erlaubt ein interpretatives Vorgehen, welches Rückbezüge auf die Fragestellung ermöglicht und neue Fragestellungen, aber auch Kategorien im Forschungsprozess entstehen lassen kann. Weiters erscheint diese Methode in Bezug auf die Zeitungsartikelanalyse der sechziger Jahre deshalb geeignet, da sie sich „an Prozessen der sozialen Interaktion, an der Perspektive des Subjektes und am jeweiligen sozialen Hintergrund“ orientiert. (Mayring, Phillip: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Auflage. Weinheim/Basel, 2003. Seite 29)

### **4.1 Die Untersuchungsparameter**

#### **4.1.1 Untersuchungseinheiten**

Als Untersuchungseinheiten werden ausschließlich österreichische Zeitungen herangezogen, um einen ungefälschten Eindruck über die österreichische Geneigtheit der Printmedien zum Protestwerk zu erhalten. Ausländische Rezensionen werden gänzlich weggelassen, jedoch kurz in der oben besprochenen Werksanalyse angeschnitten. Obwohl das deutsche Medienecho ebenso enorm war, wird anders als bei Alfred Lobnik, der über die Person Helmut Qualtinger in der deutschsprachigen Literaturkritik schreibt, die Forschung auf den alpenrepublikanischen Raum eingegrenzt. Entscheidend für die Zeitungsauswahl waren Voruntersuchungen u.a. im Zeitungsarchiv der Österreichischen Nationalbank, als auch im Nachlass von Helmut Qualtinger. Nach Sichtung des Materials wurde eine Selektion vorgenommen, wobei vorwiegend die damals

auflagenstärksten Zeitungen<sup>47</sup> herangezogen wurden. Letztendlich erwiesen sich die folgenden sieben Untersuchungseinheiten für die Inhaltsanalyse in Bezug auf das Werk „Herr Karl“ als besonders interessant:

- „*Illustrierte Kronenzeitung*“
- „*Das kleine Volksblatt*“
- „*Abend-Zeitung*“
- „*Neues Österreich*“
- „*Arbeiter-Zeitung*“
- „*Die Presse*“
- „*Kurier*“

---

<sup>47</sup> Alle Angaben stammen aus dem Jahr 1961: „Abend-Zeitung“ - 52.213 Auflage; „Arbeiter-Zeitung“ - 114.771 Auflage; „Das kleine Volksblatt“ - 115.441 Auflage; „Die Presse“ - 55.000 Auflage; „Illustrierte Kronenzeitung“ - 119.184 Auflage; „Kurier“ - 259.126 Auflage; „Neues Österreich“ - 76.813 Auflage; (Seethaler, Josef: Daten zu den Stichtagerhebungen österreichischer Tageszeitungen 1946-1996. In: Melischek, Gabriele [Hrsg.]: Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumentation Band 5: 1945-55. Mit einem Überblick über die österreichische Tagespresse der Zweiten Republik bis 1998. Wien/Frankfurt am Main, 1999. Seite 260f.)

### **4.1.2 Untersuchungszeitraum**

Der „Herr Karl“ wurde am 15.11.1961 erstmals im Österreichischen Fernsehen ausgestrahlt. Zwei Wochen später am 30.11.1961, wurde das Stück im Kleinen Theater der Josefstadt uraufgeführt. Dahingehend werden sowohl Rezensionen, Glossen und Kommentare über das Fernsehstück, als auch über das Theaterstück, sowie sämtliche Beiträge, welche zum Thema Qualtinger und seinem „Herrn Karl“ verfasst wurden in die Untersuchung miteinbezogen.

Den Ausgangspunkt für die Analyse schafft der 15.11.1961, da an jenem Tag das Österreichische Fernsehen, wie bereits geschildert, das Stück zum ersten Mal ausstrahlte.

Den Abschluss der Untersuchung bildet der Monat März des Jahres 1962. Da das Team um Qualtinger am 5.3.1962, aufgrund des großen Andrangs den Aufführungsort wechselte, erscheint dies für die Untersuchung ebenso als aufschlussreich. Überdies wurde der „Herr Karl“ Anfang des Jahres 1962 zum „interessantesten Österreicher des Jahres 1961“ ausgezeichnet. Jene angeführten Gründe waren für die Ausdehnung des Untersuchungszeitraumes entscheidend.

## **4.2 Fragestellung und Hypothesen**

Den Ausgangspunkt der Inhaltsanalyse bildet die eingangs gestellte Frage: Wie reagieren die österreichischen Printmedien auf das Werk? Im Besonderen schließt die oben sehr allgemein formulierte Problemstellung weitere Positionen mit ein: Welchen Umgang pflegten die Medien Anfang der 60er Jahre mit brisanten Themen wie NS-Vergangenheit, Charakter des Kleinbürgers und Ehebruch? Gibt es ein printmedial vermitteltes Bild des „Herrn Karl“? Ist aus den Artikeln ein österreichisches Selbstbildnis herauszulesen? Wird der Opfermythos angesprochen und auch thematisiert? Zur Durchführung und auch zur Beantwortung der Fragen werden folgende Arbeitshypothesen zentral:

*Hypothese 1:* Reagierte das Volk anfänglich mit Ablehnung gegenüber den „Herrn Karl“ und dessen Verkörperer Helmut Qualtinger, so berichten die Medien hingegen durchwegs positiv über den Autor und dessen Stück, auch wenn die äußerliche und charakterliche Erscheinung der Figur negativ beschrieben wird.

*Hypothese 2:* Die Medien sehen im „Herrn Karl“ ein Abbild der österreichischen Seele und Mentalität. Die Figur wird nicht als Einzelfall dargestellt, sondern entspricht einem gelungenen Porträt des Wiener Bürgers.

*Hypothese 3:* Im Zuge der Kommentierung des Werks „Herr Karl“ werden die Ereignisse weitgehend ohne die nähere Thematisierung von Hintergründen zu Österreichs Vergangenheit bzw. zur Aufarbeitung um die Opferthese dargestellt. Es findet wenig bis keine Diskussion zur Verantwortung Österreichs statt.

Zur qualitativen Analyse der Hypothesen werden die Beiträge der Zeitungen in Kategorien eingeteilt und repräsentative Textpassagen aus den Kommentaren, Glossen und Kritiken aufgegriffen. Ziel der Untersuchung ist es, die Berichte der Printmedien im Hinblick auf ideologische Muster zu untersuchen bzw. ihre Haltung gegenüber der österreichischen Gesellschaft und NS-Vergangenheit aufzuzeigen.

### **4.3 Kategorien**

Bei der Bewertung der Zeitungsausschnitte sollen die jeweiligen Standpunkte der einzelnen Medien anhand von Kategorien überprüft werden. So werden im Anschluss Kategorien mit ihren Definitionen, die im Bezug zu den Zeitungsartikeln stehen, aufgestellt und benannt. Die nachstehende Einteilung der Kategorien erwies sich nach einem ersten Einsehen des Untersuchungsmaterials als sinnvoll.

Folgende Einteilung bildet den Kern der Inhaltsanalyse:

- A. Positionen zur Fernseh- und Theaterkritik des „Herrn Karl“
- B. Charakterisierung und Identifikation mit dem „Herrn Karl“
- C. Positionen zu Autor(en) und vergleichbaren Schriftstellern und Werken
- D. Positionen zur Österreichs Vergangenheitsbewältigung

#### Ad A. Positionen zur Fernseh- und Theaterkritik des „Herrn Karl“

Jene Kategorie, welche allem Anschein nach sehr allgemein formuliert wirkt, wird bei genauerer Betrachtung deutlich eingrenzbar. Hier soll ausschließlich die Kritik zum Theater- und Fernsehstück erforscht werden. Begutachtet wird die grundsätzliche Haltung und Positionierung der Journalisten zum Werk.

Ankerbeispiel: „Freuen wir uns, daß unser Wiener Theater so hautnah zu sein vermag, und daß es – selten genug! – solche Höhepunkte hervorzubringen imstande ist.“ (*Neues Österreich*)

Dabei soll augenscheinlich werden, wie die einzelnen Medien ihre Schwerpunkte setzen (Theater- und/oder Filmkritik), um dadurch eine erfassbare Übersicht zu den einzelnen Bemerkungen entstehen lassen zu können. Weiters wird in diesem Zusammenhang untersucht, inwiefern die Medien das Werk befürworten oder ablehnen. Obwohl die Rezensionen über das Werk und den Autor Qualtinger oft Hand in Hand gehen, soll dennoch eine scharfe Trennlinie gezogen werden. Außerdem fließen Standpunkte der Journalisten über die Publikumsreaktionen

(beispielsweise: das Miterleben der Journalisten des Fernsehstücks im Gasthaus) in dieser Analyse mit ein.

Ankerbeispiel: „(...) Und für das Publikum war's der reine Genuß.“ (*Abend-Zeitung*)

Diese Kategorie meint zusammenfassend alle wertenden Meinungen, Glossen und Kommentare der Journalisten zum Werk.

#### Ad B. Charakterisierung und Identifikation mit dem „Herrn Karl“

Der „Herr Karl“ wird in dieser Arbeit mehrmals als Archetyp des Wiener Kleinbürgers betitelt. Welche Zuordnung aber finden die Medien? Wird der „Herr Karl“ als der typisch österreichische Bürger beschrieben oder handelt es sich um eine unterstellende Attacke der Autoren auf die Österreicher? Wie erfolgt die Beschreibung des Lebensmittelmagazineurs bezüglich Kleidung, Körpergestalt und Sprache? Wird auf seine Sprache (Wechsel von Dialekt und Schriftsprache) eingegangen?

Untersucht werden hier alle Aussagen zu Beschreibungen des „Herrn Karl“ bezüglich seines Charakters, Sprache, Haltung oder Aussehens.

Ankerbeispiel 1: „Einer der den Strom nie schwimmen wird, weil ihm die Kraft dazu fehlt.“ (*Abend-Zeitung*)

Ankerbeispiel 2: „Herr Karl, dieser Raunzer mit dem patzweichen Gemüt, dieser feige, rückgratlose Opportunist, billige Genießer und Zuhälter in allen Lebenslagen.“ (*Neues Österreich*)

Es soll in dieser Kategorie analysiert werden, ob der „Herr Karl“ von der Medienberichterstattung zu einer Schreckensfigur oder Einverständnisfigur stilisiert wird. Vielmehr wird es interessant zu verfolgen, inwiefern der „Herr Karl“ als eine gefährliche Figur interpretiert wird oder gar als Entschuldigungsfigur jener Zeit. Weiters soll nachgeprüft werden, inwieweit Tabuthemen wie Ehebruch und Scheidung zum Thema gemacht wurden.

Zusammenfassend werden in dieser Kategorie die Charakterisierung der Figur und der Identifikationsgrad mit dem „Herrn Karl“ zur damaligen Zeit abgefasst.

### Ad C. Positionen zu Autor(en) und vergleichbaren Schriftstellern und Werken

Ermittelt wird hier Helmut Qualtinger als Autor des Werks und dessen transportiertes Bild in den Medien. So werden alle Ausführungen, die sich auf seine Person beziehen, interessant. Erfährt der Autor Charakterisierungen hinsichtlich wertender Zuordnungen oder Bezeichnungen? Die journalistischen Äußerungen werden sowohl in Bezug auf Vergangenheit und Gegenwart, des Weiteren auch auf sein Leben und sein Schaffen bezogen. Ferner soll die darstellerische Leistung des „Herrn Karl“ und die dahingehende Wertung der Journalisten miteingeflochten werden. Ein interessanter Aspekt wird sein, ob Qualtinger für seine Präsentation der umstrittenen Type Ruhm oder Verachtung erfährt. Gerne findet eine Vermischung von Autor und Figur statt, untersucht werden jedoch ausschließlich Positionen, welche direkt zu Qualtinger gemacht werden.

Ankerbeispiel: „Qualtinger war wieder hinreißend!“ (*Neues Österreich*)

Merz rückt aufgrund seiner Co-Autorschaft und vor allem durch die Omnipräsenz Helmut Qualtingers in den Medien oft in dessen Schatten. Falls einer der Artikel auf beide Autoren verweisen sollte, so findet auch Carl Merz an dieser Stelle Erwähnung.

Ankerbeispiel: „Der ‚Herr Karl‘ von Carl Merz und Helmut Qualtinger ist ein österreichisches Ruhmesblatt erster Ordnung.“ (*Illustrierte Kronenzeitung*)

Außerdem behandelt diese Kategorie auch etwaige Vergleiche mit anderen Autoren oder verwandten Werken.

Ankerbeispiel: „(...) eine weltliche Predigt des Abraham a Sancta Clara (...)“ (*Das kleines Volksblatt*)

### Ad. D. Positionen zu Österreichs Vergangenheitsbewältigung

In Bezug auf die Zugehörigkeit zum Nationalsozialismus sprach Karl in dem Monolog: „...war so, wie wenn ma heut in da Gewerkschaft is.“ (vgl. Krischke: HK. Seite 175) Was seine Schuldigkeit betraf: „I woa a Opfer...“. (ebenda.)

Verharmlosung, Verleumdung und Verdrängung wären passende Schlagworte dazu. Der „Herr Karl“ wurde zum Ersten in der Öffentlichkeit präsentierten „Opfer“ der Nationalsozialisten, welches Anlaß zu einer Aufrollung jener Problematik geben würde. Fraglich ist an dieser Stelle, ob die Journalisten dazu bereit waren. Die Figur wurde von den Autoren unzensuriert auf die Österreicher freigegeben. Aufkommende Missverständnisse sollten mit einer klaren, ungeschönten Linie aus dem Weg geräumt werden. „Herrn Karls“ Haltung zu seiner Vergangenheit sollte niemandem verborgen bleiben. Auch wenn die Bevölkerung den Inhalt nicht verstehen wollte, sie verstand die Verbalattacken, ebenso wie die Vertreter der Medien. Interessant ist aber das Wagnis der Journalisten mit der Thematisierung der Schuldigkeit zusätzliches Ärgernis zu erregen. Konnte das österreichische Tabuthema in den frühen sechziger Jahren bereits ausgespielt werden oder wurde das Prinzip der Schlussstrichmentalität verfolgt? Mit einzubeziehen ist an dieser Stelle ebenso die Zeit des Austrofaschismus und des Darüber-Schweigens des „Herrn Karl“ zum 1934er Jahr: „*das sind Dinge, da woll ma net dran rühren*“ (Krischke: HK. Seite 169)

Hat Österreich nun eine hohe Affinität zum Opferstatus, indem Schwarzweiß gemalt wird und nationalsozialistische sowie auch austrofaschistische Tendenzen verharmlost oder gar nicht erst angesprochen werden?

In dieser Kategorie gilt es alle Kommentare und Meinungen der Journalisten dahingehend unter die Lupe zu nehmen. Ein wichtiger Indikator für die demokratische Reife einer selbstsicheren Gesellschaft ist die jeweilige Abschätzung und Bewertung des vorherrschenden Status einer Vergangenheitsbewältigung. So ist bei dieser Kategorie der mehr oder weniger kritische Umgang mit der österreichischen NS-Historie in den Medien anhand von dem Provokationswerk entscheidend.

Ankerbeispiel: „...für Wien war der illegale Nazi typisch, der für seine jüdischen Freunde, Leben und Freiheit riskiert.“ (*Illustrierte Kronenzeitung*)

## **4.4 Zur Durchführung**

### **4.4.1. Qualitative Bewertung der „Illustrierten Kronenzeitung“**

#### A. Positionen zur Fernseh- und Theaterkritik des „Herrn Karl“

##### Zur Fernsehrezension:

Bei der Berichterstattung der *Illustrierten Kronenzeitung* über das umstrittene Fernsehstück stieß die Redaktion intern auf geteilte Meinungen. Das Blatt sah sich veranlasst beide Standpunkte festzuhalten. Das Problem wurde gelöst, indem eine positive und eine negative Rezension über den „Herrn Karl“ verfasst wurden. Mit der Schlagzeile „Heiß umstritten: Der Herr Karl“ urteilt der Journalist Telly am 17.11.1961 über den Monolog: „(...) allerbestes Ein-Mann-Kabarett auf höchstem Niveau, ist bitterste Satire, ist nur wenig zum Lachen und sehr zum Nachdenken. (...) Angenehme Unterhaltung ist das keine, eher ein 'Spiegel vorm Gesicht', doch ohne eingängige Bronner-Musik, ohne Gspassetln am Rande, die das Ganze 'verdaulicher' machen.“ Jene Kritik ist überzeugt von der Lebensnähe des Werks und bejaht die dargebrachte Selbstkritik. Sie unterstreicht fortfolgend, dass der Einakter bewußt die Absicht verfolgt zu schockieren, um mitten ins Herz vieler Wiener zu treffen. Weniger böswillig als einhellig wird der Vorschlag einer möglichen öffentlichen Diskussion unterbreitet: „Das Österreichische Fernsehen hat dieser Sendung seine Reifeprüfung abgelegt! Die Diskussion kann beginnen...“

Über den *anderen* „Herrn Karl“ berichtet in derselben Tagesausgabe der Journalist fd.: „Zuerst kam der Prolog. Vielversprechend im Inhalt und von Herrn Kragora sehr eindringlich gesprochen. Zwischen vielsagendem Augen-Auf-und-Niederschlagen und gekonnt eingestreuten Kunstpausen wurden die Fernseher auf den 'Herrn Karl' vorbereitet. (...) Den Herrn Karl, den glaubt man ihm. Den anderen aber, den 'angeblichen' Herrn Karl der zwanziger und dreißiger Jahre der Vor- und Nachkriegszeit, den kauft ihm niemand ab.“

Der zweite Kommentar richtet sich zwar nicht gegen den „Herrn Karl“ an sich, aber gegen den „Karl“ in Verbindung mit einem präsentierten Österreichbild, das so nicht der gesellschaftlichen Realität entspreche. Hierbei sieht der Journalist vorwiegend das Problem im eingangs gesprochenen Prolog, indem vom „Herrn Karl“ als das unfreiwillige Selbstporträt eines menschlichen Zustands österreichischer Prägung gesprochen wird. Es sollte seines Erachtens nicht gehalten werden was der Prolog versprach: Ein Abbild eines Menschen von der Vergangenheit bis heute, ein Wagnis welches nicht wahrheitsgetreu und folglich nicht überzeugen kann. Auch wenn die „Vorbereitung“ auf den ungemütlichen Zeitgenossen keinen Anklang fand, war es nichtsdestotrotz dringend notwendig, einer Figur wie dieser eine dementsprechende Einführung vorzuschicken.

#### Zur Theaterrezension:

Hans Weigel hält über das Werk (welches zusammen mit den Cocteau-Monologen aufgeführt wurde) am 2.12.1961 im Beitrag mit der Schlagzeile „Zwei Möglichkeiten – eine Erfüllung“ folgendes fest: „‘Der Herr Karl’ (...) ist ein österreichisches Ruhmesblatt erster Ordnung. (...) den man wenig, was in dieser Stadt sechzehn Jahre lang an gestaltetem Leben hervorgebracht wurde, an die Seite stellen kann.“

Darüber hinaus werden in jener Kritik Persönlichkeiten hervorgehoben, welchen eine gleichwertige Anerkennung für das Stück gebühren sollte. In der Beurteilung gemeint sind Gerhard Hruby, der für das Bühnenbild zuständig war und Erich Neuberg, der Regie führte. Weiters protokolliert Weigel die Reaktionen der Donnerstag-Premiere: „Das Publikum (...) geriet durch Herrn Karl in die Stimmung, welche einem außergewöhnlichen Ereignis zukommt, und feierte am Schluß mit (...) gebührendem Enthusiasmus.“

Auch Elisabeth Pablé schreibt in einer späteren Theaterkritik über den „Herrn Karl“, welcher in den Kammerspielen zusammen mit Franz Molnárs Einakter „Eins, Zwei, Drei“ aufgeführt wurde, am 9.3.1962 lobende Worte:

„Wer die angeführten Stationen des ‘Herrn Karl’ verfolgt hat, der wird staunend, angezogen und abgestoßen, bewundernd und erkennend immer noch neue Nuancen in diesem Zustandsbild eines Temperaments österreichischer Prägung

entdecken.“ In ihrem Schlusssatz fasst sie zusammen: „Lebhafter, verdienter Erfolg für ‚Ein, zwei, drei!‘ und den ‚Herrn Karl.‘“ Durchwegs positive Bewertungen erhalten die Aufführungen zum Theaterstück des „Herrn Karl“.

### B. Charakterisierung und Identifikation mit dem „Herrn Karl“

Bei der Analyse der Charakterisierung und dem Identifikationsmaß mit der Figur beschreibt das Blatt den „Herrn Karl“ mit allen nur möglichen verwerflichen und verneinenden Eigenschaften. An dieser Stelle werden abermals die beiden Kritiken aus der *Illustrierten Kronenzeitung* vom 17.11.1961 miteinander verglichen. Der Berichterstatte Telly schreibt über die Erscheinung des Wiener Raunzers: „Wer möchte sich mit diesem Herrn Karl, der keine politische Meinung hat und überall mittut, wo was herausschaut, der immer oben schwimmt, weil er sich´s immer wieder ‚richtet‘, der stolz auf seine ‚Schmäh‘ ist, mit denen er die andern ums Haxl haut, der sich so schnell für etwas begeistert und sich ebenso schnell wieder davon abwendet – w e r möchte sich mit diesem Herrn identifiziert wissen?“

Gegenüberstellend folgt die zweite Meinung des Redakteurs fd. ebenso vom 17.11.1961: „Wenn er sich den Schweiß abwischt, greift man selbst unwillkürlich zum Taschentuch, wenn er von der Napoleon-Flasche ‚abbeißt‘, spürt man den Kognak die eigene Kehle herunterrinnen und wenn er schmatzend sein doppeltes Butterbrot verzehrt, so wirkt das alles echt und, wenn Sie wollen, auch wienerisch.“

Wenn von einer Identifizierung der Zeitung mit dem „Herrn Karl“ gesprochen werden soll, so lässt die erste Kritik einen solchen Vergleich offen, während zweitens eine Gegenüberstellung völlig ablehnt. Der *andere* Karl von dem die Rede ist wird als Gauner und Dieb titulierte. Es werden Verbindungen zu kriminellen Machenschaften hergestellt, welche mit der Bevölkerung nicht konform gehen. Folglich wirft der Journalist die Frage auf: „Einer, der mit einem Fuß im Gefängnis steht, Geld veruntreut, seine Frau erpresst. Ist das etwa der Durchschnittsösterreicher?“

Einer Degradierung des österreichischen Bürgers durch die Darstellung einer Figur die dem „Wiener Sandler“ so nahe steht, darf nicht beigeplottet werden: „Vielleicht im Kabarett, aber nicht im Fernsehmonolog!“, so fd.

Sind die Wiener wirklich so schlecht wie der „Herr Karl“? Mit jener Frage befasst sich ein *Kronenzeitung*-Artikel vom 3.12.1961. Nachdem der Wiener Volkscharakter zum allgemeinen Gesprächsstoff wurde, wollte die Zeitung in Form von jenem Kommentar Stellung beziehen. Der Artikel erzählt von der Gutmütigkeit und Liebenswürdigkeit der Wiener. Es erscheint dem Verfasser Otto Friedländer äußerst sonderbar, dass fast alle Ausländer von den Wienern schwärmen. Die Amerikaner loben beispielsweise die Wiener Frauen als weniger egoistisch, bescheidener, arbeitsamer, sparsamer als die Amerikanischen. Das schlechte Urteil stamme von den Wienern selbst. Einige große österreichische Dichter und Lyriker hatten eine außerordentlich schlechte Meinung von ihresgleichen. Otto Friedländer dazu: „Mir hat einmal ein Ausländer gesagt: ‚Der Wiener hat eine so schlechte Meinung von seinen Landsleuten, weil er andere Völker zuwenig kennt.‘ (...) Aber fehlt dem ‚Herrn Karl‘ nicht doch einiges, um als ein Prototyp des Wieners gelten zu können? Ein Grundsatzmensch ist der Wiener ja wirklich nicht. Für Prinzipien kämpft er nicht so leicht, aber um so leichter für seine Freunde. Da kennt er nichts.“ Interpretierend soll der Satz bedeuten, wenn’s drauf angekommen wäre, hätte auch ein „Herr Karl“ seinen Kopf für seine Freunde hingehalten. Weiters vermutet Otto Friedländer, wenn der „Herr Karl“ besonders viel verdient hätte an den Arisierungen, an seinem Beiwirken in einem Sterbeverein, in seiner Funktion als Essensverteiler und später an den Amerikanern, dann wär er „ja nicht heute noch so ein armer Teufel.“

Mit Recht behauptet Hans Weigel in der *Illustrierten Kronenzeitung* vom 2.12.1961: „daß nicht jede Zeit einen ‚Don Carlos‘ hervorbringen kann, aber da unsere Zeit immerhin einen ‚Herrn Karl‘ hervorgebracht hat, können wir schon sehr zufrieden sein. (...) Und wenn man die Karl-Saga als anti-österreichisch ablehnt, dann wollen wir die Frage stellen: Was ist anti-österreichischer, sich wie ein Schwein benehmen oder diese Tatsache feststellen? Wer ist anti-österreichisch, der Scharfrichter Lang, der sich grinsend mit seinem Opfer photographieren läßt, oder Karl Kraus, der die Szene überliefert?“ So sollte es der

österreichische Bürger zu verkräften wissen, wenn ein negativer Charakter der Öffentlichkeit vorgeführt wird. Ob der „Herr Karl“, wie Hans Weigel in seinem Beitrag schreibt: „nur ‚einen‘ menschlichen Zustand, nicht ‚den‘ menschlichen Zustand österreichischer Färbung zeigt (...)“, sei dahingestellt. Schließlich sollte nur ein bestimmter Typus getroffen werden, aber der Großteil der Bevölkerung wehrte sich gegen die Vorwürfe.

### C. Positionen zu Autor(en) und vergleichbaren Schriftstellern und Werken

Einig sind sich die gegensätzlichen Artikelverfasser von der *Illustrierten Kronenzeitung* vom 17.11.1961 über die schriftliche Meisterleistung und die großartige Darstellung des „Herrn Karl“ in Form von Helmut Qualtinger. Der Reporter Telly auszeichnend: „Es ist ein Stück jenes Wienertums – schlag nach bei Nestroy, Karl Kraus, Ödön von Horváth! – das sich selbst geißelt: die Züchtigung des geliebten Kindes. (...) Merz und Qualtinger hatten den Mut, mit dieser kritischen Betrachtung des Wienertums viele ihrer Anhänger zu verärgern – umso mehr Gewicht ist ihr beizumessen, um so höher steigen Autoren und Interpret im Wert.“ Der zweite Artikel lobt ihn ebenbürtig: „Er erzählt hervorragend, sein Wiener Dialekt und sein ‚wienerisches Schriftdeutsch‘ sind – wieder einmal – echt Qualtinger.“

Hans Weigel über Helmut Qualtingers schöpferische Glanzleistung (*Illustrierte Kronenzeitung* vom 2.12.1961): „Groß ist die künstlerische Leistung dieses Textes, der einer Konfrontation mit Cocteau nicht bedurft hätte, um sich als kunstvoll dichtgewebte, sublim durchkomponierte, echtbürtig dramatische Meisterarbeit zu erweisen.“ Ferner vermerkt er über die Ein-Mann-Aufführung: „Zur Interpretation durch Helmut Qualtinger meint der zitierte Gewährsmann: ‚...der stärkste schauspielerische Eindruck meines Lebens.... Können Sie sich eine schauspielerische Synthese von Raimund und Nestroy, gesprochen in der Maske von Wenzel Scholz denken? Ich auch nicht. Aber tatsächlich war es etwas in der Art ‘‘“

#### D. Positionen zu Österreichs Vergangenheitsbewältigung

Jene Analyse beginnt mit dem oben bereits erwähnten Journalisten Otto Friedländer, der sich in seinem Artikel mit der Niedertracht der Wiener beschäftigte. Kurzerhand schneidet er die Debatte um die NS-Vergangenheit des „Herrn Karl“ an. In der Kritik wird der Protagonist aber nicht beschuldigt ein Heuchler oder Kriegsverbrecher gewesen zu sein. Eher wird der Verdacht geäußert, dass der „Herr Karl“ sehr wohl auch anständige und heroische Züge besaß. Da sich der Wiener zur damaligen Zeit nicht alles sagen lassen hat. Er hatte Spielraum für eigene Entscheidungen und Handlungen: „für Wien war der illegale Nazi typisch, der für seine jüdischen Freunde Leben und Freiheit riskiert.“ Weiters unterstreicht er: „In der Politik ist er dem Hitler gefolgt, aber in sein Privatleben hat er sich auch von ihm nichts dreinreden lassen. ‘Wer ein Jud is, bestimm’, hat er mit Lueger gesagt.“

Verdient hätten sich die Wiener aus jenem Grund so viele Ritterkreuze, nicht weil sie so begeisterte Nazis waren, sondern weil sie es „denen Großgöscheten zeigen wollten, daß ein schlapper Österreicher auch dreinhauen kann und besser als sie.“ Zusammenfassend hält der Artikel zu den Wienern, welche nicht nur verräterische Nazis waren, sondern durchaus auch mit guten Taten den Unschuldigen geholfen haben, wenn es die Situation erfordert hätte. Dass der „Herr Karl“ in seinem Einakter dazu kein Wort verlor, liege an der Tatsache, dass der Wiener auch Erfolge verschweigen könne und nicht unbedingt mit jeder sieghaften Tat prahlen müsse. Auf die Problematik der Mitschuldigkeit wird bei genauerer Untersuchung der *Kronzeitung*-Artikel nicht weiter eingegangen. Angeführt wird zum Beispiel von Telly am 17.11.1961 die Unschlüssigkeit des „Herrn Karl“ zur Politik: „(...) der keine politische Meinung hat und überall mittut, wo was herauschaut, der immer oben schwimmt.“ oder der Redakteur fd., der vom „Herrn Karl“ und über dessen Funktionen als Luftschutzwart und NSV-Kassier schreibt. Des Weiteren wurden aber keine nennenswerten Diskussionspunkte hierzu verfasst.

#### **4.4.1.1 Zusammenfassende Charakterisierung**

Bei der Berichterstattung der *Illustrierten Kronenzeitung* lassen sich zwei Artikel zum „Herrn Karl“ als Fernsehstück und eine Meldung zur Vorankündigung des Fernsehspiels finden. Die Theaterkritik umfasst zwei Berichte.

Zusätzlich wurde eine Reportage von Otto Friedländer über die Wiener abgebildet, welche gesondert auf den „Herrn Karl“ eingeht. Darüber hinaus wurden sehr viele Leserbriefe zum „Herrn Karl“ gedruckt, welche aber für diese Arbeit nicht weiter von Bedeutung sind.<sup>48</sup> Ein weiterer kurzer Artikel befasst sich mit dem „Herrn Karl“ und dessen geplante Umsetzung von Gottfried von Einem als einaktige Oper. Keine Erwähnung gibt es zur Plattenkritik und auch keine Nennung über Helmut Qualtinger zu dessen „Ehrung zum interessantesten Österreicher des Jahres 1961“ etc.

Zusammenfassend lässt sich die Bewertung der *Kronenzeitung* als *pro* „Herrn Karl“ einstufen. Bis auf eine einzige Fernsehkritik werden bei allen Beurteilungen positive Beifügungen zum Werk angebracht. Die journalistische Aufbereitung bezüglich der Fernseh- und Theaterberichterstattung ist bei der *Illustrierten Kronenzeitung* deutlich ausgewogen.

Geteilte Meinungen gibt es über den Wahrheitsgehalt des Protagonisten „Herrn Karl“. Einen völlig neuen Ansatz bringt Otto Friedländer zum „Herrn Karl“, der den Lebensmittelmagazineur als mutige Figur betrachtet, welche über seine Erfolge nicht prahlen muss. Der „Herrn Karl“ als so genannter „Retter der Nation“, der auch seinen jüdischen Freunden hilft, wenn Hilfe gebraucht wird. Jene aufgestellte These muss aber in Anbetracht des „Herrn Karl“ und seiner Flatterhaftigkeit bzw. Wandelbarkeit noch einmal gründlich überdacht werden. Explizit wird das Thema um die NS-Historie ansonsten nicht angesprochen, geschweige denn zur Diskussion gestellt.

---

<sup>48</sup> Eine nähere Auseinandersetzung mit den Leserbriefen der damaligen Zeitungen wird in dieser Arbeit ausgeklammert, da dies den Rahmen der Untersuchung sprengen würde.

Helmut Qualtinger als Person erhält von den Journalisten des Blatts nur Zustimmung und Bewunderung für seine darstellerischen und schriftlichen Leistungen. Aber auch seine Sprechkunst in Form seines „wienerischen Dialekts“ und seines „wienerischen Schriftdeutsch“ findet in einer Kritik Eingang und wird positiv herausgestellt. Vergleiche mit Größen wie Nestroy, Karl Kraus und Ödön von Horváth werden artikuliert.

## **4.4.2 Qualitative Bewertung des „Kleinen Volksblatts“**

### A. Positionen zur Fernseh- und Theaterkritik des „Herrn Karl“

#### Zur Fernsehrezension:

Das *Kleine Volksblatt* kommt bei der Vorankündigung zum Fernseh-Monodrama am 15.11.1961 zu dem Schluss, dass bei Qualtinger mit unterschwelligem Angriffen zu rechnen sein müsse. Der Redakteur akzentuiert an dieser Stelle: „(...) die kabarettistische Vergangenheit beider Autoren lässt den Schluss zu – daß es an sehr gegenwartsnahen Seitenhieben nicht fehlen wird.“

Eine weitere Kritik zum Fernsehstück des „Herrn Karl“ vom 17.11.1961 beschreibt die kontroversen auslösende Reaktion des Einakters: „Man lachte, man amüsierte sich zuweilen, aber niemals wurde man das Gefühl los, als ränne einem kalte Schauer über den Rücken.“ Nach dem Standpunkt des Journalisten kann trotz des überragenden Kunststücks nur von „Beklommenheit statt Jubel“ gesprochen werden.

#### Zur Theaterrezension:

Der Redakteur P. Kn. betont in der Ausgabe vom 2.12.1961 (bezugnehmend auf die Aufführung in der Kleinen Josefstadt unter dem Namen „Schicksale“, bei welchem drei Einakter auf dem Programm standen): „Eine Welle von Protesten, Zustimmung, Diskussion hatte er ausgelöst, nachdem man ihm zum erstenmal im Fernsehen begegnet war. Die Wogen haben sich kaum geglättet und wir sehen ihn wieder.“ Nach Standpunkt des Redakteurs soll sich die Bevölkerung ‚den Herrn Karl auf alle Fälle unbedingt anschauen‘, auch wenn er bereits aus dem Fernsehen bekannt sei.

Der Kommentar vom 9.3.1962 des *Kleinen Volksblatts* von der Aschermittwochpremiere in den Kammerspielen (zusammengelegt mit Molnár) beurteilt den „Herrn Karl“ als eine unerfreuliche Anschwärze auf das heimische Volk: „Es kommt die bittere Anklage; wäre sie nicht so präzise und hart, müsste man sie den ‚großen Katzenjammer‘ nennen. (...) Ähnlich wie bei den ‚Nashörnern‘, die ebenfalls aus dem Konzerthauskeller hierher verpflanzt wurden,

ist die Wirkung in diesem größeren Theaterraum nicht von Anfang an garantiert. Das Publikum ist noch so animiert von Molnár, daß es auch an gar nicht lustigen Stellen lacht – doch das gibt sich nach der ersten Viertelstunde. Dann duckt es sich gleichsam unter den scharfen, zynischen Peitschenhieben, die hier Schlag auf Schlag niedersausen“.

Die Rezensionen zum Theaterstück verweisen allseits auf die Wirkung des Stücks bzw. auf Qualtingers „Großreinemachen“, welches ergreifende Dimensionen erreichte. Wie bei der Fernsehkritik des *Kleinen Volksblattes*, welche u.a. „von Seitenhieben und Schauern“ schreibt, wird möglicherweise eine Zustimmung bzw. Ablehnung des Mediums zum Stück erst bei Betrachtung der weiteren Kategorien ersichtlich.

#### B. Charakterisierung und Identifikation mit dem „Herrn Karl“

An erster Stelle soll gesondert auf die Fernsehkritik mit dem Titel „Dieser ‚Weana‘...“ vom 17.11.1961 eingegangen werden: „Es war als wären in einem Weltgericht die heimlichen Sünden des Österreicher, die unheimlichen Seiten seines ‚Gmüats‘, ans Licht gezerrt worden. Wie Blasen aus einem Sumpf zerplatzten die hohlen Phrasen von der ‚Gmütlichkeit‘, vom ‚goldenen Wienerherz‘.“ Der Journalist hebt fortfolgend hervor, dass von den Autoren bestimmt keinerlei Absicht und Interesse bestand, das gesamte österreichische Volk zu verurteilen. Keinesfalls wurde der Österreicher schlechthin verkörpert.

Weiters heißt es dazu, dass der „Herr Karl“ mit Sicherheit kein angenehmer und gerngesehener Zeitgenosse sei, welcher einem allzu oft im Alltag begegne. Im Anschluss findet sich folgendes Statement: „Er ist ein Konzentrat der wienerischen Spielform jenes Menschen, den wir an allen Orten der Welt anzutreffen vermögen, hinter der Maske des sentimentalen Biedermanns, des ‚schuld- und verantwortungslosen kleinen Mannes‘. Wenn er nicht etwa Karriere macht, dann bleiben seine Unmenschlichkeit und Ungeheuerlichkeit auf einen kleinen Bereich beschränkt, nehmen sich manchmal lächerlich aus und verleiten zum Lachen – zu Unrecht, es wäre eher zum Weinen...“

In dem Beitrag vom 2.12.1961 im *Kleinen Volksblatt* von P. Kn. wird ebenfalls zum Ausdruck gebracht, dass: „(...) in ihm kein Abbild des Österreicher schlechthin gesehen werden will, sondern ein Konzentrat des Bösen. Und dann sollte man darüber nachdenken.“

In beiden Kommentaren (17.11.1961/ 2.12.1961) wird die Position deutlich, dass dieser Menschentypus unannehmbar sei, ebenso kein Einzelfall und vor allem unter keinen Umständen das ungeschminkte Abbild des Österreicher. Es solle vielmehr darüber nachgedacht werden, ob an einem selber nicht einzelne Charakterzüge festzustellen sind. Mit der Lebensmoral des „Herrn Karl“ kann sich das *Kleine Volksblatt* aber nicht identifizieren. Zu einer Verallgemeinerung der Figur dürfe es nicht kommen.

In Folge wird von P. Kn auf den durchaus richtigen Standpunkt verwiesen: „Wenn wir uns nur durch einen dieser giftigen Pfeile, die auf den Österreicher abgeschossen werden, bedroht fühlen, ist es Zeit umzukehren aus der Welt der Scheinheiligkeit.“ Ein Vergleich mit der Figur wird aber mit der Begründung abgewiesen, dass die „Mehrzahl der Österreicher nicht arbeitsfaul ist, natürlich gibt es verantwortungsbewußte Staatsbürger, natürlich gute Katholiken.“

Auch die nachstehende Bemerkung von der Bühnenkritik zum Stück vom 9.3.1962 gibt ganz klar an, dass der „Herr Karl“ mit Sicherheit kein Einzelfall sei, betont aber, dass die „Karls“ auf der ganzen Welt existieren und nicht ausschließlich in der Alpenrepublik: „Wer immer noch fürchtet, daß dieser ‚Herr Karl‘ im Ausland als der Österreicher schlechthin angesehen werden könnte, über- und unterschätzt seine Umgebung: solche ‚Karls‘ gibt es überall, und wer anderswo ehrlich ist, wird sie ganz genau sehen. Daß ihr ‚Steckbrief‘ in Wien ausgegeben wurde sollte uns eigentlich Anlaß geben, unsere Situation als nicht hoffnungslos zu betrachten. Denn nur Mängel die man sieht, kann man bekämpfen. Und der Kampf gegen den Herrn Karl in und um uns – das ist genau die demokratische Pflicht, deren Erfüllung uns vor dem inneren und äußeren Untergang retten kann.“ Aus jenem negativen Modell des heimischen Bürgers, welches von den Autoren gezeichnet wurde, zieht der Journalist positive Schlüsse, indem er die Rettung des Volks durch die Aufarbeitung dieser Figur sieht. Die österreichische Bevölkerung erhält den Auftrag als geschlossene Nation sich der

„Karls“ bewußt zu werden und sich ihrer anzunehmen. Darüber hinaus gibt jener Punkt eine gewisse Vorreiterrolle an, da der „Steckbrief“ im Herzen Wiens aufgegeben wurde.

### C. Positionen zu Autor(en) und vergleichbaren Schriftstellern und Werken

Trotz der kritischen Positionierung zum Bildnis des „Herrn Karl“, wird dessen Vermenschlichung Helmut Qualtinger hochgelebt. Im Artikel vom 17.11.1961 werden nur Würdigungen und Wertschätzungen aufgezeigt: „Man war fasziniert von Helmut Qualtinger, als er den Herrn Karl auf die Bildschirme zauberte mit einer Intensität, die nur aus ganz großem, begnadetem Schauspielertum zu kommen vermag.“ Die nächsten Sätze ehren das Schauspielereunikum nicht weniger: „Die Demaskierung dieses widerlichen Exemplares, dieses bösen Geistes in uns, vollbrachte Helmut Qualtinger in vollendeter Art und Weise. Und all das im Alleingang, in einer Erzählung, die für einen jüngeren Kollegen bestimmt ist, der nie ins Bild kommt.“ Allseitige Bewunderung erfährt Qualtingers schauspielerische Leistung, welche vom Journalisten angeschnitten wird. Über das Talent des Protagonisten schreibt der Redakteur weiter: „Daß Qualtinger ein genialer Kabarettist ist, wußten wir. Daß er ein so faszinierender Schauspieler sein würde, ahnten wir. Daß er den Mut besaß, sich durch dieses zu einer Stellungnahme herausfordernde Stück auch Sympathien zu verderben, macht ihn uns sympathisch.“

Zu den Vergleichen mit anderen Werken aus der Literaturgeschichte werden noch im selben Artikel Parallelen gezogen: „Es ist eine weltliche Predigt des Abraham a Sancta Clara, ein Aufruf zum Bessermachen. Zu sagen: ‚Herr ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie jener‘, ist eine falsche Reaktion.“

#### D. Positionen zu Österreichs Vergangenheitsbewältigung

Besonders interessant ist der Kommentar des *Kleinen Volksblattes* vom 2.12.1961 von P. Kn., der über die politische Vergangenheit schreibt, in der es nicht nur anständige und ehrliche Bürger gab: „Aber es gibt auch andere; verlorene Schafte die heimzuholen, sich der 'Herr Karl' vornimmt: den Herrn Jedermann, der Himmler für einen Bundeskanzler der Ersten Republik hält, sich sonst für Politik aber nicht 'interessiert'“

Eine Wachrüttelung des Bürgers, welcher die Vergangenheit heruntergespielt und die kriminellen Oberhäupter der Vergangenheit bagatellisiert, wird proklamiert. War das Volk noch hochgradig politisch in den dreißiger/vierziger Jahren, so vereinfachte es die politische Schablone indem nachwirkend von einem generellen Desinteresse gesprochen wird. Die grausamen Geschehnisse hervorzukehren und zu diskutieren wäre angebrachter, aber um den Stein dahingehend ins Rollen zu bringen ist auch jener Beitrag zu kurz und wenig direkt. Weitere Kommentare zur NS-Vergangenheit sind im *Kleinen Volksblatt* keine gefunden worden.

#### **4.4.2.1 Zusammenfassende Charakterisierung**

Grundsätzlich ist zu bemerken, dass ähnlich wie bei der *Illustrierten Kronenzeitung* das *Kleine Volksblatt* eine ausgewogene Anzahl an Meldungen und Berichten über das Fernsehstück (zwei Beiträge) sowie das Theaterstück (zwei Beiträge) abgedruckt hat. Bezüglich der allgemeinen Einschätzung des Stücks wird sowohl bei der Fernsehkritik, als auch bei der Theaterkritik verstärkt auf die Publikumsreaktionen bzw. Publikumswirkung eingegangen. Von „Peitschenhieben auf das Publikum“ bis zu „Beklommenheit statt Jubel“ ist die Rede. Persönliche Statements der Journalisten sind im direkten Vergleich zur *Kronenzeitung* rar gesät.

Zusätzliche Meldungen zum „Herrn Karl“ gibt es hinsichtlich Helmut Qualtingers Auszeichnung zum „interessantesten Österreicher des Jahres 1961“. Vielmehr wird über die Ausschlagung des Kabarettisten von einer Gage von 250.000 Schilling berichtet, welche er für ein Engagement mit den amerikanischen Fernsehgesellschaften bekommen hätte.

Im Hinblick auf die Repräsentationsfigur ist die Beurteilung des *Kleinen Volksblattes* sehr eindeutig. Überwiegend wird betont, dass vom „Herrn Karl“ als keine österreichische Ausnahme gesprochen werden kann, aber ebenso wenig von einem „wirklichkeitsgetreuen Abbild des Österreichers“. Ihren Ursprung hätte der Typus auch in einem anderen Bundesland oder auch in einer anderen Nation feiern können. So findet eine Identifizierung statt, aber eine grundsätzliche Verallgemeinerung bzw. eine Zuspitzung auf österreichische Verhältnisse kann nicht gutgeheißen werden.

Sämtliche Beiträge loben den Schauspieler und Schriftsteller Qualtinger. Kein einziger Artikel übt schlechte Kritik an seiner Person. Eine Parallele seines schriftstellerischen Könnens wird mit der „weltlichen Predigt des Abraham a Sancta Clara“ gezogen.

Zu einer kritischen Auseinandersetzung mit Österreichs Vergangenheit kommt es auch beim *Kleinen Volksblatt* nicht. Zu jenem Themenkreis zeigt sich das Blatt durchwegs distanziert.

### **4.4.3 Qualitative Bewertung der „Abend-Zeitung“**

#### A. Positionen zur Fernseh- und Theaterkritik des „Herrn Karl“

##### Zur Fernsehrezension:

Konnten bei den altbekannten Qualtinger-Stücken wie „Der g’schupfte Ferdl“ oder „Der Wilde auf seiner Maschin“ die zeitkritischen Tendenzen noch belacht werden, so hatten die Verfasser mit dem Protestwerk des „Herrn Karl“ den Bogen überspannt. Es wird seitens der Bevölkerung nunmehr wenig Verständnis aufgebracht. Der Reporter S. Remo schreibt über seine erste Reaktion bzw. erste Reaktionen in der Bevölkerung nach der Fernsehausstrahlung in der *Abend-Zeitung* vom 16.11.1961: „Ich habe seinen Monolog im Gasthaus erlebt. Die meisten Leute kamen, um eine Hetz’ zu erleben. Aus der Hetz’ wurde aber nichts. Anfangs ging’s im Lokal noch munter zu. Man trank das Bier und biß herzhaft ins Würstl. Dann blieb das Bier stehen und wurde warm. Der Bissen Wurst ging nicht mehr hinunter.“

Ferner erfolgte bereits einen Tag zuvor in der *Abend-Zeitung* vom 15.11.1961 eine Stellungnahme von S. Remo, in welcher er über die Aufnahmen zum „Herrn Karl“, wo er am Dreh persönlich vor Ort war, festhält: „Da fror mir das Lachen ein. Die Gänsehaut lief mir über den Rücken. Herrn Karls Lebensrückblick war alles eher denn heiter. Auch wenn’s manchmal zum Lachen war.“ Die *Abend-Zeitung* lässt im Fall „Herrn Karl“ bei den beiden eingangs dokumentierten Kommentaren von Beginn an wenig Zweifel über die Erwartungshaltung aufkommen, welche sich von der Allgemeinheit vorerst nicht erkenntlich unterscheiden sollte: 50-Minuten Unterhaltung entwickelten sich langsam zu 50-Minuten Angsttraum. „Wissen Sie, wie lange eine Minute sein kann?“ hebt S. Remo weiter hervor.

Bei weiterer Betrachtung des Fernsehstücks wird in einem Artikel ebenfalls von S. Remo (*Abend-Zeitung* vom 21.11.1961) das Vorwort zum Einakter kritisiert, welches wie bereits in der Arbeit erwähnt, von Hans Weigel verfasst wurde. In jenem Artikel glaubt der Berichterstatter die Fehlerquelle bei der an und für sich „großartigen Sendung“ gefunden zu haben. Ein Bekannter des Journalisten sprach

zu ihm die nachstehenden Sätze und dieser gab ihm nicht Unrecht: „Die Einführung zur Sendung war meiner Ansicht nach falsch. Sie kündigte etwas an – und zwar sehr konkret und durch bedeutungsvolles Vortragen des Sprechers noch unterstrichen – was dann überhaupt nicht eintraf. Der Verfasser dieser Einführung schoß daneben. Und zwar sehr arg. Denn was er da hineingeheimniste, das wurde nämlich dem Qualtinger zum Verhängnis. Wo Verständnis geweckt werden sollte, wurde Verwirrung gestiftet.“

Dem „Herrn Karl“ in Form von einer geschaffenen Kunstfigur wird durchaus Akzeptanz entgegengebracht. Aus einer gewissen Distanz betrachtet mochte sie auch unterhalten, aber als menschliche Gestalt mit einer österreichischen Färbung kann sie bei aller Selbstkritik der Österreicher nicht geduldet werden. Derartige Vergleiche sollten nicht im Raum stehen gelassen werden. Solch eine Rufschädigung über das österreichische Volk darf nicht aufkommen. Als möglichen Beitrag zu einer öffentlichen Diskussion mit dem Österreichischen Fernsehen empfiehlt S. Remo noch in derselben Ausgabe sarkastisch: „(...) Kameras einzementieren, den Diskussionsleiter mit elektrisch geladenem Stacheldrahtzaun umgeben und die Diskussionsgegner (...) in respektabler Entfernung voneinander halten. Hosentaschenraketen gibt's ja wohl noch nicht. Wer will, kann ja seinen Widersacher mit Blicken am Boden zerstören. (...) Ich hoffe nur, daß bei dieser Diskussion solche Leute dabei sind, die Gegenargumente nicht damit abtun, daß sie ganz Österreich auf ein Bundesland zusammenziehen.“ Die Ungewissheit, ob es je zu einer solchen Diskussion kommen werde, gebe nach Meinung des Redakteurs dem ganzen schon eine gewisse Spannung.

S. Remo in der *Abend-Zeitung* vom 22.11.1961: „Denn so einen Spiegel vor dem Gesicht – das darf es über den Fernsehschirm anscheinend nicht mehr geben. Wo käme man denn hin, wenn nun der erfolgreich gemordete Watschenmann via dem Fernsehschirm Auferstehung feierte?“ Der Artikel gibt weiters noch Auskunft über das Österreichische Fernsehen, welches aufgrund der überhäufenden negativen Reaktionen seitens der Bevölkerung sich keineswegs beirren lasse und jederzeit wieder zu solch einem Skandalstück greife, wenn sich ein dementsprechendes Skriptum finde.

### Zur Theaterrezension:

„Vor einigen Wochen war er am Fernsehschirm zu sehen und entfesselte mit seinen Bekenntnissen eine heftige Diskussion. Nun im Kleinen Theater an der Josefstadt stellt sich der 'Herr Karl' persönlich seinem Publikum.“, protokolliert Lena Dur am 1.12.1961 in der *Abend-Zeitung* über den Abend „Schicksale“ zusammengelegt mit Cocteau. Seinen Ausgang findet der Artikel mit einem sehr wertenden Satz von Lena Dur: „Und für das Publikum war's der reine Genuß.“ Es zeigt sich an dieser Stelle besonders gut, dass die Zuschauer des Theaterstücks den „Herrn Karl“ bereits überwiegend ins Herz geschlossen hatten, da Frau Dur unterstreicht, dass die Kartennachfrage bei der ersten Aufführung im Konzerthaus nicht annähernd befriedigt werden konnte.

Zur Aufführung in den Kammerspielen (dargebracht zusammen mit Waldbrunners „Eins, zwei, Drei“) schreibt abermals Lena Dur am 8.3.1962 nachstehendes Urteil: „(...) es war selbstverständlich, daß das Publikum jubelte.“

### B. Charakterisierung und Identifikation mit dem „Herrn Karl“

Die kommende Textpassage aus der *Abend-Zeitung* vom 16.11.1961 beschreibt ihre Ansicht zum „Herrn Karl“ wie folgt: „(...) einen kleinen Mann, der nie die Ambitionen hatte – einen Charakter zu besitzen!“ und findet eine weitere Zuordnung, „eigentlich kein typischer Österreicher, sondern ein typischer Mensch zwischen Durchschnitt und Halbheit. Einer, der gegen den Strom nie schwimmen wird, weil ihm dazu die Kraft fehlt. Solche Menschen gibt es überall.“

Darüber hinaus wird in dem Artikel von S. Remo noch ein Zitat eingebracht, welches nach der Ausstrahlung quer durch die Bank von der Allgemeinheit ertönte: „Is doch alles erfunden. Hat er a Ahnung, wias damals war!“ Den Leuten war der „Spiegel vor dem Gesicht“ äußerst unangenehm, sonst wären derartige Bemerkungen nicht gefallen. Der Ausspruch von einem Mann, der sich dazu äußerte, dass der Text ganz anders gemeint sei, wie es der „Herr Karl“ gesagt hatte, blieb dem Journalisten besonders im Ohr: „Er dürfte einer der wenigen aufmerksamen Zuseher und –hörer gewesen sein.“ Lena Dur über die

Bewahrheitung der umstrittenen Figur: „(...) wir, die Wien kennen, können nur bezeugen, daß da alles stimmt. (*Abend-Zeitung* vom 1.12.1961)

### C. Positionen zu Autor(en) und vergleichbaren Schriftstellern und Werken

„Für mich war Qualtingers Mimik das Eindruckvollste. In seinen Zügen spiegelte sich die Zeit. Er konnte dämonisch, verschmitzt und ein Bosnigl sein. Dazu bedurfte es keiner Worte.“, so empfindet S. Remo Qualtingers Bühnenleistung und hält jene Aussage in der Ausgabe am 16.11.1961 fest. Auch die beiden oben angeführten Kritiken zum Theaterstück beschreiben Qualtinger als einen bemerkenswerten Künstler: „Sein Text (...) ist eine kostbare Leistung des Wiener Kabarett, sein Spiel (...) ist eine schauspielerische Tat. Wie er hatscht und schaut und zwischendurch ein paar Kleinigkeiten in seiner alten Aktentasche ´mitgehen` läßt, wie sein Gesicht rührselig aus dem leim geht oder sich zielbewußt verhärtet, wie er wunderschön falsch singt und unbeschreiblich dreckig grinst: Er ist herrlich.“ (*Abend-Zeitung* vom 1.12.1961)

„Er hat sich noch ein, zwei Pointen zusätzlich einfallen lassen, und wie er mit einem Verziehen des Gesichts einen ganzen Abgrund auf die Bühne bringt, das ist, wenn möglich, noch großartiger geworden.“ Abschließend: „Jeder ist hinreißend ´er` selbst.“ (*Abend-Zeitung* vom 8.3.1962) In beiden Auslegungen wird klargestellt, dass es sich bei Qualtinger um einen zweifelsfrei hochbegabten Schauspieler handelt, der es versteht sich mit Worten, Gesten und Mimiken auszudrücken.

### D. Positionen zu Österreichs Vergangenheitsbewältigung

Sehr deutlich kommt zum Tragen, dass wie auch bei den bisher untersuchten Tageszeitungen, sehr wenig auf die österreichische Rolle im Nationalsozialismus eingegangen wird. Beispielsweise beschreibt die Kritik vom 1.12.1961 zwar „Herrn Karls“ Vergangenheit als Demonstrant um fünf Schilling für alle Parteien sowie auch seine Funktion als „NS-Blockwart“, aber einer ausführlicheren Auseinandersetzung zum Thema wird kein Platz eingeräumt.

#### **4.4.3.1 Zusammenfassende Charakterisierung**

Bei Betrachtung der Zeitungsartikel der *Abend-Zeitung* fällt auf, dass das Echo zum Einakter stark auf die Fernsehproduktion (vier Fernsehbeiträge; zu zwei Theaterkritiken) bezogen ist. Darüber hinaus schenkt das Blatt sehr viel Spielraum den Meinungen der Leser. Unzählige Leserbriefe sind nach der Fernsehausstrahlung in die Zeitung gesetzt worden. Die Journalisten S. Remo und L. Dur beschäftigen sich dabei vorwiegend mit dem umstrittenen Qualtinger-Charakterstück. Wie sich später in der weiteren Analyse noch herausstellen wird, legen die meisten Zeitungen den Schwerpunkt auf die Theateraufführungen. In Relation gesehen ebbt die Kommentare, Berichte und Meldungen zum Theaterstück bei der *Abend-Zeitung* beträchtlich ab. Selten ist das Bild des „Herrn Karl“ auf der Titelseite einer Zeitung abgelichtet worden. Das Blatt hat es dennoch als wichtig erachtet, Helmut Qualtinger zumindest einmal auf dem Titel-Cover abzubilden.

Weiterer Diskussionspunkt ist die Akkreditierung Helmut Qualtingers von den Auslandsjournalisten zum „interessantesten Mann des Jahres 1961“. Außerdem wird über die Bemühungen der Länder Frankreich und Italien, eine Aufzeichnung des „Herrn Karl“ zu bekommen, berichtet. Der Fernsehmonolog sei so weit über die Grenzen Österreichs bekannt, dass das deutsche Massenblatt „Bild“ den „Karl“ als eine „Europäische Figur“ sieht. Weiters werden in Ernst Hagens kabarettistischem Faschingsprogramm „Rhapsodie in Rot-Weiß-Rot“ viele „Brüder“ des „Herrn Karl“ gesichtet. Darüber hinaus berichtet die *Abend-Zeitung* von einer Diskussion des Rundfunkbeirates, welche sich des Themas um den „Herrn Karl“ annahm. Wobei der Beitrag die Frage aufwirft: Darf in aller Öffentlichkeit solche Kritik am Bürger ausgeübt und dahingehend alle über einen Kamm geschoren werden?

Der überwiegende Teil der Berichterstattung findet mehrheitlich positive Wertungen zum „Herrn Karl“, auch die Reaktionen des Publikums werden als durchwegs zustimmend zusammengefasst. Einen Kritikpunkt findet die *Abend-Zeitung* am Vorwort bzw. am Prolog des Stücks. Wie oben bereits erwähnt, kann mit der Diffamierung des Österreichers nicht konform gegangen werden.

Demnach stellt der „Herr Karl“ auch nicht den typischer Österreicher dar. Nichtsdestotrotz wird wie bei bisher jeder analysierten Tageszeitung, Helmut Qualtinger in die oberste Riege der heimischen Schauspieler eingereiht.

Hinsichtlich der letzten Kategorie um die Vergangenbewältigung wird auch bei der *Abend-Zeitung* der Fokus keineswegs auf jenes Thema und dessen gesellschaftspolitischen Kontext gelegt.

#### **4.4.4 Qualitative Bewertung des „Neuen Österreichs“**

##### A. Positionen zur Fernseh- und Theaterkritik des „Herrn Karl“

###### Zur Fernsehrezension:

Das mit Spannung erwartete Stück um den „Herrn Karl“ „ragte in die Bezirke großer Weltsatire“, so die Meinung des Journalisten des *Neuen Österreichs* in der Ausgabe vom 17.11.1961.

###### Zur Theaterrezension:

Otto F. Beer über die Theateraufführung von dem mit „Schicksale“ betitelten Abend in der Josefstadt, zusammgelegt mit zwei Einaktern von Jean Cocteau am 2.12.1961: „Doch haben die drei Einakter, die man unter dieser Devise zusammenfaßt, als gemeinsamen Nenner nicht den Umstand aufzuweisen, daß hier Schicksale abgehandelt werden (...), sondern daß hier dreimal ein Mensch allein oder so gut wie allein auf der Bühne steht.“ Fortfolgend fallen zustimmende Worte über die beiden Cocteau-Stücke, ehe er über den „Herrn Karl“ schreibt: „(...) ein Stück Gegenwart, (selbst wo es Vergangenheit ist).“

Nach Otto F. Beer lassen sich zwei Lehren aus jenen Abend ziehen: „Wie brennheiß Theater, das aus unserer Lebenssphäre stammt und nicht aus einem fremden Gefühlsklima transportiert zu werden braucht, wirken kann, ist die eine Lehre dieses Abends. Die andere ist: Wie viel unmittelbarer diese Dramatik auf dem Theater wirkt als auf dem Fernsehschirm, wo das Werk seinen Start erlebte, wie der agierende Mensch dem technischen Medium überlegen ist.“

So bestehe nach dem Berichterstatter keinerlei Grund zur Besorgnis, dass das Fernsehen den Gang ins Theater stoppen könnte. Der direkte Augenblick besitze vielmehr an Aussagekraft, als jedes technische Medium. Die leibliche, unmittelbare Ausstrahlung sei nicht zu überbieten: „Freuen wir uns, daß unser Wiener Theater so hautnah zu sein vermag, und daß es – selten genug! – solche Höhepunkte hervorzubringen imstande ist.“

Mit dem „Griff in die Zeit“ scheint auch das Publikum dem Redakteur zufolge zufrieden gewesen zu sein. „Dieser Meinung waren wohl auch die 106 Besucher im Kleinen Theater der Josefstadt. Der Direktor wird wohl seine liebe Mühe haben, all jenen, die den ‚Herrn Karl‘ sehen wollen, in seinem Nobelkeller Platz zu schaffen.“

Eine weitere Theaterkritik vom 9.3.1962 hält den Abend in den Kammerspielen mit Molnár im Schlepptau mit weniger positiven Worten fest: „Dem Solotheater wären kräftige Kürzungen zu empfehlen. Stellenweise ist die Sache fad. Auch etliche intellektuelle Verschmocktheiten (wie zum Beispiel der gebildete Ausruf ‚Ein Phönix‘ aus dem Munde eines Magazineurs, der sogar das in Zeitungen oft gebrauchte Wort ‚Inundationsgebiet‘ nur verhatscht wiedergeben kann) sollten, der besseren Glaubwürdigkeit wegen, eliminiert werden.“

### B. Charakterisierung und Identifikation mit dem „Herrn Karl“

Otto F. Beer präsentiert am 17.11.1961 den „Herrn Karl“ als einen „Kaliban im Kellerlager einer Lebensmittelhandlung (...), als einen schlaunen Dickwanst der, im Vollgefühl seines Mangelberufs als ‚kaufmännische Stütze‘, sich bei der Arbeit ganz und gar nicht zerreißt.“ Darüber hinaus offenbart der „Herr Karl“, der des Öfteren in Kritiken als armer Teufel tituliert wird (siehe *Illustrierte Kronenzeitung*), bei all seinen Selbsterkenntnissen, welche er in die Öffentlichkeit hinausschreit, „(...) einen grauenerregenden Wirklichkeitsgehalt von schleimiger, bieder tuender Lumperei. Hinter der Gemütlichkeitsmaske eines gerissenen Praktikers armseligen Genießertums öffnete das Abgründige in Herrn Karl erschreckend seinen stets gefräßigen Schlund.“

Ein weiterer Kritiker verteidigt den „Herrn Karl“ insofern, als dass die Zeiten in welchen er gelebt hatte äußerst schwierig für ihn, wie auch für die gesamte Bevölkerung waren. Ein Mensch in Krisenzeiten reagiert oft anders, als es üblicherweise seinem Charakter entsprechen würde. Die Angst und der natürliche „Darwinsche“-Selbsterhaltungstrieb wurden zu jener Zeit besonders gefährlich.

Der Redakteur O. B. (*Neues Österreich* vom 9.3.1962) dazu: „Daß Wien nicht nur die klassische Stadt der Dulliähstimmung, sondern auch der Haxelstellerei ist, spricht sich allmählich auf der ganzen Welt herum. Aber der 'kleine Mann' kann sich zumeist gar nicht anders helfen, wenn er zwischen den anonymen Mächten, die irgendwie stets gegen ihn sind, nicht zerrieben werden will.“

In den nachfolgenden Sätzen beschreibt er den Protagonisten als, „(...) Raunzer mit dem patzweichen Gemüt, dieser feige, rückgratlose Opportunist, billige Genießer und Zuhälter in allen Lebenslagen, ist, psychologisch und soziologisch gesehen, weniger ein Nationalcharakter in negativen Sinn als das Kollektivprodukt eines bestimmten neurotischen gesellschaftlichen Zustands, der heute für viele Länder gültig ist. Die Haupttriebsfeder ist Angst.“

Bei diesem Kommentar ist nicht von einer Ausnahmeerscheinung die Rede, er spricht sogar von einem „Kollektivprodukt“, aber er bezieht die Frage der Nationalität des „Herrn Karl“ nicht auf eine ausschließlich österreichische Erscheinungsform. (Beispiel: der tschechische „Soldat Schwejk“)

### C. Positionen zu Autor(en) und vergleichbaren Schriftstellern und Werken

„Qualtinger in Hochform“, so betitelt der Journalist F.K. seinen Standpunkt zu dem Skandalautor, über den er in seinem Kommentar keine bösen Worte verliert (*Neues Österreich* vom 17.11.1961): „Qualtinger und sein Mitautor Carl Merz haben ihrer Bucharbeit mit viel Fleiß und Geschick in ihr eigenes, reiches Inventar an hintergründigen Sumpertypen gegriffen und deren lange Reihe mit diesem widerwärtig-komischen und komisch-widerwärtigen Prachtexemplar gleichsam gekrönt.“

Ebenso wird Qualtinger auch in der Kritik vom 2.12.1961 gerühmt: „Qualtinger spielt den Mann, der von der Milch der frommen Denkungsart den Rahm abschöpft, mit einer stupenden Virtuosität (...)“ Der Journalist hält weiter fest: „(...) mit Herzblut geschrieben und gespielt.“

Darüber hinaus werden Vergleiche mit bekannten Größen hergestellt: „Der Humor der beiden Autoren ist ein sarkastischer, böser Humor, der sich auf gute

österreichische Literaturtradition, auf Nestroy und Ödön von Horváth berufen darf.“

„Qualtingers Darstellung war wieder hinreißend.“ Und obendrein „(...) starker Beifall, besonders für Waldbrunn und Qualtinger.“ Solche Beschreibungen können in der Ausgabe vom 9.3.1962 nachgelesen werden. Ein Vergleich mit einem anderen Werk wird angestellt: „Rudolf Brunngraber hat dies in den zwanziger Jahren in seinem genialen Erstlingsroman ‚Karl und das 20. Jahrhundert‘ schlüssig beschrieben. Dort wird gezeigt, wie sehr das armselige Privatleben eines Arbeitslosen (der zufällig auch Karl heißt) von den weltpolitischen Ereignissen einer im Umbruch fiebernden Welt mitgeformt und mitgetragen wird.“

#### D. Positionen zu Österreichs Vergangenheitsbewältigung

Am 17.11.1961 im *Neuen Österreich* schreibt F. K. über den „Herrn Karl“, der im Laufe des Monologs immer unheimlicher und unberechenbarer zu werden scheint: „(...) um mit Schillers König Phillip zu reden – fing dieser Knabe Karl an, uns fürchterlich zu werden. Denn das in der Nazizeit kursierende Witzwort ‚Gemeinheit geht vor Eigenheit‘ stand ihm, sein ganzes Leben (...) als angeborener Wahlspruch auf die Stirn geschrieben.“

„Helmut Qualtinger – steht auf der Bühne und mit ihm auch das Thema, das da lautet: drei Jahrzehnte unbewältigte Vergangenheit.“ schreibt die Ausgabe vom 2.12.1961. Weiters wird zum Thema noch festgehalten: „Er ist ein Bruder Leichtsinn, der bei Hitlers Einmarsch ebenso zur Stelle war, wie bei den Russen (...)“ Der „Herr Karl“ war überall zur Stelle, für jede Seite war er zu haben, dass dies seine Schuld nicht minder beeinträchtigt sollte an dieser Stelle aber auch in den Artikeln Erwähnung finden.

#### **4.4.4.1 Zusammenfassende Charakterisierung**

Das *Neue Österreich* widmet dem Diskussionsthema um den „Herrn Karl“ einen Artikel zum Fernsehfilm und zwei weitere Artikel zur Theateraufführung. Zusätzlich wird ein Beitrag eingebracht, der über Helmut Qualtinger und dessen Ablehnung einer 250.000 Schilling-Gage für ein Engagement mit den Amerikanern berichtet. Statt des missglückten Streifens „Unser Mann in Wien“ wurde als Alternative um den „Herrn Karl“ angesucht.

Die Fernsehberichterstattung zum „Herrn Karl“ im *Neuen Österreich* ist mit einem Beitrag sehr zurückhaltend schreibt aber vorwiegend positiv über das Werk. Wohingegen bei der Bewertung der Theateraufführungen geteilte Standpunkte eingenommen werden. Während die eine Kritik von einer „Dramatik“ und „unglaublichen Wirkung“ schwärmt, findet eine andere Position das Solotheater ermüdend und „stellenweise fad“.

Bezugnehmend auf die Stellvertreterfigur „Herr Karl“ finden sich verteidigende Worte eines Journalisten. Ihm zufolge handle ein „Mensch in Krisenzeiten“ anders als gewohnt. Verschiedene Ausnahmesituationen erlauben unter Umständen weniger sittliche Taten. Schließlich muss sich der „kleine Mann“ zu verteidigen wissen, bevor er von den leitenden Massen erdrückt wird. Das *Neue Österreich* sieht zum überwiegenden Teil den „Herrn Karl“ als Kollektivprodukt, welches keine nationalen Grenzen kennt.

Wie bislang bei allen analysierten Tageszeitungen schreibt auch das *Neue Österreich* nur Gutes über den sich in „Hochform“ befindenden Qualtinger und stellt ihn auf eine Stufe mit Nestroy und Ödön von Horváth.

Leider wird in Bezug auf die letzte Kategorie nur der politische Wendehals des „Herrn Karl“ angesprochen, zu einer ausführlicheren Besprechung kommt es nicht. Indirekt wird auch hier ein Schlussstrich unter der Vergangenheit gezogen indem sie erst gar nicht thematisiert wurde.

#### **4.4.5 Qualitative Bewertung der „Arbeiter-Zeitung“**

##### A. Positionen zur Fernseh- und Theaterkritik des „Herrn Karl“

###### Zur Fernsehrezension:

Im Hinblick auf die „autobiografische Feinkost“ des „Herrn Karl“ erfüllt das Stück für den Artikelverfasser F.K. alle Erwartungen. Er hebt in der Ausgabe vom 21.11.1961 moralische Bedenken der Katholischen Jugend hervor, welche er zweifelsfrei in Frage stellt: „Nur, wer sich betroffen fühlt oder wer enttäuscht worden ist, weil er eine Hetz’ erwartet hat, ist sicherlich im Recht, wenn er als zahlender Kunde Einspruch erhebt. Besorgniserregend wird die Sache jedoch, wenn man hört, daß etwa die Katholische Jugend gegen die Sendung Protest eingelegt hat – eine Organisation, die am ehesten Verständnis dafür haben sollte, wenn eine Unterhaltungssendung, durch einen moralischen Appell, der härtesten Kapuzinerpredikt durchaus ebenbürtig ist, ersetzt wird.“

Wie das Österreichische Fernsehen betont, so unterstreicht auch der Journalist die Notwendigkeit derartiger Sendungen und stellt einen durchaus richtigen Vergleich an: „Die Fürsten des Mittelalters hielten sich ihre Narren nicht nur zur Unterhaltung, sondern auch, um gelegentlich Wahrheiten zu hören, die kein anderer auszusprechen wagte. Sollte der Souverän unserer Zeit das ‚Publikum‘, weniger tolerant sein und nicht einmal die Narrenfreiheit der Kabarettkritik anerkennen wollen?“

Über die Auswirkungen, welche die lebhafteste Debatte über den „Herrn Karl“ nach der Fernsehausstrahlung hervorgerufen hat, schreibt Gertrud Magaziner am 2.12.1961 in der *Arbeiter-Zeitung*: „(...) daß viele Mitbürger durch innere Unsicherheit in überempfindlicher und von allen Guten Geistern verlassener Weise jede politische und soziale Satire sofort – ob mit Recht oder unrecht – auf sich selbst beziehen. Es braucht beispielsweise nur in einer Satire der Beruf einer Figur erwähnt werden, damit die betreffende ehrsame Innung sogleich kollektiv ausruft, um gegen Verunglimpfung des gesamten Gewerbes zu protestieren. Das aber führt zu einer Verödung unseres öffentlichen Lebens, was wieder nur allzu viele unserer Mitbürger dazu bringt, sich von diesem gelangweilt abzuwenden.“

Sollten sämtliche Berufskreise, Gesellschaftsverbände etc. nicht kritisiert werden dürfen, um sie nicht zu schädigen, so wäre die allgemeine Meinungsfreiheit und in Folge die Demokratie im Staat nicht mehr gewährleistet. Zu Recht ist jener Ansatzpunkt von der Journalistin Magaziner äußerst wertvoll.

Die positive Zustimmung zum Werk wird mit den folgenden Worten niedergeschrieben: „Das Ein-Personen-Stück ist mutig und – leider – wahr.“, womit auch der Kommentar vom 17.11.1961 von Th. zum „Herrn Karl“ endet.

Die Langspielplatte (Preiser Records) zum Monodrama wurde bereits nur kurze Zeit nach den Fernsehaufführung aufgenommen. Der unangenehme Charakter kam auch bei der ausschließlich akustischen Sinneswahrnehmung nicht zu kurz. „Eine Einwirkung nur über das Wort, das unangefochtene Wort des Wiener Mitläufers, verfehlte abermals seine Wirkung nicht.“ so der Kommentar von F.W vom 8.12.1961.

#### Zur Theaterrezension:

Zum lebhaften, farbigen Zeitbild des „Herrn Karl“ schreibt f.w. in der Theaterkritik vom 2.12.1961 (drei dramatisierte Monologe, zusammengelegt mit Jean Cocteau in der Josefstadt): „Immerhin scheint uns der ‚Herr Karl‘ selbst literarisch wertvoller zu sein, als die beiden für ein ‚Taschentheater‘ hingeschleuderten Improvisationen, des jede Selbstkritik entbehrenden französischen Malerdichterkomponistenphilosophen.“ Nach einer ablehnenden Kritik zu den Werken Cocteaus schreibt f.w. weiter: „Dann aber Qualtingers ‚Herr Karl‘ – und es wäre schon herrlich gewesen, weil es nicht mehr von Cocteau war. Es war noch viel schöner.“ Der Berichterstatter hebt zu guter Letzt die positiven Reaktionen der Zuseher hervor: „Nur bei der Premiere im Kleinen Haus war von Protesten nichts zu merken: ‚Das Publikum applaudierte begeistert‘ (...)“

Aus den Kammerspielen berichtet der Redakteur h.h.h am 9.3.1962 weniger begeistert: „In den Kammerspielen ist der Herr Karl nicht ganz so gut angekommen, wie im Kleinen Konzerthaus, sei es, was zweifellos auch zutrifft, dass das Haus für diese intimen Geständnisse (...) doch zu groß ist, sei es dass das Kammerspielpublikum für irgendwelche bittere Wahrheiten selbst in der üppigsten Kabarettverpackung nicht sehr viel übrig hat.“ Weiters bringt er zu

Papier, dass außer den eingefleischten Qualtinger-Anhängern wohl kaum Zustimmung zu spüren war: „Das Kammerspielpublikum glaubte wohl nicht recht an diesen ‚Herrn Karl‘“ im Gegensatz zu den im Artikel erwähnten Qualtinger-Fans, welche „berechtigte Bewunderung“ übten.

### B. Charakterisierung und Identifikation mit dem ‚Herrn Karl‘

In drei verschiedenen Artikeln aus der *Arbeiter-Zeitung* kommt deutlich die richtungsweisende Charakteristik des Protagonisten zu Tragen, welcher in jeder einzelnen Kritik mit sehr unfeinen Attributen hingestellt wird: „Der Herr Karl ist der Typ des Menschen, der keine Gesinnung hat und trotzdem überzeugt ist, nach einem ehernen Prinzip zu handeln: nämlich unter allen Umständen die Nasenlöcher über dem Sumpf zu halten, in dem er steckt.“ (*Arbeiter-Zeitung* vom 17.11.1961)

„Die Gestalt des Herrn Karl ist nicht einfach eine Type, der man sich gegenüber sieht, sondern eine negative Synthese des Wienerischen an sich – und diese Synthese ist außerdem zur Essenz eingedickt – ‚übertrieben‘ wenn man so sagen will – was sie nicht bekömmlicher macht.“ (*Arbeiter-Zeitung* vom 21.11.1961)

Mit der „Synthese des Wienerischen“ beschäftigt sich u.a. auch die Theaterkritik vom 2.12.1961, in welcher festgehalten wird, dass „doch wohl niemand bestreiten wird, daß es diesen ‚Herrn Karl‘ gab, und zwar in mehr als einem Exemplar“. Wenn auch nicht jeder Österreicher über einen Kamm geschoren werden darf: „Natürlich ist nicht jeder Österreicher so wie dieser ‚Herr Karl‘, der zeitlebens ein Opportunist war, sich seine Speckschwarte dadurch mästete, daß er immer auf die Butterseite zu fallen wusste, im gleichen Atemzug betont, wie hart die Zeiten waren.“ (*Arbeiter-Zeitung* vom 2.12.1961) Auf die Frage des Identifikationsmaßes mit dem „Herrn Karl“ und des dementsprechenden Selbstbildnisses in der Figur schreibt F.W. am 8.12.1961 von einem Umkehrschluss, welcher dem Charakter des Österreichers vielmehr entspricht: „Typisch österreichisch ist nämlich der Versuch, diese Charaktermängel durch

eine klingend- verlogene Heurigen-, eine Herz und Gemütlichkeitsphilosophie zu vergolden; diese hinterfotzige Anklage und Entschuldigung zugleich.“

So werde erstens in dem Stück nie behauptet, dass alle Österreicher so und nicht anders sind. Und zweitens dürfe dieses Schattenbild einer Gesellschaft „es sich nicht ständig richten“ können. Nach Erachten des Journalisten stellt es eine unannehmbare Frechheit und Schwäche dar, von harten Zeiten zu sprechen und in einem Atemzug eine Hetz damit zu verbinden, wehleidig zu sein und trotzdem strotzen zu können etc.: „In dieser falschen Gemütseligkeit tritt nämlich der Österreicher hin vor jeden, nur das Qualtinger als Kehrseite derselben Medaille eben jenen anderen Österreicher darstellt, der sein Teil redet und die anderen denken lässt – oder sie dazu anregen sollte...“ Der Verfasser des Artikels ruft den Menschen ins Gewissen nachzudenken, ob beim „Gschupften Ferdl“ beispielsweise mit eben derselben „Strenge und Engherzigkeit“ Kritik geübt wurde, da in jenem Werk die Jugend und ihre Halbstarken attackiert wurden. Er stellt einen aufschlussreichen Test an: „Sollte der gegen den ‘Herrn Karl’ Protestierende sich aber dabei ertappen, daß er beim ‘Gschupften Ferdl’ voll Schadenfreude applaudiert hat, so hat er sich selbst überführt und sollte dann, falls er seinen Standpunkt beibehält, wenigstens so ehrlich sein und in der Terminologie einer von ihm beklagten, aber geschätzten Vergangenheit nach dem staatlichen Zensor gegen entartete und zersetzende Kunst rufen...“

Der Kommentar vom 8.12.1961 enthält einen Liedsatz der mit folgenden Worten beginnt: „Drum ist der Österreicher froh und frank/ Trägt seinen Fehl, trägt offen seine Freuden/ beneidet nicht sondern lässt sich lieber beneiden/ Und was er tut, ist frohen Muts getan...“ Anbei stellt sich der Journalist die Frage: „Wann hat man je gehört, daß Proteste gegen diese Generalisierung des Österreichers laut wurden, die doch auch bestenfalls nur für einen Teil gelten kann? Und zum Vergleich - dieser Proteststurm gegen den ‘Herrn Karl’.“

Der Ton macht bekanntlich die Musik, in Form eines Gedichtes bzw. Liedes prallt der Inhalt vor dem Aufkommen eines schlechten Gewissens ab oder wird gar nicht als Angriff verstanden. In Gestalt einer monströsen „Sumpffigur“ wird die Lebenshaltung, wenn sie auch ähnliche Merkmale aufweist nicht beklatscht.

### C. Positionen zu Autor(en) und vergleichbaren Schriftstellern und Werken

Die *Arbeiter-Zeitung* lässt zur Person Helmut Qualtinger keine Zweifel über ihre Haltung aufkommen: „Der Herr Karl der vielleicht um die Ecke wohnt und dem wir alle Tage begegnen, fand in Helmut Qualtinger einen geradezu unübertrefflichen Darsteller. Und die ein Personen-Darstellung war großartig.“, so der positive Kommentar von Th. in der *Arbeiter-Zeitung* vom 17.11.1961.

Einen ähnlichen Standpunkt nimmt die ausführlichere Theaterkritik vom 2.12.1961 ein: „Nun bei der Premiere im Kleinen Haus war von Protesten nichts mehr zu merken: das Publikum applaudierte begeistert, den beiden Autoren, der geschickten Regie Erich Neubergs, vor allem aber Helmut Qualtinger, dem Dicken“.

Die Theaterkritik vom 9.3.1962 urteilt über den realitätsnahen Schauspieler folgendermaßen: „Er gibt den ‚Herrn Karl‘ in allen Nuancen so echt, daß dies fast nicht mehr Schauspielkunst; sondern schon wieder Wirklichkeit ist.“

In einem weiteren kurzen Kommentar „Der Herr Karl und die Folgen“ (*Arbeiter-Zeitung* vom 21.11.1961) wird betont, dass Helmut Qualtinger an diesem Punkt gegen seine einfachste Erfolgsregel in der bisher verlaufenen Kabarettkarriere verstieß und zwar: „Dafür zu sorgen, daß die meisten Zuschauer mitmachen können, weil sie das Gefühl haben, sie seien nicht gemeint“.

So ist der „Herr Karl“ aus der österreichischen Weltliteratur nicht mehr auszulöschen, ebenso waren auch seine „Vorfahren“ teils sehr provokative und dadurch oft unbeliebte Zeitgenossen. Der Zeitungsartikel vom 17.12.1961, verfasst von Fritz Walden, stellt Vergleiche zu Grillparzer her. Dort erteilt ein englischer Vater seinem Sohn Belehrungen, welche sich Jahre später mit dem „Herrn Karl“ in gewisser Art und Weise wiederholen sollten. In Grillparzers Werk wird eine Figur an den Tag gezerrt, welche ein Porträt von immenser Charakterlosigkeit darstellt: „(...) daß, damit verglichen, Qualtingers umstrittene Figur sich wirklich fast wie ein Lobspruch auf Österreich ausnähme: Und da gilt auch kein Trost, das Grillparzer hier ja einen charakterlosen Engländer zeichnete: Denn dieses Fragment war sozusagen als Grillparzers ‚Herrmannsschlacht‘ und zeichnet in einem in jeder handelnden Person nachweisbaren Schlüsselstück

österreichische Verhältnisse zur Zeit der Napoleon-Kriege.“ Mit dem Satz soll eine Überleitung zu Österreich und seiner Vergangenheitsbewältigung stattfinden, da hier bereits die nächste Kategorie angeschnitten wird.

#### D. Positionen zu Österreichs Vergangenheitsbewältigung

Fritz Walden schreibt weiter in seinem Artikel vom 17.12.1961: „Was allein Grillparzer noch nicht wissen konnte, war, daß auch eine betont nationale Gesinnung und ein ‚Herr Karl‘ Charakter einander nicht unbedingt ausschließen.“ Diese Einschätzung von Walden behält seine Richtigkeit, besonders wenn der „Herr Karl“ als Identifikationsobjekt einer ganzen Generation gesehen wird, welche Jahre später jegliche Teilnahme verleugnete.

Ein weiteres politisches Statement, welches ein Journalist der *Arbeiter-Zeitung* ankreidet, spricht von der Widersprüchlichkeit zur politischen Gesinnung, wo folgende Zitate des „Herrn Karl“ herangezogen werden: als er seine Aussagen bezüglich des Staatsvertrages trifft: *„Auch das hab i jetzt g’schafft!“*, aber zum politischen Farbenwechsel konstatiert: *„Der Österreicher war immer unpolitisch!“*; und einen weiteren Sachverhalt auf den Kopf stellt: *„Ja die anderen haben arisiert; i hab bloß an Juden begleitet; i war a Opfer“*.

F.W führt nach jenen genannten Zitaten in der Ausgabe vom 8.12.1961 fort: „(...) waren das zum Großteil jene, die nicht nur begangene Fehler nicht einsehen wollen, was menschlich noch verständlich wäre, sondern von der jüngsten Zeit sprechen, aber eine große Zeit meinen. Die offiziell den hier gezeigten Österreicher zwar empört von dem Verdacht reinigen, er könnte jemals Sparvereinsgelder nicht richtig verwaltet haben, ihn aber heimlich in Schutz nehmen, weil er auch bei der Partei war“.

Selbst wenn hier wichtige Passagen angeführt werden, welche eine Aufarbeitung ermöglicht hätten, wird auch bei der *Arbeiter-Zeitung* auf ein österreichisches Problem im Umgang zu jener Thematik hingewiesen, aber bei genauerer Betrachtung der Artikel die NS-Vergangenheit vorwiegend verdrängt.

#### **4.4.5.1 Zusammenfassende Charakterisierung**

Die Einschätzung der *Arbeiter-Zeitung* zum „Herr Karl“ fällt überwiegend positiv aus. Viel Raum wird dem Thema um den Lebensmittelmagazineur eingeräumt. Auszumachen sind zwei Artikel zum Fernsehstück, eine Plattenkritik und drei Theaterrezensionen. Ein Beitrag behandelt die Tagung des Programmbeirates, welcher sich der Problematik des „Herrn Karl“ stellte. In Form einer Kurzmeldung hält die *Arbeiter-Zeitung* die Auszeichnung des „Interessantesten Österreicher 1961“ fest. Nicht zuletzt findet der Brief, den der „Herr Karl“ an die Herren Merz und Qualtinger geschickt hatte, Erwähnung in der *Arbeiter-Zeitung*. Jener Brief wurde aus den vielen Zusendungen zusammengestellt, welche die Autoren erhalten hatten, als Antwort auf alle negativen Zuschriften.

Bis auf jenen negativen Kommentar, welcher über den „nicht so gut angekommenen ‚Herrn Karl‘“ schreibt, können nur zustimmende und positive Wertungen der Journalisten gefunden werden. Von „literarisch wertvoll“, bis hin zur „Notwendigkeit solcher Sendungen“ ist die Rede. Ebenso wird der „Herr Karl“ als eine Fusion aller möglichen Charaktereigenschaften des Wieners gesehen. Des „typischen“ Wieners, welcher keine Gesinnung hat und die „Gemütlichkeitsphilosophie“ allen voran stellt. Die Rezensionen der *Arbeiter-Zeitung* verweisen sehr präzise auf keinen Einzelfall des „Herrn Karl“, sondern sehen durchaus ein gewisses Selbstbildnis der Österreicher in der Figur. Ein gewagtes Unterfangen der Autoren. Dennoch soll sich dieses Bild immer wieder aufs Neue bewahrheiten. Wie auch bei den anderen Zeitungen zu lesen ist, gehören nicht nur die treuen Qualtinger-Befürworter zu den „Verehrern“ des Stücks und der Autoren, sondern großteils das gesamte Publikum selbst. In der *Arbeiter-Zeitung* sind durchwegs nur positive Statements zu Qualtinger und Merz zu finden. Besonders deren Mut zu solch einem Werk wird von einem Journalisten hoch angerechnet. Vergleiche mit Grillparzers „Herrmannsschlacht“ werden angestellt. Leider fällt die zusammenfassende Charakterisierung zur letztgenannten Kategorie auch bei jenen Medium sehr kurz bis gar nicht aus, da die NS-Vergangenheit vorwiegend verdrängt wird.

#### **4.4.6 Qualitative Bewertung der „Presse“**

##### A. Positionen zur Fernseh- und Theaterkritik des „Herrn Karl“

###### Zur Fernsehrezension:

Eine Stunde der Bekenntnisse, eine Stunde des Monologs, aber auch „eine Sternstunde des Fernsehens und eine Stunde der Erfüllung für alle, die im Fernsehen eine unabhängige Kunstform erkennen (...)“ so bekräftigt der Schreiber Th. F. Meysels in der *Presse* vom 17.11.1961 seinen Standpunkt zum umstrittenen Charakter-Stück. Weiters schreibt er: „‘Der Herr Karl’ war in seinem Bezug auf die Kamera als Dialogpartner des einzigen Darstellers nur im Fernsehen möglich und Erich Neuberg bewältigte ein Problem diffizilster Regie mit paradigmatischer Vollendung.“ Wie in einigen vorausgegangenen Analysen werden auch hier jene Menschen gelobt, die sich im Hintergrund befanden. In diesem Fall wird Erich Neuberg für seine Regie gedankt. Abschließend fasst Meysels in seiner Kritik ein sehr positives Urteil: „Wir danken mit echten Respekt für ein Fernseh-Gesamtkunstwerk.“

###### Zur Theaterrezension:

Piero Rismondo nimmt in seiner Kritik „Bravo, Herr Qualtinger!“ (*Die Presse* vom 2.12.1961) seine Haltung zu dem Werk durch seinen gewählten Titel bereits vorweg: „Wer den vielumstrittenen ‘Herrn Karl’ nicht im Fernsehen kennengelernt hat, kann das Versäumte jetzt im Kleinen Theater an der Josefstadt nachholen. Er tue es schleunigst. Daß es ein Versäumnis war, ein fast sträfliches, stellt der Nichtfernseher in eben diesem Kleinen Theater fest. Was er nicht verstehen wird, sind Widerspruch, Empörung und Proteste, die diese Helmut-Qualtinger-Darbietung teilweise gefunden hat.“ Zudem wird vom Redakteur unterstrichen, dass der Trubel um die Kunstfigur völlig umsonst sei, da diese nicht besonders gefährlich ist, wenn bedacht wird, welche Gesinnungslumpen die Literatur bereits hervorgebracht hat:

„Kein Grund zur Aufregung. Die Aufregung, die entstanden ist, kommt vermutlich daher, daß das Fernsehen viel weitere Kreise erfasst als das Theater oder die Literatur. Sonst hätte man wissen müssen, daß Qualtingers Herr Karl vergleichsweise harmlos ist.“

Eine andere Rezension von Otto Schulmeister (*Die Presse* vom 6.1.1962) akzentuiert den Erfolgsfaktor, den der „Herr Karl“ weit über das Fernsehen hinaus mit sich brachte: „Die erst im Fernsehen beklemmend echt dargeboten, vom Publikum zum Teil mit lauten Protesten quittiert, dann im Konzerthaus theater vor täglich ausverkauften Haus wiederholt und zuletzt als Schallplatte ein Schlager des Weihnachtsgeschäftes (...)“

Auch die letzte Kritik, welche im Untersuchungszeitraum gefunden wurde, rundet die bisher durchwegs positiven Reaktionen ab. Piero Rismondo über den Abend zusammen mit Ernst Waldbrunn (*Die Presse* vom 9.3.1962): „Zwei Komiker in einen Theaterabend gespannt. Nicht nebeneinander, nicht gegeneinander. Jeder hat seine Stunde, und es ist jeweils eine eigene Stunde des Humors. Eines anderen, eines grundsätzlich verschiedenen Humors. Und das ist der Reiz des Abends. Dieser in kürzester Zeit bereits mythisch gewordene ‚Herr Karl‘, dem vor ein paar Monaten der Sprung vom Fernsehschirm auf die Bühne der Kleinen Josefstadt im Konzerthaus so gut gelungen war, taucht nun in den Kammerspielen wieder auf.“

## B. Charakterisierung und Identifikation mit dem „Herrn Karl“

Piero Rismondos passende Beschreibung vom goldenen, metallenen Wiener Herzen in der Ausgabe vom 2.12.1961 besitzt durchaus seine Richtigkeit: „Da erzählt der Herr Karl, Magazineur in einer Gemischtwarenhandlung sein Leben. Von den dreißiger Jahren bis zum heutigen Tag. Man weiß, was in diesen drei Jahrzehnten alles passiert ist. Nun, der Herr Karl hat sie, wie der Korken auf dem Wasser überstanden, denn der Wiener kann nicht untergehn. Das ‚bißchen‘ Opportunismus, das bißchen Gemeinheit, daß bißchen Gesinnungslosigkeit - das sind halt so seine Schwächen, denn er ist ein gemüthlicher Kerl, und bei allem ‚war immer a bisserl das Herz dabei‘, das goldene Wiener Herz, von dem einmal gesagt

wurde, es sei so hart wie das Metall.“ Bezüglich des Identifikationsmaßes mit der Figur schreibt Rismondo Piero, wie bereits in einigen Kritiken anderer Zeitungen zu lesen war, vom „Herrn Karl“ als eine Spezies die überall anzutreffen ist: „Nun solche Typen gibt es überall auf der Welt. Die Menschen sind in ihrer Mehrheit keine Charakterhelden. Hier und anderswo. Und ihnen dies vorzuhalten, das Gewissen und die Besinnung in ihnen wachzurufen, war stets das Bestreben der Besseren unter ihnen. Das sollte verdammenswert sein?“

Ein Konglomerat aus allem erdenklich Negativen, so beschreibt Otto Schulmeister am 6.1.1962 den „Herrn Karl“: „Dieser Österreicher, der das Leben so nimmt, so wie es ist, nur darauf bedacht, aus der Zitrone so viel als möglich herauszupressen, dieser Herr Karl, dessen Herz so weich ist, daß ihm jedes moralische Empfinden abhandenkommt, dieser Charakterlump, der sich und die Welt betrügt (...)“ Weiters unterstreicht er, dass der „Herr Karl“ einen Charakter darstellt, den es gegenwärtig noch gibt: „(...) dieser Herr Karl ist ein ‚Jedermann‘ von heute. Protestieren vor allem junge Menschen, denen das, was hinter uns liegt, fremd ist, gegen diese bössartige Karikatur, so genießen sie andere wieder als geniale Selbstpersiflage eines Generationstyps.“

Nicht weniger hart sind die Worte, welche in der Kritik vom 9.3.1962 fallen: „(...) eine moralische Züchtigung eines österreichischen Typs, der deshalb nicht untergehen kann, weil er wie ein Korken auf allen trüben Wassern schwimmt (...)“ Rismondo Piero hebt dabei hervor, dass im Falle des „Herrn Karl“ kein „weglachen“ mehr möglich war, über die Fehler, welche der „Herr Karl“ machte wollte niemand mehr lachen, da sie alles andere als lustig waren. „Ganz anders wirken die Zeichen des ‚Herrn Karl‘ auf uns ein. Kein Schwamm drüber! Keine Resignation! Fast immer hart an der Rampe zeigt dieser Herr Karl, (...) das Antlitz jenes österreichischen Menschen, der, ehe der Hahn auch nur einmal kräht, bereit ist, Österreich zu verraten. In aller Gemütlichkeit und mit allen nötigen Schmalz.“

### C. Positionen zu Autor(en) und vergleichbaren Schriftstellern und Werken

Wie in vielen anderen Tageszeitungen haben sich nach Meinung des Fernsehspiegels vom 17.11.1961 die Autoren unzählige Ehrungen verdient. Dahingehend kann folgendes nachgelesen werden: „Dieser Hamlet-Monolog des unsterblichen Fallotten steht als Werk von Merz und Qualtinger weit über Kabarett und Feuilleton, in der Wucht seiner Selbst-Haßliebe erreicht er Karl Kraus und Horvath. Er fand in Helmut Qualtinger den idealen Darsteller. Man wird den älteren Bruder des Artmannschen 'bösen Greißlers' nicht so bald vergessen.“

Etlche Vergleiche mit großen Literaten findet die Rezension von Piero Rismondo in der Ausgabe vom 2.12.1961: „ (...) In Wien wurde die von Abraham a Sancta Clara bis Ödön von Horváth getan. Helmut Qualtinger und sein Mitautor bei der Abfassung des Textes, Carl Merz, gesellen sich in diesem Bestreben zu ihnen.“

Der Redakteur Rismondo Piero sieht die Dringlichkeit einer Wertschätzung Qualtingers durch das Hervorheben seiner schauspielerischen Leistungen auf der Bühne: „Freilich, seinen Tiefen- und Hintersinn, seine spezifisch österreichische, spezifisch wienerische Note erhält der Herr Karl durch die Darstellung Helmut Qualtingers, durch ein kaum merkliches, unheimliches Verziehen der Miene, durch eine kaum merkliche, unheimliche Wandlung des Blicks, durch den Ton, den allzu bekannten Ton, mit dem die Niedertracht des Denkens und Handelns als Selbstverständlichkeit hingestellt wird. Denn 'Menschen, Menschen samma alle'.“ Qualtingers „Herr Karl“ wird vom Berichterstatter als ungefährlich eingestuft, da ganz andere Figuren in der Literatur als die Inkarnation des Bösen bezeichnet werden können. So sei der „Herr Karl“ harmlos: „gegen Horvaths 'Geschichten aus dem Wienerwald', gegen so manche Szene aus den 'Letzten Tagen der Menschheit' des Karl Kraus, ja selbst gegen die Figur des Gluthahn, die Ferdinand Raimund in 'Moisasurs Zauberfluch' mit allen dämonischen Lichtern einer herzlosen Gemütlichkeit ausgestattet hat. Und das zeigt, wie wenig im kleinen Österreich seine großen Geister bekannt sind.“ Hinzufügend schreibt er: „Qualtingers Herr Karl im Fernsehen hat es enthüllt, Bravo, Herr Qualtinger!

Auch die Berichterstattung des Otto Schulmeister vom 9.3.1962 beschreibt und ehrt Qualtingers darstellerisches Können: „Man hat Qualtinger für diese Leistung schon Kränze gewunden. Nun, da sie, zugleich mit jenen, die dagegen protestieren, überlebend sozusagen zum sicheren Besitz der Nation geworden ist, kann ihre feineren und feinsten Züge genau studieren. Entdeckt man immer neue oder hat Qualtinger noch weitere, die Figur immer diabolischer durchdringend, hinzugefügt? Es ist ja nicht nur diese Geschichte des Magazineurs Karl, in der die böartige Kehrseite der österreichischen Tragödie von der Ersten Republik an zusammengefaßt erscheint: es ist ein kurzes, gefährlich kaltes Aufleuchten der Augen, ein bedrohlich verbindlicher Tonfall, eine rasche Eh-schon-wissen-Geste der Hals- und Ehrabschneiderei. Es ist ein fast lautloser Humor, der blutig züchtigt. Eine österreichische Stunde des Humors.“

#### D. Positionen zu Österreichs Vergangenheitsbewältigung

Hinsichtlich der Positionen zu Österreichs Vergangenheitsbewältigung konnte nur in einem Artikel vom 6.1.1962 eine Stellungnahme gefunden werden. Otto Schulmeister hebt die Gleichgültigkeit des „Herrn Karl“ gegenüber den verschiedenen politischen Systemen (wie Sozialismus, Heimwehr, Hitler, Besatzung und Staatsvertrag), wenn sie ihm ein gutes Leben ermöglichten hervor. Der Journalist schreibt weiters von einem Testfall „Herr Karl“ bei dem einiges aus den Reaktionen der Zuseher herauszulesen ist. „Ist die Zweite Republik dabei, diesen ‚Herrn Karl‘ einzusargen, ihn, unter Tränen lachend, in die Geschichte zu entlassen? Das Ein-Mann-Stück ist ein kleiner Testfall, dessen Ergebnis aber an Bedeutung gewinnt, wenn es mit den Erfahrungen des politischen Alltags übereinstimmt. Man läßt sich das Zerrbild im Spiegel gefallen, oder man protestiert auch, aber die, denen es ans Herzen geht, die es als eine Kapuzinerpredikt und nicht als Kabarett verstehen, sind gewiß in der Minder- wenn nicht Mindestzahl.“

Außerdem beschäftigt sich der Redakteur mit den Fragen, ob die Zweite Republik den „Herrn Karl“ bereits hinter sich gebracht hat, ob der Österreicher wieder in Übereinstimmung mit sich selbst lebt und ob ihm Anlass geboten wird, wieder an

Charakter und Prinzipien zu glauben. Schulmeister dazu: „Letztere sind bei uns in Verfall gekommen seit mit dem Verlust der alten Lebenswelt die Österreicher auch die gemeinsame Sprache verloren, die einen sich dem Fanatismus verschrieben, die anderen der Charakterlosigkeit. Der Zweifel an der materiellen Lebensfähigkeit der Ersten Republik stand am Anfang ihres Unterganges, die Gewissheit über die geistige Lebensfähigkeit der Zweiten Republik vermag ihr erst über den Tag hinaus Zukunft zu gewährleisten.“

Weiters bringt er kritisch hervor: „Da gab es in den ersten, noch stillen Tagen des neuen Jahres die Entscheidung des Verfassungsgerichts im Fall der Beschwerde des Staatsbürgers Otto Habsburg. Sie wurde wegen Nichtzuständigkeit abgewiesen, konnte daher gar nicht in der Sache selbst behandelt werden, einfach deshalb, weil ein Sondergesetz vorlag. Der 'Herr Karl' wird sagen: Wer ist schon der Herr Otto? Wer er ist, nämlich in der Mentalität der Fragenden, konnte man aus einer Karikatur der 'Arbeiter-Zeitung' entnehmen, bei der man nur hoffen möchte, daß den Zeichenstift dieses so begabten Karikaturisten nicht er selbst geführt hat. Denn dieser winzige Kretin, der als Verkäufer von 'Schuhbänder, Hosenträgern, Loyalitätserklärungen' von Tür zu Tür zieht, ist ein Produkt des Hasses, längst nicht mehr der Karikatur.“

Dieser Artikel ist einer der Ersten, welcher die Frage nach dem Österreicher und seinem abgeschlossenen Vergangenheitsbild aufwirft. Ein sehr guter, ansatzweise kritisch beleuchteter Artikel. Abgesehen von der Kritik (*Die Presse* vom 6.1.1962) wurden keine Beiträge, die in diese Kategorie gereiht werden können, gefunden.

#### **4.4.6.1 Zusammenfassende Charakterisierung**

Die *Presse* vertritt in ihrer Berichterstattung mit einem Beitrag zur Fernsehaufführung und weiteren vier Artikeln zu den Theateraufführungen ausschließlich zustimmende Standpunkte gegenüber dem Werk. Sowohl zum Stück, als auch zu den Autoren konnte keine einzige negative Kritik gefunden werden. Von einem „Fernseh-Gesamtkunstwerk“ über „eine österreichische Stunde des Humors“ bis hin zu einem „Schallplatten-Schlager des Weihnachtsgeschäftes“ ist die Rede.

Der in der *Presse* betitelte „Charakterlump“, den es „überall auf der Welt“ gibt, wird mit Figuren aus Werken von beispielsweise Karl Kraus, Ödön von Horváth, Ferdinand Raimund etc. verglichen.

Auch wenn Otto Schulmeister vom Österreicher und seinem Verfall der Perspektiven und seines Charakters spricht, den Österreicher als Gesinnungslumpen hinstellt etc., ist dies doch für eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit stellvertretend für eine ganze Zeitung zu wenig.

Zusätzliche Erwähnung in der *Presse* findet der „Herr Karl“ am 18.11.1961, wo angeführt wird, dass die katholische Jugend gegen Qualtingers „Herrn Karl“ protestiert. Darin wird die Qualtingersche Schauspielkunst bewundert, aber gegen den „Naturalismus der Sendung“ vorgegangen. Ein weiterer Bericht vom 14.1.1962 schreibt über den „Herrn Karl“ (s)einer Epoche, welcher Giovanni Paisiellos „Barbier von Sevilla“ darstellen soll. Die Kritik vom 6.12.1961 berichtet von „Quaksis“ und „Herrn Karls“ Reise nach Afrika. Gemeint war Max Lersch Expedition, welche deren Autos den Namen „Quaksi“ und „Herr Karl“ gaben (unter Zustimmung Helmut Qualtingers).

#### **4.4.7 Qualitative Bewertung des „Kuriers“**

##### A. Positionen zur Fernseh- und Theaterkritik des „Herrn Karl“

###### Zur Fernsehrezension:

Durch den Erfolg der Fernsehausstrahlung bzw. der Theateraufführungen gewann der „Herr Karl“ an Popularität. Für jene Menschen, die gar nicht genug vom „Herrn Karl“ bekommen konnten, wurde in Anlehnung eine Schallplatte herausgegeben. Jene Kritik von DOREMI urteilt über den Tonträger (*Kurier* vom 11.12.1961): „Die Wirkung dieses Monodramas verliert keineswegs, wenn es sich ausschließlich aufs Wort stützen muß. Im Gegenteil: der Text von Carl Merz und Helmut Qualtinger gewinnt (...) noch an Plastik und Spannung.“ Unter Betonung der technischen einwandfreien Platte schreibt der Journalist weiter: „(...) im Tempo so dynamisch gestaltet, dass nicht die Spur einer Ermüdung aufkommt. Ein Musterstück, die Plattentasche mit Emblemen und Requisiten aus der stets großen Zeit des Herrn Karl.“

Zu der TV-Ausstrahlung des „Herrn Karl“ wurden im Untersuchungszeitraum keine Rezensionen gefunden.

###### Zur Theaterrezension:

Über das als „bühnensichere Zugstück“ bezeichnete Werk berichtet Weiser Peter am 2.12.1962 mit dem Titel „Kein Blattl vorm Mund“: „Ein Einakterabend, der keine Literatur bietet, wohl aber Schicksale. Weshalb er auch dem gemeinsamen Titel ‚Schicksale‘ affiziert ist. (...) Carl Merz‘ und Helmut Qualtingers Stück freilich ist durchaus keine Stilübung, sondern ein großartiger Wurf und dabei ein rundes, nahtloses Ganzes.“ Weiters schreibt er über den Einaktermonolog, der wie ein längst vergessener Alptraum vorkommt: „(...) wie diese Satire gestaltet ist, Satz für Satz, Wort für Wort oft, das ist bewundernswert, zeugt von großer Menschenkenntnis und tiefem Einblick in die Massenpsychologie - und von außerordentlichen Mut. Denn in unserer sich fast nur noch mit Beschönigungen und Beschwichtigungen und Vertuschungen behelfenden Gesellschaft sich kein

Blatt vor den Mund zu nehmen und den Kleinen unter uns vorzuspielen, wie klein sie waren (und sind), ist mutiger, als mancher glaubt.“ Und schließlich beendet er seine überzeugende Kritik mit den Worten: „(...) ein hervorragend geglückter Abend.“

In einer kurzen Erwähnung schreibt der *Kurier* vom 23.12.1961 über den „Herrn Karl“ und dessen Auftritt in den Kammerspielen: „Gestern war es selbstverständlich, daß das Publikum jubelte. Denn zuerst gibt es den Waldbrunn, und dann gibt es den Qualtinger.“

Der Artikel „Im Brennpunkt der Meinungen – Der Herr Karl“ vom 25.12.1961 liefert die längste Reportage aus allen untersuchten Tageszeitungen. Hier werden sowohl Meinungen des Österreichischen Fernsedirektors, als auch unterschiedliche Standpunkte, beispielsweise des Kameramannes, der Autoren etc. miteingebracht. Der Journalist über die Zuschauerreaktionen zum „Herrn Karl“: „Helmut Qualtingers Darstellung einer Wiener Type (...), stieß beim Publikum auf ebenso begeisterte Zustimmung wie entrüstete Ablehnung.“

Mit ähnlichen Worten schildert Liselotte Espenhahn den Abend in den Kammerspielen (*Kurier* vom 8.3.1962): „Und nach der Pause Merz-Qualtingers ‚Herr Karl‘. Da hatte das harmlos fröhliche Gelächter im Zuschauerraum einen anderen Klang. Es bekam sozusagen Gänsehaut. Denn die Wahrheiten dieses Stückes sind gallbitter und scharf gezielt. Und schwer zu schlucken. Wer sich darüber freuen will, muß sich einreden, nicht gemeint zu sein.“ Sie beendet ihre Rezension mit dem Satz: „Der Beifall mit den lauten Bravorufen hatte Ausmaße wie in einer Oper.“

## B. Charakterisierung und Identifikation mit dem „Herrn Karl“

Peter Weiser hebt in seiner Kritik das Österreichische am „Herrn Karl“ hervor (*Kurier* vom 2.12.1961): „Der Herr Karl ist eine Satire auf die abgründige Charakterlosigkeit, die jedem kleinen Menschen eignet - auch und vor allem wenn er Österreicher ist, denn die Jahre haben dazu geführt, dass diese Charakterlosigkeit der kleinen Menschen (und nicht der kleinen Leute!) bei den Österreichern viel öfter ans Tageslicht gezerrt wurde, als bei Angehörigen anderer

Staaten.“ Der Journalist betont, dass sie „aus nichts anderem als der Wahrheit“ bestehe. Weiters urteilt Peter Weiser über die Figur: „Qualtingers Herr Karl, der in einem Magazin über seine Vergangenheit monologisiert, ist ein Typ, weiter nichts. Ein Typ, wie er über Nacht ein ganzes Land ins Unglück stürzen kann. Aus Feigheit, Indolenz, Bequemlichkeit. Aus Kleinheit, weiter nichts. Indem ihn Qualtinger entlarvt und darstellt, stellt er ihn an den Pranger, warnt er vor ihm und straft er ihn. Hohe Zeit, dass dies einer tat.“ Er betont, warum sich der „Herr Karl“ aus dem Bereich des Literarischen hebt, was „nicht so sehr am Umstand liegt, dass er für ein technisches Medium, das Fernsehen, geschrieben und nun für die Bühne adaptiert wurde, sondern in seiner Natur“.

DOREMI schreibt am 11.12.1961 über die „unmoralische Figur“ in einem doch moralischen Stück: „Die Stimme allein zeichnet schon den Typ, macht die Figur augenfällig, der Tonfall rundet den ‚Charakter‘ und was dem Herrn Karl, ein bisserl durcheinand‘, so alles über die Lippen kommt, an scheinbar ganz harmlosen Dingen - das facettiert vollends ein Bild menschlicher Schwäche, der nichts Böses fremd ist.“ Weiters spricht DOREMI von einem Zerrbild des „Herrn Karl“, welches alle erdenklichen Eigenschaften eines Wieners subsumiert. Er warnt die Bevölkerung, dass nicht zu viele von diesen Möglichkeiten Gebrauch machen.

Eine Stellungnahme des ehemaligen Fernsehdirektors zum „Herrn Karl“ findet sich in der Ausgabe vom 25.12.1961: „Wir wollen keine Generalisierung des Österreichers mit dieser Sendung erreichen. Die Sendung sollte eher zum Nachdenken anregen. Ein Stück steckt wohl in jedem Österreicher.“

Hinsichtlich des Identifizierungsmaßes mit der Kunstfigur meint Liselotte Espenhahn (*Kurier* vom 8.3.1962): „Aber wer will schon ehrlich behaupten, nicht doch ein Quentchen zumindest von der kleinen, korrupten, haltlosen Krämerseele des Herrn Karl zu besitzen?“

### C. Positionen zu Autor(en) und vergleichbaren Schriftstellern und Werken

Lobende Statements über Helmut Qualtinger lassen sich auch im *Kurier* vom 2.12.1961 finden: „Helmut Qualtinger ist als Herr Karl unübertrefflich. Nicht nur, weil ihm die Rolle auf den Leib geschrieben ist, sondern auch, weil keiner so sehr wie er die Gabe besitzt, Typen darzustellen ohne zu imitieren, Typen zu entlarven ohne zu karikieren.“

Die Plattenkritik vom 11.12.1961 hält über den Schauspieler fest: „(...) wie Qualtingers große Kunst des Beiläufigen im Dahin- und Daherreden ohne jede optische Ablenkung.“

Liselotte Espenhahn (*Kurier* vom 8.3.1962) dazu: „Qualtinger ist umwerfend. Von unheimlicher Faszination und einer Geschlossenheit die das Theaterspielen vergessen macht: gemütlich und boshaft, harmlos und gemein alles zugleich.“ Weiters schreibt sie über Helmut Qualtingers Alleingang auf der Bühne: „Der Abend in den Kammerspielen wird eben durch die beiden Künstler zu einem nicht alltäglichen schauspielerischen Ereignis. Beide absolvieren praktisch eine Einmann-Show.“

Gerhard Freund zieht in dem Artikel vom 25.12.1961 Parallelen zu verschiedenen Größen in der Literatur: „Es war bewußt eine negative Zusammenfassung. Nestroy, der Österreich liebte, hat mit seinen Stücken dem Österreicher einen Spiegel vorgehalten, Bernhard Shaw tat dasselbe in seinen Stücken mit den Briten.“

### D. Positionen zu Österreichs Vergangenheitsbewältigung

Leider findet auch im *Kurier* keine Beschäftigung mit Österreichs Vergangenheit statt. Lediglich die Schlagworte „Kruken- und Hakenkreuz“, „Judenstern“ und „Hitlermaske“ konnten gefunden werden, die sich aber auf die Plattentasche der Schallplatte beziehen („Ein Musterstück, die Plattentasche mit Emblemen und Requisiten aus der stets großen Zeit des Herrn Karl: mit Krucken- und Hakenkreuz, mit Judenstern und Hitlermaske und - Austria-3-Stummel...“) und insofern für diese Kategorie nicht weiter relevant sind.

#### **4.4.7.1 Zusammenfassende Charakterisierung**

Der Schwerpunkt der Berichterstattung des *Kurier* liegt bei der Bühnenversion des „Herrn Karl“. Zumal keine Kritik zur Fernsehausstrahlung gefunden werden konnte. Bewertungen zur Platte gibt es in einem Beitrag, wohingegen das Bühnenstück mit drei Artikeln vertreten ist. Das Blatt zeigt sich durchwegs *pro* „Herr Karl“ eingestellt, von einem „hervorragend geglückter Abend“ ist u.a. die Rede. Viel Aufmerksamkeit wird den Reaktionen der Bevölkerung geschenkt, wo von „Beifall mit den lauten Bravorufen“ bis zu „entrüstender Ablehnung“ zu lesen ist. Auch der *Kurier* empfindet Helmut Qualtinger als Protagonist des „Herrn Karl“ unschlagbar und setzt außerdem sein schriftstellerisches Können auf eine Stufe mit Johann Nestroy und Bernhard Shaw. Leider findet auch beim *Kurier* keinerlei Auseinandersetzung mit der NS-Historie statt.

Ein *Kurier*-Artikel vom 10.1.1962 berichtet über die Kölner Staatsanwaltschaft, welche 100 Schallplatten mit den Aufnahmen des „Herrn Karl“ beschlagnahmen hat lassen, weil sie die Schallplattenhüllen als gesetzeswidrig betrachteten. Auf den Schallplattenhüllen war bekanntlich ein Stempel der „Deutschen Arbeitsfront“ und ein Judenstern aus der Zeit des NS-Regimes abgebildet, welcher den Paragraph 96, Absatz 3, des Deutschen Strafgesetzbuches betraf: „Verwendung von Kennzeichen verbotener Organisationen“. Über die Auszeichnung des „Herrn Karl“ zum interessantesten Österreicher des Jahres 1961 informiert der Artikel vom 7.3.1962. Merz findet darin folgende Worte: „So etwas ist mir in Österreich bis jetzt noch nicht zugestoßen.“ Für beide Autoren war es tatsächlich die erste offizielle Auszeichnung für ihr literarisches Schaffen. Im Artikel vom 25.12.1961 nehmen die Autoren Stellung zu den Protesten in der Bevölkerung: „Es werden uns einerseits Aussagen unterstellt, die wir nicht gemacht haben, und andererseits von uns Stellungnahmen gefordert, die weder mit Sinn der Szene noch mit der Figur des Herrn Karl etwas zu tun haben. Vielleicht können wir uns, wenn das Material einmal vorliegt, dazu äußern, um aufzuzeigen, worin die Hauptschwierigkeiten der Arbeit bestanden haben, welches die wirklichen Probleme so einer Sendung sind, und wieweit es uns gelungen ist, sie zu bewältigen.“

## **4.6 Diskussion der Hypothesen**

*Zu Hypothese 1: Reagierte das Volk anfänglich mit Ablehnung gegenüber den „Herrn Karl“ und dessen Verkörperer Helmut Qualtinger, so berichten die Medien hingegen durchwegs positiv über den Autor und dessen Stück, auch wenn die äußerliche und charakterliche Erscheinung der Figur negativ beschrieben wird.*

Diese Hypothese kann nach Betrachtung der verschiedenen Tageszeitungen verifiziert werden. Von der Aufruhr, welcher in der Bevölkerung stattgefunden hatte, ist in den Kritiken nichts zu spüren. *Alle* sieben untersuchten Medien verlieren nur gute Worte über den Autor Qualtinger und dessen Stück. Jedes einzelne Medium bewundert die darstellerische Leistung von Helmut Qualtinger. Die *Abend-Zeitung* und die *Presse* heben im Besonderen die außergewöhnliche Mimik des Hauptdarstellers hervor. Weitere Anerkennung findet auch sein gekonnter Wechsel vom Wiener Dialekt in die Schriftsprache, welcher von der *Illustrierte Kronenzeitung* angesprochen wird. Das *Kleine Volksblatt* und auch die *Arbeiter-Zeitung* betonen den Mut, den Qualtinger aufbrachte, sich mit solch einem Stück sehr viele Sympathien zu verderben, da die Menschen nun nicht mehr „mitlachen“ konnten. Darüber hinaus halten die *Arbeiter-Zeitung* und das *Kleine Volksblatt* die hervorragende Leistung des Ein-Person-Darstellers fest, da es äußerst schwierig erscheint, im Alleingang auf der Bühne zu überzeugen. Der *Kurier* lobt Qualtingers Gabe Personen darzustellen, ohne sie zu imitieren und zu karikieren.

Neben seinen darstellerischen Fähigkeiten wird auch sein schriftstellerisches Können gelobt. Vorwiegend zustimmende Kritiken folgen auf das Werk. Jede einzelne Zeitung urteilt mit anerkennenden Worten. Ausnahmen zeigen sich bei einem Artikel der *Illustrierten Kronenzeitung* und der *Abend-Zeitung*, wo das Stück zwar als gut bewertet, der Prolog aber als unpassend eingestuft wird. Zudem wird in einer der Kritiken des *Neuen Österreichs* das Stück als „stellenweise langweilig“ bezeichnet. Werden die negativen Berichte zusammengefaßt, so richten zwei der Negativbeurteilungen ihre Kritik

ausschließlich an das Vorwort und der dritte Beitrag bezeichnet das Stück lediglich als langweilig. Der Einakter wird sozusagen auch von den negativen Rezensionen nicht „verrissen“. Es ist es bezeichnend, dass die Reaktionen auf das Stück anfänglich in völligem Kontrast zur Bevölkerung standen. Schreiben die *Abend-Zeitung* sowie das *Kleine Volksblatt* von negativen Publikumsreaktionen zum Fernsehstück, so werden in Bezug auf das Theaterstück vorwiegend positive Reaktionen seitens des Publikums im *Kurier*, in der *Abend-Zeitung*, im *Neuen Österreich* und auch in der *Arbeiter-Zeitung* veröffentlicht.

Ein Satz, der am Rande erwähnt werden sollte, spiegelt die Tatsache wider, dass Carl Merz zum größten Teil in der Berichterstattung gegenüber seinem berühmten Kollegen in der Presse völlig unterging. Helmut Qualtinger wird ausschließlich mit ehrenden Worten betitelt. Sowohl die *Illustrierte Kronenzeitung*, als auch die *Presse* stellen Vergleiche mit Karl Kraus und Ferdinand Raimund her. Parallelen mit Ödön von Horváth werden im *Neuen Österreich* und in der *Presse* angestellt. Johann Nestroy wird sowohl im *Kurier*, im *Neuen Österreich*, als auch in der *Illustrierten Kronenzeitung* in Verbindung mit Helmut Qualtinger gebracht.

Trotz der bejahenden Positionen zum Stück sowie auch zum Schöpfer fallen die Beschreibungen zur Figur in der Presse negativ aus. Alle untersuchten Medien empfinden den „Herrn Karl“ als einen ablehnenden Charakter, sowohl äußerlich, als auch charakterlich.

Positive Beschreibungen ihm gegenüber konnten nicht gefunden werden. An dieser Stelle sollte eine Kritik von der *Illustrierten Kronenzeitung* herausgestellt werden, die die Kunstfigur durchaus als Retter in der Not sieht und die den „Herrn Karl“ dahingehend indirekt verteidigt. Ansonsten finden sich in allen Tageszeitungen ausschließlich negative Zuordnungen, wobei seine „Scheinheiligkeit“, seine „Gemütlichkeitsphilosophie“, seine „Unmenschlichkeit“ sein „Raunzer-tum“ sowie sein „Opportunismus“ die häufigsten verwendeten Zuordnungen sind. Verwunderlich erscheint an dieser Stelle, dass das Schlagwort „Sexist“ nicht beigelegt werden kann, da auf „Herrn Karls“ Rolle als Frauenheld und Seitenspringer nahezu in den Medien kaum eingegangen wird. Dem ungeachtet kann die Hypothese bezüglich der Negativbeschreibung der Figur verifiziert werden.

Hypothese 2: *Die Medien sehen im „Herrn Karl“ ein Abbild der österreichischen Seele und Mentalität. Die Figur wird nicht als Einzelfall dargestellt, sondern entspricht einem gelungenen Porträt des Wiener Bürgers.*

Nach Analyse der Berichterstattung der einzelnen Tageszeitungen konnte festgestellt werden, dass die Figur *nicht* als Einzelfall gesehen und dargestellt wird. Trotz allem muss die Hypothese verworfen werden, da nahezu jede Zeitung die Figur nicht ausschließlich als österreichisches Unikum sehen möchte.

Dahingehend könnte die viel passendere Hypothese lauten: *Die Medien sehen im „Herrn Karl“ ein Abbild der menschlichen Seele und Mentalität. Die Figur wird nicht als Einzelfall dargestellt, sondern entspricht einem gelungenen Porträt eines Bürgers einer beliebigen Stadt.*

In keiner einzigen Zeitung wird bestritten, dass der „Herr Karl“ in der Realität existiert, aber oftmals wird unterstrichen, dass die Darstellung der Figur als generelles Abbild nicht richtig sei.

Ebenso bekräftigt jede Zeitung, dass der „Herr Karl“ kein Einzelfall sei. Die Betonung auf die Nationalität wird von den Medien aber abgelehnt. Sowohl das *Kleine Volksblatt*, welches von einem Konzentrat einer Spielform, die überall anzutreffen sei, redet, als auch die *Abend-Zeitung*, die ihn als keinen typischen Österreicher, vielmehr als einen typischen Menschen zwischen Durchschnitt und Halbheit sieht. Das *Neue Österreich* spricht sogar von einem Kollektivprodukt, mit nicht ausschließlicher österreichischer Prägung. Zu guter Letzt unterstützen auch die *Presse* und die *Arbeiter-Zeitung* die These des überall vorkommenden „Herrn Karls“. Nach Meinung der *Illustrierten Kronenzeitung* sind Vergleiche zu Dieben und Gaunern unzulänglich.

Die aufgestellte Hypothese muss falsifiziert werden, da alle sieben Zeitungen die Betonung auf die österreichische Nationalität ablehnen. Der Steckbrief wurde zwar in Österreich aufgegeben, die „Karls“ finden sich aber auf der ganzen Welt. Der „Herr Karl“ wird auch nicht als Ausnahmefall gesehen. Es gibt ihn sozusagen überall und in mehrfacher Ausführung.

Zu Hypothese 3: Im Zuge der Kommentierung des Werks „Herr Karl“ werden die Ereignisse weitgehend ohne die nähere Thematisierung von Hintergründen zu Österreichs Vergangenheit bzw. zur Aufarbeitung um die Opferthese dargestellt. Es findet wenig bis keine Diskussion zur Verantwortung Österreichs statt.

Die Hypothese 3 kann wie die Hypothese 1 verifiziert werden. Im Zuge der Kommentierung der Ereignisse wird weitgehend ohne die Thematisierung von Hintergründen zu Österreichs Vergangenheit berichtet.

Die *Illustrierte Kronenzeitung* behandelt das Thema um die Aufarbeitung in keinsten Weise. Ganz im Gegenteil wird der „Herr Karl“ in einer Rezension verteidigt und als Helfer in der Not bezeichnet. Was durchaus seine Richtigkeit haben könnte, nur sollte beim Aufwerfen solcher Gedanken auch die Tatsache der NS-Zugehörigkeit und der daraus resultierenden Verharmlosung nicht fehlen. Nicht viel anders gestaltet sich die Berichterstattung des *Kleinen Volksblatts*. Es beschreibt die „giftigen Schüsse“ des „Herrn Karl“, welche auf die Bevölkerung niedergelassen wurden, um der Scheinheiligkeit ein Ende zu bereiten. Aber auch hier kann nicht von einer Thematisierung der gesellschaftspolitischen Hintergründe gesprochen werden.

Am schwächsten fällt der Kommentar bei der *Abend-Zeitung* und dem *Kurier* aus. Die *Abend-Zeitung* hat außer der Erwähnung der Vergangenheit des „Herrn Karl“ als NS-Blockwart und als Demonstrant für fünf Schilling für alle Parteien weiter nichts anzuführen. Beim *Kurier* ist dahingehend ebenso wenig an Material zu finden gewesen.

Wird im *Neuen Österreich* zur NS-Historie Stellung bezogen, dann nur kurz und in einer oberflächlichen Form, d. h. sein Wendehals wird angeführt und das zur Nazizeit kursierende Witzwort „Gemeinheit geht vor Eigenheit“, welches seinen Charakter repräsentieren soll. Ähnlich fällt die Berichterstattung der *Arbeiter-Zeitung* aus, die im Großen und Ganzen dieselben Punkte anführt, sprich die Einstellung(en) zur politischen Gesinnung des „Herrn Karl“.

Am „ausführlichsten“ findet die Diskussion um die unbewältigte NS-Vergangenheit Österreichs in der *Presse* statt. In jener Kritik wird angeführt, ob der „Herr Karl“ „einzusargen“ ist. Mit der „Einsargung“ soll der Frage nachgegangen werden, ob ein Schlussstrich unter die österreichische Geschichte zu setzen sei. Die *Presse* ist die einzige Zeitung, die jenen wichtigen Aspekt anschneidet, dennoch reicht er für eine Debatte nicht aus.

Grundsätzlich kann bei der Aufarbeitung der Journalisten zur Vergangenheit von einem nicht besonders „heißem Thema“ gesprochen werden, demzufolge sollte es von den Redakteuren auch nicht zu einer Diskussion kommen.

Darauf kann aber geschlossen werden, dass der Umgang mit Österreichs Vergangenheit noch nicht als ein „relevantes Thema“ gesehen werden wollte, zumal die NS-Vergangenheit erst ein Jahrzehnt hinter einem lang. Wie die Entwicklungen zeigen, sollte es bis in die 80er Jahre dauern, als erstmals konkrete Mitschuldigkeits-Gedanken in der Presse veröffentlicht werden.

## **5. SCHLUSSBETRACHTUNG**

An dieser Stelle werden die wichtigsten Ergebnisse der vorliegenden Forschungsarbeit zusammengefasst. Das Skandalstück „Herr Karl“ rief in den frühen sechziger Jahren ein großes mediales Echo hervor. War die Presseberichterstattung zum Fernsehspiel noch wenig gegenwärtig, so änderte sich dies schlagartig mit der Aufführung des Theaterstücks. Sowohl in der Qualitätspresse, als auch in den Boulevardblättern wurde der umstrittenen Figur ein zentraler Stellenwert in durchwegs allen Kulturteilen eingeräumt. Die Bandbreite reichte von Hintergrundreportagen über Kommentare bis hin zu kurzen Meldungen. Im Gegensatz zur Bevölkerung reagierten die Medien zum größten Teil positiv.

Der „Herr Karl“ wurde zu einer der wichtigsten (politischen) Satiren der Nachkriegszeit, zumal das Stück als eines der Ersten eine solch heikle Thematik behandelte. Einen verwandten Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung lieferte das Österreichische Fernsehen im Jahr 1963 mit dem „Bockerer“, „Kottan“ oder „Mundl“, ähnliche Beispiele des Psychogramms einer Gesellschaft, kamen erst etliche Jahre später.

Daneben ermöglichte das Fernsehen durch die Ausstrahlung des „Herrn Karl“, die österreichischen Geschehnisse in der NS-Zeit und deren gesellschaftliche Zusammenhänge erneut wachzurufen. Obwohl zur damaligen Zeit wenige Haushalte mit Fernsehgeräten ausgestattet waren, konnte aufgrund der unzähligen Apparate in öffentlichen Einrichtungen dem „Herrn Karl“ nur schwer entkommen werden. Verstärkt durch die erfolgreiche Inszenierung Erich Neubergs, mittels der minimalistischen Ausstattung sowie der außergewöhnlichen Bühnenleistung des Hauptdarstellers, wurde die Wirkung der Worte zusätzlich intensiviert und alles andere als verfehlt.

Der „Herr Karl“ galt als ein „Störenfried seiner Zeit, in der sich viele Österreicher in der Gewissheit sonnten, die dunkle Vergangenheit überwunden zu haben.“ (Lobnik: 1994. Seite 178) Erst mit der öffentlichen Rede des damaligen Bundeskanzlers Franz Vranitzky im Jahre 1991 begann der Opfermythos langsam

seine Berechtigung zu verlieren, indem er öffentlich Österreich und seine NS-Mitverantwortung vorne anstellte.

In den frühen sechziger Jahren war sowohl die Gesellschaft, als auch die Politik zu solch einem Schritt noch nicht bereit. Da konnte auch der „Herr Karl“ nicht viel daran ändern, auch wenn ernsthafte Versuche einer Vergangenheitsbewältigung von den Autoren Merz und Qualtinger angestrebt wurden. Die Ausstrahlung im TV und auch die unzähligen Theateraufführungen blieben ohne gesellschaftspolitische Folgen. Zumal auch die Medien, wie die „Inhaltsanalyse“ im Kapitel 4 zeigte, nicht an einer Aufrollung der Österreichischen Geschichte interessiert waren. Eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit der „Opferrolle“ setzte erst mit der Affäre Waldheim im Jahre 1986 ein, wie sie im Kapitel 3.2.4 „Österreich und seine Vergangenheitsbewältigung“ thematisiert wurde. Der Aufarbeitungsprozess mit vergangenen Geschehnissen reicht bis in die Gegenwart, d.h. bis ins Jahr 2006, wo beispielsweise die NS-Mittäterschaft des Schriftstellers Günther Grass ans Licht kam. Im Gegensatz zu damals wird heutzutage in der Öffentlichkeit und folglich auch in der Presse sehr viel kritischer mit Österreich und seiner Geschichte umgegangen.

Helmut Qualtinger war das, was als das „wichtigste Korrektiv“ einer durch und durch heuchlerischen Gesellschaft charakterisiert werden könnte. Jahrelang prägte der Künstler die Wiener Kleinkunstszene, wirkte in unzähligen Film- und Fernsehproduktionen, verfasste dutzende gesellschaftskritische Satiren und überzeugte durch seine Vielseitigkeit und Wandlungsfähigkeit. Zeit seines Lebens war er ein unerbittlicher Kritiker des Spießbürger- und Kleinbürgertums, d.h. des „kleinen, gemeinen Mannes“. Als Schöpfer des ewigen Mitläufers „Herrn Karl“ erlangte er allseitige Berühmtheit. Die Kehrseite dieser Medaille bekam er sein Leben lang zu spüren, indem ihm seine Kunstfigur fortwährend angeheftet wurde und diese sich auch nicht mehr abschütteln ließ.

Wird die Frage aufgeworfen, ob der „Herr Karl“ bis heute überlebt hat, sollte diese mit „ja“ beantwortet werden. Jene Charakter-Studie wird es immer geben, auch wenn sich politische und gesellschaftliche Systeme verändern und einem ständigen Wandel unterzogen sind. Anders als der damalige „Herr Karl“ könnte

sich der heutige als ein völlig anderer Typus bzw. in einer erweiterten Erscheinungsform präsentieren: womöglich als verkleideter „Herr Ing. Karl“ oder „Herr Dr. Karl“, der es sich als weltoffen, wirkender Geschäftsmann „zu richten“ weiß?

Nichtsdestotrotz kann sich heute fast ein jeder an die ungemütliche Figur des Wieners und seines Urhebers erinnern. Qualtingers Wirkung ging sehr tief, tiefer als er es selber hatte wissen können: Er war einer derjenigen, die das kulturelle Leben Österreichs liberalisiert, freier gemacht haben und ohne die vieles, das man heute ganz selbstverständlich durchschaut, noch gar kein sofort erkennbares Gesicht hätte. (Schuh, Franz: Das österreichische Antlitz. In: „Falter.“ Nr. 49/1997.)

## **6. LITERATURVERZEICHNIS**

Bartsch, Kurt/Goltschnigg, Dietmar/Melzer, Gerhard: Für und wider eine österreichische Literatur. Königstein/Ts., 1982.

Benay, Jeanne/Stieg, Gerald (Hrsg.): Österreich (1945-2000) Das Land der Satire. Bern, 2002.

Benay, Jeanne/Pfabigan, Alfre/Sauveur, Saint Anne (Hrsg.): Österreichische Satire (1933-2000). Exil – Remigration – Assimilation. Bern, 2003.

Budzinski, Klaus: Pfeffer ins Getriebe. So ist und so wurde das Kabarett. München, 1982.

Budzinski, Klaus: 100 Jahre literarische Zeitkritik – gesprochen – gesungen – gespielt. Düsseldorf, 1985.

Budzinski, Klaus: Wer lacht denn da? Kabarett von 1945 bis heute. Braunschweig, 1989.

Budzinski, Klaus/Hippen Reinhard: Metzler Kabarett Lexikon. Stuttgart, 1996.

Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hrsg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich Identität, Waldheim und die Historiker. Frankfurt/Main, 1994.

Bronner, Gerhard: Die goldene Zeit des Wiener Cabarets. St. Andrä-Wördern, 1995.

Bronner, Gerhard: Meine Jahre mit Qualtinger. Anekdoten, Texte und Erinnerungen. Wien, 1992.

Bronner, Gerhard/Merz, Carl/Qualtinger, Helmut: Qualtinger's Satiren. Vom Travnicek zum Herrn Karl. Hrsg. v. Brigitte Erbacher. München/Wien, 1973.

Bruckmüller, Ernst (Hrsg.): Personenlexikon Österreich. Wien, 2001.

Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien. Band 4. Wien, 1995.

Daxböck, Renate: Die Wiederbelebung des Volksstücks in den sechziger Jahren. Untersuchungen über Individuum und Gesellschaft in den frühen neuen kritischen Volksstücken. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien, 1992.

Denscher, Barbara: Kunst und Kultur in Österreich. Das 20. Jahrhundert. Wien, 1999.

Dusek, Peter/Pelinka, Anton/Weinzierl, Erika: Zeitgeschichte im Aufriß. Österreich von 1918 bis in die achtziger Jahre. Wien, 1981.

Eiselt-Weltmann, Susanne: Das „Politische Kabarett“ und die „Roten Spieler“. Agitation und Propaganda der österreichischen Sozialdemokratie 1926 – 1934. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien, 1988.

Erbacher, Brigitte (Redaktion): Das Qualtingerbuch. Wien, 1986.

Fabris, Hans Heinz/Hausjell, Fritz (Hrsg.): Die vierte Macht. Zur Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien, 1991.

Fink, Iris: Von Travnicek bis Hinterholz 8. Kabarett in Österreich ab 1945. Wien, 2000.

Feldinger, Norbert: Nachkriegsrundfunk in Österreich. Zwischen Föderalismus und Zentralismus von 1945 bis 1957. Band 4. München, 1990.

Freund, Gerhard: Fernsehen in Österreich. Betrachtungen des österreichischen Fernsehdirektors. Wien, 1962.

Gehler, Michael/Sickinger, Hubert (Hrsg.): Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim. Thaur/Wien/München, 1995.

Gehler, Michael/Sickinger, Hubert (Hrsg.): Politische Affären und Skandale in Österreich. Von Mayerling bis Waldheim. Thaur/Wien/München, 1996.

Gleitsmann, Sylvia: Carl Merz. Dissertation an der Universität Wien. Wien, 1987.

Goldmann Lexikon. Band 12. München, 1998.

Graf, Antonia: Das Wiener Kabarett in den fünfziger Jahren. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien, 2004.

Hanisch, Ernst/Wolfram, Herwig (Hrsg.): Österreichs Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien, 1994.

Hoffmann, Gerhard: Das politische Kabarett als geschichtliche Quelle. Frankfurt/Main, 1976.

Hornung, Maria/Grüner, Sigmar: Wörterbuch der Wiener Mundart. 2.Auflage. Wien, 2002.

Horowitz, Michael: Helmut Qualtinger. Wien, 1987.

Horowitz, Michael: Helmut Qualtinger. Wien, 1996.

Jatzek, Gerald/Maurer, Phillip: Widerrede. Die KABARETTung Österreichs und Kabarett selber machen. Wien, 1989.

Institut für Österreichkunde (Hrsg.): Das österreichische Volksstück. Wien, 1971.

Kehlmann, Michael/Biron, Georg: Der Qualtinger. Ein Porträt. Wien, 1987.

Kehlmann, Michael/Biron, Georg: Der Qualtinger. Ein Porträt. Wien, 1995.

Klaffenböck, Arnold: Helmut Qualtinger. „Die Zunge kann man nicht überschminken...“ Textanalytische Untersuchungen zum schriftstellerischen Werk von 1945 bis 1970. Wien, 2003.

Klaffenböck, Arnold/Kos, Wolfgang/Schulenburg, Ulrich N./Hönigmann, Alexandra (Hrsg.): Quasi ein Genie. Helmut Qualtinger. Wien/Frankfurt am Main, 2003.

Kreisler, Georg: Die alten bösen Lieder. Wien in den 50er Jahren. Wien/München, 1998.

Krenn, Günther (Hrsg.): Helmut Qualtinger. Die Arbeiten für Film und Fernsehen. Wien, 2003.

Kriechbaumer, Robert: Österreichische Nationalgeschichte nach 1945. Die Spiegel der Erinnerung. Die Sicht von innen. Band 1. Wien/Köln/Weimar, 1998.

Kubacek, Andreas: Der Herr Karl. Eine sprachliche Untersuchung. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien, 1989.

Kudrnofsky, Wolfgang (Hrsg.): Vom Dritten Reich zum Dritten Mann. Helmut Qualtingers Welt der vierziger Jahre. Wien/München/Zürich, 1973.

Küchler, Verena: Die zehnte Muse. Zeitgemäßes Kabarett. Form, Funktion und Wirkung einer Kommunikationsart. Wien, 1995.

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. 4. Auflage. Weinheim/Basel, 2005.

Lobnik, Alfred: Helmut Qualtinger in der Literaturkritik. Die journalistische Rezeption in deutschsprachigen Medien. Dissertation an der Universität Graz. Graz, 1994.

Mayring, Phillip: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Auflage. Weinheim/Basel, 2003.

Melischek, Gabriele (Hrsg.): Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumentation Band 5: 1945-55. Mit einem Überblick über die österreichische Tagespresse der Zweiten Republik bis 1998. Wien/Frankfurt am Main, 1999.

Merz, Carl/Qualtinger, Helmut: An der lauen Donau. Szenen und Spiele. Wien, 1965.

McNally, Joanne/Sprengel, Peter: Hundert Jahre Kabarett. Zur Inszenierung gesellschaftlicher Identität zwischen Protest und Propaganda. Würzburg, 2003.

McVeigh, Joseph: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945. Wien, 1988.

Pelinka, Anton/Weinzierl, Erika (Hrsg.): Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit. Wien, 1987.

Pelinka, Peter/Scheuch, Manfred: 100 Jahre Arbeiterzeitung. Wien/Zürich, 1989.

Pensold, Wolfgang: Die Welt aus erster Hand, als das Fernsehen nach Ottakring kam. Wien, 1999.

Promitzer, Gabriele: Das Kabarett im Spiegel einer Dekade 1951-1961. Diplomarbeit an der Universität Graz. Graz, 1991.

Pürer, Heinz: Einführung in die Publizistikwissenschaft. 6. Auflage. München, 1998.

Pürer, Heinz: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Handbuch. Stuttgart, 2003.

Qualtinger, Helmut: Werkausgabe – Band 1. „Der Herr Karl“ und andere Texte fürs Theater. Hrsg. v. Krischke Traugott. Wien, 1995.

Qualtinger, Helmut: Werkausgabe – Band 3. . . „Travniceks gesammelte Werke“ und andere Texte für die Bühne. Hrsg. v. Krischke Traugott. Wien, 1996.

Rauscher, Hans: 1945. Die Wiedergeburt Österreichs. Die dramatischen Tage vom Kriegsende bis zum Anfang. Wien/Köln/Weimar, 1995.

Rehberger, Astrid: Literatur und Vergangenheitsbewältigung. Kritik an der Vergangenheitsbewältigung in ausgewählten Werken der österreichischen Literatur der sechziger Jahre. Literatur als Quelle der Geschichtsschreibung. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien, 1998.

Riebenbauer, Ulrike: Entnazifizierung. Ein Kapitel österreichischer Nachkriegsgeschichte. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien, 1988.

Rösler, Walter: Gehen ma halt a bisserl unter. Kabarett in Wien von den Anfängen bis heute. Berlin, 1991.

Sahlinger, Max: Helmut Qualtingers Kleinbürgerfiguren unter besonderer Berücksichtigung der Gemeinschaftsarbeiten mit Carl Merz. Diplomarbeit an der Universität Wien. Wien, 2002.

Scheichl, Sigurd Paul (Hrsg.): Von Qualtinger bis Bernhard. Satire und Satiriker in Österreich seit 1945. Innsbruck/Wien, 1998.

Schweikle, Irmgard/Schweikle Günther: Metzler Literaturlexikon. 2.Auflage. Stuttgart, 1990.

Spiel, Hilde: Die Dämonie der Gemütlichkeit. Glossen zur Zeit und andere Prosa. Zusammengestellt und herausgegeben von Hans A. Neunzig. München, 1991.

Stiefel, Dieter: Entnazifizierung in Österreich. Wien, 1981.

Stepan, Dorothea (Hrsg.): Rot-Schwarz-Rot. Rundfunkpolitik in Österreich 1944 - 1955. Wien, 1996.

Terschnig, Margit: Österreichische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Dargestellt anhand von vier Theaterstücken. Verdrängung und Bewältigung am Theater. Diplomarbeit an der Universität Klagenfurt. Klagenfurt, 1990.

Veigl, Hans: Die 50er und 60er Jahre. Geplantes Glück zwischen Motorroller und Minirock. Wien, 1996.

Walter, Ilse (Hrsg.): Best of Qualtinger. München/Wien, 1999.

Weissensteiner, Friedrich: Der ungeliebte Staat. Österreich zwischen 1918 und 1938. Wien, 1990.

Weissensteiner, Friedrich/Ackerl, Isabella: Österreichisches Personenlexikon. Wien, 1992.

Wendt, Gunna: Helmut Qualtinger. Ein Leben. Wien/München, 1999.

## **Zeitungen/Zeitschriften:**

Anonym: Der Herr Karl: Ein echter Wiener? In: „Arbeiterzeitung“. 1.12.1979.

Anonym: Der Herr Karl in uns selbst. In: „Christ und Welt“. Nr. 14./15. 6. April.1962

Anonym: Der „Herr Karl“ privat. In: „Wiener Wochenausgabe“. Nr. 18/ 28.4 - 4.5. 1962.

Anonym: Helmut Qualtinger. In: „Wir und unsere Welt“. Juli 1959.

Anonym: Helmut Qualtinger legte einen Steg. In: „Kurier“. 22.11.1963.

Beer, F. Otto: Der Qualtinger und Andere. In: „Neues Österreich“.

Beer, F. Otto: Ein Henker namens Qualtinger. In: „Neues Österreich“. 23.2.1965.

Beer, F. Otto: Nestroy à la nature. In: „Neues Österreich“. 23.10.1964.

Birnstingl, Hans: Jugend vor den Schranken. In: „Welpresse“. 29.3.1949.

Diehl, Siegfried/ Reiser, Andrej: Der Herr Qualtinger Quasi. In: „Frankfurter Allgemeine Magazin“. Nr. 36/ 7.11.1980.

Foster, Peter: Helmut Qualtinger las in Hamburg aus „Mein Kampf“. In: „Nürnberger Zeitung“. 1.2.1973.

Haider, Hans: Auf keinen Fall Kostüm. Noch einmal im Originalton: Helmut Qualtinger. In: „Die Presse“. 4./5.10.1986.

Haider-Pregler, Hilde: Dämonie der Gemütlichkeit. In: „Wiener Zeitung“. 3.10.1986.

Heinrich, Ludwig: Zusammen vor der TV-Kamera Qualtinger und Freundin. In: „Abendzeitung“. 9.9.1974.

Hellmer, Hans: Lärm um eine Erstaufführung. In: „Neue Zeit“. 29.3.1949.

Maier, Martin: Der „Herr Karl“ alias Qualtinger schockiert Wien. In: „Welt am Sonntag“. 11.3.1962.

Marschalek, Manfred: Die Alpensaga oder viel Lärm um Nichts. In: „Arbeiterzeitung“. 6.3.1976.

Khittl, Klaus: Quasi ein Vermächtnis. In: „Wochenpresse“. Nr. 41/ 3.10.1986.

Prassl, Franz: Qualtinger zahlte mit „Herrn Karl“. In: „Kurier“. 19.1.1982.

Qualtinger, Helmut: Jugend vor den Schranken. In: „Welt am Montag“. Nr.14/ 4.4.1949.

Richter, Annetilde: Qualtingers leben in Hamburg. In: „Hör zu“. Nr. 15/ 1974.

Rismondo, Piero: Der philosophische Mord. In: „Die Presse“. 2.6.1969.

Santner, Inge: Wer fürchtet sich vor dem Herrn Karl? In: „Hamburger Abendblatt“. 13./14.1.1962.

Schneider, Günther: Qualtinger liest Texte von Anton Kuh und aus dem Buch „Heimat bist du großer Zwerg“. In: „Salzburger Nachrichten“. 13.1.1984.

Schrott, Michael: Die Vorbilder des Herrn Karl. In: „Das Österreich 1 Magazin“. Nr. 129/ September 2006.

Schuh, Franz: Das österreichische Antlitz. In: „Falter“. Nr. 49/ 1997.

Thuswalder, Anton: Kleinbürger und Rebellen. In: „Salzburger Nachrichten“. 13.1.1996.

Vogel, Walter: Hier fühlt sich Qualtinger frei. In: „Kronenzeitung“. 16.4.1974.

Wechsberg, Joseph: Enemy of Gemütlichkeit. In: „New Yorker“. 20.4.1963.

### **Zur Zeitungsanalyse in Kapitel 4:**

(sämtliche Artikel zum Thema vom 15.11.1961-31.3.1962)

- Abend-Zeitung. Wien, 1961/62
- Arbeiter-Zeitung. Wien, 1961/62
- Das kleine Volksblatt. Wien, 1961/62
- Die Presse. Wien, 1961/62
- Illustrierte Kronenzeitung. Wien, 1961/62
- Kurier. Wien, 1961/62
- Neues Österreich. Wien, 1961/62

## **Video und Hörspiel:**

Beyer, Wolfgang: Eine Dokumentation über Helmut Qualtinger - Porträt eines Unbequemen. Österreich, 2003 (Video)

Karin, Köbernick: Helmut Qualtinger. Kabarettgeschichte(n). hr (audio). Frankfurt am Main, 2003. (Hörspiel)

Kos, Wolfgang/Waldenberger, Peter/Schrott, Michael: Zur Person - Helmut Qualtinger. Der Virtuose des Unbehagens. In: Ö1 Radioprogramm vom 23.11.06 (Hörspiel)

## **7. ANHANG**

### **Tabellen zu den Zeitungsartikeln**

Auflistung der gefundenen Beiträge in den österreichischen Printmedien zum Stück „Herr Karl“ (vgl. Kapitel 4). Aufgezählt werden: Datum, Autor und Titel des Beitrags.

**Tab. 1:** Beiträge von der Zeitung „*Illustrierte Kronenzeitung*“ zum Stück „Herr Karl“ (Zeitraum 15.11.1961 - 31.3.1962; n=8)

<b>Datum</b>	<b>Autor</b>	<b>Titel des Beitrags</b>
15.11.1961	Anonym	ohne Überschrift
17.11.1961	Telly	Heiß umstritten: Der Herr Karl
17.11.1961	fd.	Der andere Herr Karl
2.12.1961	Hans Weigel	Zwei Möglichkeiten – eine Erfüllung
3.12.1961	Otto Friedländer	Sind die Wiener wirklich so schlecht wie „Der Herr Karl“
6.3.1962	Anonym	„Der Herr Karl“ in neuen Formen
8.3.1962	E. Pablé	Von der Premiere telefoniert
9.3.1962	Elisabeth Pablé	Ernst Waldbrunn und Helmut Qualtinger im Alleingang

**Tab. 2:** Beiträge von der Zeitung „*Das kleine Volksblatt*“ zum Stück „Herr Karl“ (Zeitraum 15.11.1961 - 31.3.1962; n=7)

<b>Datum</b>	<b>Autor</b>	<b>Titel des Beitrags</b>
15.11.1961	Anonym	Wiedersehen mit Qualtinger
17.11.1961	Anonym	Dieser „Weana“
2.12.1961	P. Kn.	„Herr Karl“ in schlechter Gesellschaft
6.12.1961	Anonym	Mit „Quaxi“, „Heinzi“ und „Herrn Karl“ nach Amerika
7.3.1962	Anonym	„Der 'Herr Karl' ist überall...“

9.3.1962	Dr. J.	Zeitkritik – heiter und beinhart
17.3.1962	Anonym	Qualtinger schlug 250.000-Schilling-Gage aus

**Tab. 3:** Beiträge der „Abend-Zeitung“ zum Stück „Herr Karl“ (Zeitraum 15.11.1961 - 31.3.1962; n=12)

Datum	Autor	Titel des Beitrags
15.11.1961	Anonym	Das müssen Sie sehen Qualtinger zum Lachen und auch zum Weinen
16.11.1961	Anonym	Helmut Qualtinger: Spiegel vorm G'sicht
21.11.1961	S. Remo	Fernseh-Karl Diskussion
22.11.1961	Anonym	„Herr Karl“ – Pro und Kontra
22.11.1961	S. Remo	Untersuchung wegen „H. Karl“
29.11.1961	Anonym	„Herr Karl“ im Beirat
1.12.1961	Lena Dur	Der Herr Karl im Theater
11.1.1962	Anonym	Ernst Hagen: Der zahme Bruder des Herrn Karl
8.2.1962	Anonym	Frankreich und Italien wollen den „Herrn Karl“
6.3.1962	J.A. Gasser/ G.P. Günsberg	„Herr Karl“ Qualtinger: „Mir geht's abwärts“
8.3.1962	L. Dur	Eins, zwei, drei, dann wieder der „Herr Karl“
9.3.1962	S. Remo	Qualtinger soll nach New York

**Tab. 4:** Beiträge von der Zeitung „Neues Österreich“ zum Stück „Herr Karl“ (Zeitraum 15.11.1961 - 31.3.1962; n=4)

Datum	Autor	Titel des Beitrags
17.11.1961	Y.	Qualtinger in Hochform: „Der Herr Karl“
2.12.1961	Otto F. Beer	„Der Herr Karl“ im Nobelkeller
9.3.1962	O.B.	Kammerspiele: Herr Karl redivivus
17.3.1962	Anonym	Herr Karl geht nicht nach Amerika

**Tab. 5:** Beiträge der „Arbeiter-Zeitung“ zum Stück „Herr Karl“ (Zeitraum 15.11.1961 - 31.3.1962; n=12)

Datum	Autor	Titel des Beitrags
17.11.1961	Th.	Fernsehen aus nächster Nähe.
21.11.1961	F.K.	Herr Karl und die Folgen.
24.11.1961	Anonym	Der Herr Karl im Programmbeirat.
2.12.1961	Gertrud Magaziner	Die Radioecke fängt die Ätherwellen ein Wenn vier dasselbe tun.
2.12.1961	F.W.	Besser als Cocteau „Der Herr Karl“
8.12.1961	F.W.	Auf dem Plattenteller. Noch einmal: „Der Herr Karl“
13.12.1961	H.S.	Blattl, Traumwagen und Karl-Briefe
17.12.1961	Fritz Walden	Zwischen Prag und Toledo
3.2.1962	Anonym	Karl, der Interessanteste
11.2.1962	Fritz Walden	Herrn Karls schweigsamer jüngerer Partner
8.3.1962	Anonym	Ohne Titel
9.3.1962	h.h.h	Der Herr Karl zog in die Kammerspiele

**Tab. 6:** Beiträge von der Zeitung „Die Presse“ zum Stück „Herr Karl“ (Zeitraum 15.11.1961 - 31.3.1962; n=8)

Datum	Autor	Titel des Beitrags
17.11.1961	Th. F. Meysels	Fernsehspiegel
18.11.1961	Anonym	Katholische Jugend protestiert gegen Qualtingers „Herr Karl“
2.12.1961	Piero Rismondo	Bravo, Herr Qualtinger
6.12.1961	Anonym	„Quaksi“ und „Herr Karl“ unterwegs nach Afrika Max Lersch startete zu einer neuen Expedition
6.01.1962	Otto Schulmeister	Für 'Herrn Karls' Zukunft wird gesorgt

14.1.1961	Erwin Mittag	Ein „Herr Karl“ seiner Epoche
17.2.1962	Anonym	Pirandello in der Josefstadt 'Der Herr Karl' kommt wieder
9.3.1962	Piero Rismondo	Ein Abend – zwei Komiker

**Tab. 7:** Beiträge von der Zeitung „*Kurier*“ zum Stück „Herr Karl“ (Zeitraum 15.11.1961 - 31.3.1962; n=9)

<b>Datum</b>	<b>Autor</b>	<b>Titel des Beitrags</b>
2.12.1961	Peter Weiser	„Der Herr Karl“: Kein Blattl vorm Mund
11.12.1961	DOREMI	Der Herr Karl auf dem Plattenteller – Original aus Wien
23.12.1961	Anonym	Der „Herr Karl“ übersiedelt im April nach München
23.12.1961	Anonym	Das neue Jahr beginnt mit „Schmutzigen Händen“
25.12.1961	Anonym	Im Brennpunkt der Meinungen: Der Herr Karl
10.1.1962	Anonym	„Herrn Karls“ Hülle in Köln
30.1.1962	Anonym	5.März: Zum „Herrn Karl“ Franz Molnars „1-2-3“ mit Waldbrunn, Locker und Parak – Regie: Kallina
7.3.1962	Anonym	Wien privat
8.3.1962	Liselotte Espenhahn	Zweimal Einmann-Show an einem Abend

## Interview mit Zeitzeugin

Telefonisches Interview mit Senta Fabricius am 23.8.2006 (ehemalige Sekretärin von Carl Merz)

*I: In meiner Diplomarbeit bearbeite ich das Werk „Herr Karl“, dahingehend sind für mich sämtliche Informationen rund um das Stück und deren Autoren interessant.*

*S.F:* Carl Merz erzählte mir, es habe sich so abgespielt, dass der Qualtinger sich damals sehr viel des Nächtens herumgetrieben hat. Dort den absonderlichsten Figuren begegnete und in der Früh den Carl Merz in der Fürichgasse besuchte und ihm erzählte, was er alles erlebte. Er hat es ihm vorgespielt und im Lauf der Zeit kamen sie auf die Idee daraus ein Stück zu machen. So ist das Werk überhaupt zustande gekommen. Ich hatte nach Carl Merz' Erzählungen den Eindruck, dass er hauptsächlich der Verfasser des Stücks war. Erzählt hat alle diese Geschichten aber der Qualtinger.

*I: Wie hat die Laufbahn des Carl Merz gestartet?*

*S.F:* Er war Sohn aus reichem Hause und hatte die Fabriken seiner Eltern geerbt. Er wollte aber bereits Zeit seines Lebens Künstler werden. Er wollte Schauspieler werden. Geschrieben hat er schon von Gymnasialzeiten an. Später beschloss er, sich die Fabriken der Eltern auszahlen zu lassen. Hat aber mit der Inflation leider viel Geld verloren. Von Siebenbürgen ist er schließlich in Wien gelandet und hat den Nachlass von Karl Kraus geordnet. Daran schulte er natürlich auch sein literarisches Können und spielte darüber hinaus als Schauspieler in der Schweiz und Schlesien am Theater. So kam er zur Theaterspielerei.

*I: Wo haben sich die beiden Autoren Merz/Qualtinger kennen gelernt?*

*S.F:* Mit dem Qualtinger kam er über das Theater zusammen. Sie haben im Theater am Konzerthaus miteinander gespielt. Ob sie sich vorher schon getroffen haben kann ich nicht sagen, da damals der Qualtinger selber noch ganz jung war. Sie haben verschiedene Rollen zusammen im Theater gespielt, welches damals der Michael Kehlmann mit dem Gerhard Bronner geleitet hat. Dort haben sie sich

zusammengefunden. Der Bronner, der Kehlmann, der Merz und der Qualtinger haben sich im Kleinen Theater am Konzerthaus getroffen und jahrelang zusammen gespielt, Programme geschrieben, gestaltet und jeder hat seinen Beitrag dazu abgegeben.

*I: Was haben Sie von dem Werk „Herr Karl“ gehalten?*

*S.F:* Ich finde es fabelhaft, nur damals als ich noch jung war, habe ich es noch gar nicht wirklich erfassen können. Ich habe das Fabelhafte am Qualtinger erst später erkannt.

*I: Wie ist es zur Trennung der Beiden gekommen?*

*S.F:* Zur Trennung kam es eigentlich nie. Der Qualtinger ist in Folge als Schauspieler in Deutschland usw. engagiert worden, aber getrennt haben sie sich nie. Sie haben nur nicht mehr so viel miteinander gearbeitet, aber nicht weil sie sich nicht mehr verstanden hätten, sondern weil der Qualtinger eine Schauspielkarriere angestrebte. Er wollte große Rollen spielen, nicht nur Kabarett und Kleinkunst. „Das falsche Gewicht“ war sehr bekannt. „Im Namen der Rose“ hat er mitgespielt. Ihm war die Schauspielkarriere eine Zeit lang viel wichtiger, als die Kleinkunst oder die Schriftstellerei. Der „Herr Karl“ kam eben zustande, weil der Qualtinger noch sehr viel in Wien unterwegs war und er die verschiedenen Figuren unter den Leuten aufspürte.

*I: Wie sehr sind Ihnen noch die damaligen Reaktionen von den Medien/Publikum in Erinnerung?*

*S.F:* Ich weiß es leider nicht mehr so genau, aber es war eine große Aufregung, weil sich der Österreicher getroffen gefühlt hatte und nicht wahrhaben wollte, was er da hörte und sah. Das Volk war erstmals beleidigt. Der Erfolg war nicht gleich ein Großer. Dieser kam erst in späteren Jahren, als man anfing die Nazivergangenheit aufzuarbeiten, welche man zuerst gar nicht wahrhaben wollte.

*I: Wie war Carl Merz zur Vergangenheit eingestellt?*

*S.F:* Er war nie ein Nazi, der Qualtinger natürlich auch nie. Sie wogten sich in schärfster Ablehnung. Der Carl Merz war ja Siebenbürger, also kein Deutscher und aus der räumlichen Entfernung hatte man das auch etwas distanzierter beurteilen können. Der Qualtinger war sowieso ein kritischer, aber der Carl Merz erst recht. Sie standen absolut ablehnend dem Nationalsozialismus gegenüber. Ebenso hatten sie auch mit dem Kommunismus in keinster Weise sympathisiert. Weder der eine, noch der andere.

*I: Was war Carl Merz für ein Mensch?*

*S.F:* Ein Intellektueller, der aus großbürgerlichem, kinderreichem Haus aus Siebenbürgen stammte. Er hatte fabelhafte Ideen, er hätte viele Berufe aus sich selber machen können, wenn er gewollt hätte.

*Vielen Dank für das Interview.*

**Bilder des „Herrn Karl“ vom Filmarchiv Austria**

(In: Krenn. 2003. Seite 90)



DER HERR KARL (Filmarchiv Austria).

## **Brief vom „Herrn Karl“ an die Autoren**

Wie in der Arbeit bereits angesprochen, wurde das kleine Theater im Konzerthaus bald zu eng für den Erfolg des Personen-Stückes und das Team um Qualtinger übersiedelte in die Kammerspiele. Horowitz haltet in seinem Buch aus dem Jahr 1996 fest, was im neuen Programmheft stand: neben den unten genannten Kritiken, ein fingierter Brief des Herrn Karl „an die Herren Merz und Qualtinger.“

### Kritiken aus dem Programmheft (In: Horowitz. Seite 33f.):

Gerhard Freund stellt sich couragiert hinter das Team Merz-Neuberg-Qualtinger und erklärt in einem offenen Brief:

*Sinn und Aufgabe der Sendung war es, die Jugend zu informieren. „Der Herr Karl“ wurde – meiner Meinung nach – von einigen Zuschauern missverstanden. Wir wollten keine Generalisierung des Österreichers mit dieser Sendung erreichen. Die Sendung sollte eher zum Nachdenken anregen...Es war bewußt eine negative Zusammenfassung. Auch Nestroy, der Österreich sehr liebte, hat mit seinen Stücken den Österreichern einen Spiegel vorgehalten...die Diskussion beweist, wie wichtig die Sendung war...*

Für Margarethe Baumgartner, „eine Angehörige der älteren Generation“, bedeutet die Sendung eine „frohe und zugleich nachdenkliche Stunde“:

*Ganz tief drinnen, nach außen fest abgedeckt, damit ja niemand etwas merkt, finden wir alle ein Stückerl vom Herrn Karl in uns. Diese Geschichten, Herr Karl, musstest Du uns erzählen, uns Älteren...*

Und Manfred Schifter aus Wien IX „wünscht sich und seinen Kindern, daß die übernächste Generation einen ‚Herrn Karl‘ nicht mehr kennen möge“:

*Tatsache ist, daß viele Österreicher am Heldenplatz gestanden sind und Hitler als den Retter aus der Not der Arbeitslosigkeit bejubelten. Tatsache ist, daß Juden Trottoirs aufwaschen mußten und die Herrn „Karls“ nur lachend danebenstanden, Tatsache ist weiter, daß es den Herrn Karl in abgeschwächter, in variiertes Form immer gibt. Den Gesinnungslosen, den Geschäftemacher, den Nichtsteuer und Herumtreiber, den ewigen Besserwisser und Raunzer. Glückliches Österreich, das mutige Künstler hat, die es wagen, unbequeme Stücke zu bringen!*

Brief des „Herrn Karl“ (In: Horowitz. Seite 34)

*Geehrte Herren!*

*Ich habe lange überlegt, ob ich Ihnen schreiben soll oder nicht – weil ich bin an sich ein Stiller im Lande. Aber die Leserzuschriften von soundsoviel Herrschaften, die ganz auf meiner Seite waren, haben es mir leichtgemacht, diesen Entschluss zu verwirklichen... ich möchte Ihnen vollinhaltlich bestätigen, daß Sie unrecht haben... Diesem Menschen traut man ja nie zu, daß er das Leben hinter sich hat wie ich... ich meine mit Frauen...und vor allem politisch...Schauen Sie, gegen einen guten Witz hab i ja nix...a Hetz oder a Remasuri...aber wenn so was gemacht wird, wie Sie es gemacht haben – da verliere ich den Humor. Es war, darf ich Ihnen das sagen, eine Frechheit. Sie haben mich treffen wollen, obwohl ich Ihnen nie etwas getan hab. Und wen haben Sie getroffen? Das Volk der Tänzer und Geiger! Was unsere Fußballer in mühseliger Beinarbeit gutgemacht haben, das haben Sie im Fernsehen mit einem Schlag zunichte gemacht... Es ist ein Verbrechen, wenn Sie mich so hinstellen, wie wir Österreicher uns nie bemüht haben zu sein...*

*Ergebenst Ihr Herr Karl*

*(Wien sowie Graz, Linz, Salzburg, Innsbruck usw.)*

## **Lebenslauf**

Name: Sabine Krangler  
Adresse: Latschkagasse 1/17, 1090 Wien  
Geburtsdatum: 30. Dezember 1980  
Geburtsort: Grieskirchen (OÖ)  
Staatsbürgerschaft: Österreich

## **Ausbildung:**

Jänner 05 – Juni 06 Halbjähriger Wochenend-Lehrgang für „Medienkultur –  
Medienmanagement und Vision“  
Seit März 2000 Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft  
und Politikwissenschaft an der Universität Wien  
Oktober 1999 Studium der Soziologie und Publizistik- und  
Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien  
1995 - 1999 BORG Grieskirchen  
1992 - 1995 Musikhauptschule Andorf  
1987 - 1991 Volksschule Andorf

## **Berufliche Erfahrungen:**

Juli - Aug 06 Praktikum an der „Universität für angewandte Kunst Wien“  
Februar 06 Praktikum bei „MOYA“ („Museum Of Young Art“)  
März 05 - April 05 Praktikum beim Verlag des „Wellness Magazins“  
Okt. 03 - Nov. 04 Teilzeitarbeit in der Galerie „Haßfurther“  
Juli 03 - Okt. 03 Praktikum bei der „Oberösterreichischen Versicherung“  
Juni 02 - Juli 02 Teilzeitarbeit bei der „Jüdischen Filmwoche“  
Nov. 99 - Juli 01 Teilzeitarbeit bei der Firma „Transmedia“